



Universität für Bodenkultur Wien

Zurück-aufs-Land 2.0 – Wie Raumpionierinnen in Bayern Althofstellen gemeinschaftlich beleben

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades Diplom-Ingenieurin
im Rahmen des Studiums Agrar- und Ernährungswirtschaft

Eingereicht von: Katharina Anna SCHMITT, BSc
Matrikelnummer: 1541526

Betreuerin: Assoc. Prof. Dr. Ika Darnhofer
Institut für Agrar- und Forstökonomie
Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Wien, Februar 2019



Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Formulierungen und Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Diese schriftliche Arbeit wurde noch an keiner Stelle vorgelegt.

Wien, Februar 2019

Katharina Anna Schmitt

Danksagung

Zuerst möchte mich ganz besonders bei Assoc. Prof. Dr. Ika Darnhofer von der Universität für Bodenkultur, Institut für Agrar- und Forstwirtschaft, für die Betreuung bedanken. Die hilfsbereiten Ratschläge und Verbesserungsvorschläge sowie die gute Kommunikation haben dazu beigetragen, die Arbeit erfolgreich fertigzustellen.

Mein Dank gilt auch Dr. Kinga Xenia Havadi-Nagy von der Babeş-Bolyai Universität Cluj, Institut für Geografie, die mich im Rahmen einer Sommerschule „*Transsilvanien: Kulturlandschaften im Umbruch. Herausforderungen und Ansätze nachhaltiger Raumplanung und Regionalmanagement*“ auf die Raumpioniere aufmerksam gemacht hat.

Abschließend möchte ich allen Interviewpartnern dafür danken, dass sie sich die Zeit genommen haben, an meiner Forschung teilzunehmen.

Abstract

In Bavaria, three concurrent trends can be observed: a structural change in agriculture causing a vacancy of farm buildings; a longing for a rural lifestyle leading to a new migration from urban centers to the countryside; and a search for life in community to overcome individualization and isolation. All this has led to a movement by so-called 'space pioneers' who, instead of tearing down disused farm buildings, breathe new life into old walls. This thesis looks at the intertwining of the three processes (agrarian structural change, new back-to-the-country movement, and communal living) by space pioneers. The thesis takes a rural sociology perspective to better understand the motivation of space pioneers, how they reuse old farm buildings, and what challenges they face. I conducted interviews with 11 members of space pioneer communities and asked them for what purposes they utilize the agricultural buildings, why these buildings are particularly suitable for their projects, and what aims they pursue. The results show that the farm buildings were used mainly for commercial purposes and for community projects. Previously vacant farms were particularly suitable for these projects due to the unique combination of large buildings and agricultural areas in a single location. From the interviews with the space pioneers five major goals of their actions emerged: a communal life, a rural life, an autonomous life, a sustainable life and self-realization. The conversion of former farm buildings is an interesting option for the preservation of the Bavarian rural landscape and could contribute to addressing current problems of rural development.

Keywords: conversion, community life, structural change in agriculture

Kurzfassung

In Bayern lassen sich drei parallele Entwicklungen beobachten: ein agrarischer Strukturwandel, der Althofstellen hinterlässt; eine Sehnsucht nach ländlichen Lebensstilen, die zu einer neuen Wanderungsbewegung von der Stadt aufs Land führt; und die Suche nach Gemeinschaftsleben, um Individualisierung und Isolation zu überwinden. Dies hat zu einer Bewegung von sogenannten „Raumpionieren“ geführt, die, anstatt Hofgebäude verfallen zu lassen, den alten Gemäuern neues Leben einhauchen. Die vorliegende Arbeit betrachtet die Verflechtung der drei Entwicklungen (Agrarstrukturwandel, neue zurück-aufs-Land-Bewegung und gemeinschaftliches Wohnen) durch Raumpioniere. Aus einer agrarsoziologischen Perspektive setzt sich die Arbeit mit den Beweggründen und Zielen von Raumpionierinnen auseinander, wie diese alte landwirtschaftliche Gebäude wiederverwenden und mit welchen Herausforderungen sie dabei konfrontiert werden. Ich führte Interviews mit 11 Vertretern von Raumpioniergemeinschaften und fragte sie, für welche Zwecke sie die Althofstellen verwenden, warum sich Althofstellen dafür besonders eignen und welche Ziele sie dabei verfolgen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Althofstellen hauptsächlich für Erwerbszwecke, und für Gemeinschaftsprojekte genutzt wurden. Für diese Projekte waren die Althofstellen aufgrund der einzigartigen Kombination von Gebäuden und landwirtschaftlichen Flächen, meist in Alleinlage, besonders geeignet. Aus den Interviews mit den Raumpionierinnen gingen fünf Hauptziele hervor: ein gemeinschaftliches Leben, ein ländliches Leben, ein autonomes Leben, ein nachhaltiges Leben und Selbstverwirklichung. Die Umnutzung von Althofstellen ist eine spannende Option für den Erhalt des bayerischen Landschaftsbildes und kann zur Lösung ländlicher Probleme beitragen.

Schlüsselworte: Umnutzung, Gemeinschaften, Agrarstrukturwandel

Inhalt

Abstract	v
Kurzfassung	vi
1 Einleitung.....	1
1.1 Ländliche Räume Bayerns im Wandel.....	1
1.2 Umnutzung von Althofstellen	3
1.3 Gemeinschaftliches Leben auf dem Land.....	5
1.4 Rolle der Raumpioniere	7
1.5 Forschungsfrage	9
2 Datenerhebung mittels qualitativer Interviews	11
2.1 Fallauswahl und Abgrenzung	11
2.2 Leitfadeninterviews	12
2.3 Auswertung	13
3 Ergebnisse	17
3.1 Überblick der Gemeinschaften	17
3.2 Beweggründe, Ziele und Herausforderungen	18
3.2.1 Gemeinschaftliches Leben	19
3.2.2 Ländliches Leben.....	22
3.2.3 Autonomie	24
3.2.4 Nachhaltigkeit	26
3.2.5 Selbstverwirklichung.....	27
3.3 Vernetzung mit der Umgebung.....	29
3.3.1 Mit der Dorfgemeinschaft.....	29
3.3.2 Mit regionalen Raumpioniergemeinschaften.....	30
3.4 Eignung und Verwendung der Althofstellen für die Projekte.....	31
3.4.1 Eignung der Althofstelle aufgrund des Gebäudes und der zugehörigen Wirtschaftsflächen.....	31
3.4.2 Eignung der Althofstelle aufgrund der natürlichen und sozialen Umgebung..	32
3.4.3 Aktivitäten der Gemeinschaft.....	33
• soziale Aktivitäten	34
• landwirtschaftlichen Nutzung für den Eigenbedarf	34
• Hobbies, Handwerk und Hauswirtschaft (nicht einkommensgenerierend).....	35
3.4.4 Nutzung zu Erwerbszwecken.....	36
• Care Farming	36
• Lebensmittelproduktion für den Verkauf	37

• Weitere einkommensgenerierende Tätigkeiten	37
• Bildungsangebote gegen Entgelt.....	38
3.4.5 Nutzung mit der Dorfgemeinschaft	38
4 Diskussion	39
4.1 Diskussion der Methode.....	39
4.2 Diskussion der Ergebnisse	40
5 Schlussbetrachtung.....	47
Literatur	49
Tabellen und Abbildungen.....	53
Anhang I: Leitfaden.....	54
Anhang II: Datenschutzerklärung.....	56
Anhang III: Einverständniserklärung.....	57

1 Einleitung

Je nachdem aus welcher Perspektive der ländliche Raum betrachtet wird, werden eher die negativen oder eher die positiven Aspekte hervorgehoben. Zu den negativen Aspekten gehören: Entwicklungen wie demographischer Wandel, hoher Flächenverbrauch, schwindende Daseinsvorsorge und Agrarstrukturwandel, die den sozialen Zusammenhalt untergraben können (GRABSKI-KIERON, 2011). Andererseits ist der ländliche Raum positiv konnotiert. Dabei werden zum Beispiel Brauchtum oder Gärtnern hervorgehoben, die sich derzeit einer hohen Beliebtheit erfreuen (REDEPENNING, 2009: 50). Viele suchen auf dem Land nach Gemeinschaft, um der Anonymität und der Isolation in Großstädten zu entfliehen. Entsprechend verbreiten Medien ein romantisierendes Bild vom Leben auf dem Land (REDEPENNING, 2009: 50). Gemeinschaftlich auf das Land zu ziehen, liegt wieder im Trend (WONNEBERGER, 2018: 1f).

Zwei so gegensätzliche Perspektiven auf den ländlichen Raum lassen sich zunächst nur schwer vereinbaren. Einerseits die problembehaftete Perspektive und andererseits die Sehnsucht nach Naturverbundenheit, Gemeinschaft und Heimatgefühl. Dennoch gibt es eine Schnittmenge der beiden Entwicklungen. Um diesen Zusammenhang näher betrachten zu können, ist es notwendig, vorab einige Überlegungen festzuhalten. In den ländlichen Räumen Deutschlands zeichnen sich drei parallel verlaufende Entwicklungen ab: zum einen ein agrarischer Strukturwandel (ALSING et al., 2002) und zum anderen ein Trend, in ländliche Regionen zu ziehen (HALFACREE, 2007) und der Wunsch nach einem gemeinschaftlichen Leben. Was unter diesen Entwicklungen zu verstehen ist und in welchem Zusammenhang die beiden Entwicklungen stehen, wird nachfolgend beschrieben. Die vorliegende Arbeit nimmt besonders das deutsche Bundesland Bayern in den Blick, folglich wird bei den beschriebenen Entwicklungen gezielt Bezug auf Bayern genommen.

1.1 Ländliche Räume Bayerns im Wandel

„Die ländlichen Räume [befinden sich] zwischen Traditionsorientierung und Modernisierung“ (KORFF und STADELBAUER, 2013: 17)

„Throughout the global North today, challenging questions are being asked with respect to how ‘rurality’ is changing and, perhaps still more importantly, how it should or could be evolving. In spite of widespread cultural myths of rural timelessness, rural change has always been with us but it now seems more intensified in terms of both pace and persistence“ (HALFACREE, 2006: 310)

Die Entwicklung ländlicher Räume wird von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst und verändert, unter anderem „Agrarstrukturwandel, wirtschaftsräumliche Dynamik, demographischer Wandel, Flächenverbrauch und Raumnutzungskonflikte, Natur- und Ressourcenschutz, Kulturlandschaftspflege [sowie] Regionalisierung und Dezentralisierung“ (GRABSKI-KIERON, 2011: 826). Von besonderer Relevanz für die vorliegende Forschungsarbeit sind der Agrarstrukturwandel, der demographische Wandel, Flächenverbrauch und Raumnutzungskonflikte. Sie werden im Folgenden näher erläutert.

Der ländliche Raum ist durch einen stetigen Wandel gekennzeichnet, nicht zuletzt in den Strukturen der Landwirtschaft (GRABSKI-KIERON, 2011: 827). „In den letzten Jahren hat sich die Agrarwirtschaft ausgesprochen erfolgreich in das Netzwerk der globalen Lebensmittelwirtschaft integriert. Die Geschichte des Umbaus der Landwirtschaftsbetriebe ist eine Erfolgsgeschichte sondergleichen. Kern ist die Entstehung überregionaler, ja globaler Produktionskomplexe. Kehrseite dieses Vorgangs

ist die Entbettung der Agrarwirtschaft aus ihrem regionalen Umfeld“ (WILLISCH, 2013: 59). Diese „Kehrseite“ in der Entwicklung der Agrarwirtschaft führt zu einer sinkenden Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe sowie einer Abnahme der Beschäftigten in der Landwirtschaft (GRABSKI-KIERON, 2011: 828). Man spricht von ‚Bäuerinnensterben¹‘: „Die Bauern ‚sterben‘ weiter, doch sie sterben lautlos“ (REST, 1992: 111). Das Zitat von REST zeigt, dass Strukturwandel in der Landwirtschaft kein Begriff ist, der an einem fixen Ereignis festgemacht werden kann, sondern fast unbemerkt, beziehungsweise *lautlos* geschieht. Genauer gesagt ist agrarischer Strukturwandel ein andauernd stattfindender Prozess, eine laufende Anpassung an Neuerungen wirtschaftlicher, technischer, politischer und gesellschaftlicher Art. Der Agrarstrukturwandel findet seinen Ausdruck nicht zuletzt in der abnehmenden Anzahl von Bauernhöfen und im Flächenwachstum der weiterhin bestehenden Höfe in Form von immer größeren Wirtschaftseinheiten (ALSING et al., 2002: 752f; WICHMANN, 2007: 204). Während in Bayern die landwirtschaftliche Fläche insgesamt zwischen den Jahren 2010 und 2017 annähernd gleich blieb (3 136 800 Hektar im Jahr 2010 und 3 127 700 Hektar im Jahr 2017) (STATISTISCHES BUNDESAMT s. a., s. p.), sank die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 97 900 (im Jahr 2010) auf 88 610 (im Jahr 2017) (STATISTISCHES BUNDESAMT, s. a.: s. p.). Pro Jahr geben demnach etwa gut 1000 landwirtschaftliche Betriebe bayernweit auf. Durchschnittlich stieg die Fläche pro landwirtschaftlichem Betrieb von circa 32 Hektar (im Jahr 2010) auf circa 35 Hektar (im Jahr 2017) an.

Die Veränderungen im ländlichen Raum werden nicht nur durch den Agrarstrukturwandel geprägt, sondern auch durch den demographischen Wandel. Dabei sind der Geburtenrückgang, eine Veränderung der Altersstruktur hin zu einem Anstieg der älteren Bevölkerungsgruppe und die Binnen- und Außenwanderung als die wichtigsten Dimensionen zu nennen (GRABSKI-KIERON, 2011: 831). Junge Menschen, vor allem Frauen mit guter Ausbildung, wandern vom Land in die Stadt, während ältere, weniger gut ausgebildete und sozial benachteiligte Menschen zurückbleiben (GROß et al., 2011: 47). Bayernweit liegt seit dem Jahr 2001 die Sterberate über der Geburtenrate (KOCH, 2010: 22). Das Durchschnittsalter lag laut KOCH (2010: 22) in Bayern im Jahr 2008 bei 42,4 Jahren. Langfristig prognostizierte KOCH (2010: 23) für Bayern eine zunehmend alternde und schrumpfende Bevölkerung. Während heute bereits die ländlichen Gebiete Bayerns schrumpfen, können lediglich die städtischen Gebiete ein Bevölkerungswachstum verzeichnen (KOCH, 2010: 29). Folglich geht die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten Bayerns zurück. „Die demografische Krise ist aber vor allen Dingen die Folge eines historischen Umbruchs. Kennzeichen dieses Prozesses ist, dass der Zusammenhang von agrarwirtschaftlicher und agrarkultureller Entwicklung auf der einen Seite, von sozialer Entwicklung auf der anderen Seite weitgehend aufgelöst und neugebildet wird“ (WILLISCH, 2013: 57). Die Prozesse des demographischen Wandels und der Veränderungen in der Agrarstruktur finden nicht getrennt voneinander statt, sondern sind eng miteinander verwoben.

Eine sinkende Bevölkerung im ländlichen Raum benötigt weniger Platz. Doch trotz der sinkenden Bevölkerungsdichte werden agrarische Flächen in Bauland umgewandelt und dadurch dauerhaft versiegelt. In Bayern wurden im Jahr 2016 täglich 9,8 Hektar Freifläche für Siedlungs- und Verkehrsfläche neu versiegelt (BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR UMWELT UND VERBRAUCHERSCHUTZ, 2016: s. p.). Der Verbrauch von agrarischer Fläche für Siedlungs- oder Verkehrsflächen führt damit zu einem

¹ Um beide Geschlechter gleichermaßen zu erwähnen, wird in der vorliegenden Masterarbeit die weibliche und männliche Form abwechselnd verwendet.

Raumnutzungskonflikt zwischen Bebauung und landwirtschaftlicher Nutzung. Als möglicher Ansatz, diesen Konflikt abzuschwächen, wird im nachfolgenden Kapitel die Umnutzung von bestehenden Gebäuden thematisiert.

1.2 Umnutzung von Althofstellen

„Was es gibt, ist die Chance, die landwirtschaftlichen Anwesen nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Funktion umzunutzen und sie damit in veränderter Form in die Zukunft zu tradieren“ (WICHMANN, 2007: 208)

Der Agrarstrukturwandel, der demographischer Wandel und die Flächenversiegelung sind drängende Probleme, zu deren Abmilderung die Umnutzung von Gebäuden einen Beitrag leisten könnte. In Folge des Agrarstrukturwandels werden zwar die landwirtschaftlichen Flächen von bestehenden Bauernhöfen weiterbewirtschaftet, aber die nicht mehr bewohnten beziehungsweise bewirtschafteten Gebäude selten genutzt. Während die Umnutzung von Althofstellen in der ländlichen Soziologie bisher wenig Beachtung gefunden hat, hat man in der Architektur erkannt, dass eine Umnutzung dieser Althofstellen dahingehend einen Beitrag leisten kann, weniger landwirtschaftlichen Boden als Baugrund umzuwidmen und damit zu versiegeln. So beschäftigte sich beispielsweise die jährlich stattfindende Leerstandskonferenz im Jahr 2017 mit dem Thema: „Leerstand ab Hof! Strategien für einen Umbau in der Landwirtschaft²“. Da agrarische Gebäude teilweise im Zentrum von Dörfern und somit in attraktiver Lage stehen, kann deren Umnutzung auch eine Auflösung von Ortskernen verhindern. Laut DAMM und GRAHLMANN (1996: 230) „[...] wird der Nachweis geführt, daß [sic] [...] Umnutzungen auch in ökologischer, volkswirtschaftlicher, regional- und agrarpolitischer Hinsicht zielkonform sind“.

Über den Umfang des Leerstandes gibt es keine statistischen Daten (VON RAMIN, 2007: 38; DAMM und GRAHLMANN, 1996: 10). Das liegt zum einen an einer fehlenden einheitlichen Definition des Begriffs „Leerstand“ und zum anderen an einer fehlenden Methode, wie Leerstand erfasst werden könnte. VON RAMIN (2007: 64) beschäftigt sich mit dem Gebäudeleerstand in ausgewählten Regionen Bayerns. Dabei stellt die Autorin fest, dass mit einer landwirtschaftlichen Betriebsaufgabe in der Regel die zugehörigen Gebäude, „Bauernhäuser, Scheunen, Ställe [und] Mühlen“ (REINERS, 1995: 6f), leerfallen, die sogenannten „Ökonomiebauten“ (WICHMANN, 2007: 208), während die alten Menschen im „Wohnteil“ leben. Oftmals leben nur mehr ein bis zwei Personen in alten Bauernhäusern (VON RAMIN, 2007: 40); somit sind die Gebäude untergenutzt und fallen bald leer (VON RAMIN, 2007: 64). DAMM und GRAHLMANN (1996: 9), ergänzen, dass die verschiedenen Gebäude auf einer Hofstelle nacheinander leerfallen. So verlieren bei einer Betriebsaufgabe meist die Wirtschaftsgebäude ihre Funktion, bevor die Wohngebäude auf einer Hofstelle leerfallen. Diesen Prozess bezeichnet WICHMANN (2007: 208) als „Geringnutzung“. Folglich sind die Ökonomiebauten am stärksten durch einen Verfall gefährdet (WICHMANN, 2007: 208).

„Der Agrarstrukturwandel erfordert [...] neue Nutzungen für Hofgebäude“ (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 229). Drei mögliche Strategien im Umgang mit leergefallener Infrastruktur zeigen STEINFÜHRER und MOSER (2016: 275ff) auf: die Option „Erhaltung durch Anpassung“ steht für Veränderungen unter Beibehalten der ursprünglichen Funktion. „Umnutzung und Neuaneignung“ beschreibt eine Nutzungsveränderung des Hofgebäudes. „Leerstand und Liegenlassen“ beschreibt die Situation, wenn eine Handlung

² <http://www.leerstandskonferenz.at/2017.html>

ausbleibt. Besonders die zweite Option ist für vorliegende Arbeit interessant und wird nachfolgend näher betrachtet. Da die Zahl der Menschen, die Informationsveranstaltungen zur Umnutzung von landwirtschaftlichen Gebäuden besuchen, zunimmt, ist darauf zu schließen, dass sich immer mehr Menschen für das Renovieren von Höfen statt für einen Neubau interessieren (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 10).

Oftmals wird eine renovierte Althofstelle nicht nur als Wohnraum genutzt. „Das Raumangebot der meisten Bauernhöfe erlaubt es, Wohnen und Arbeiten unter einem Dach zu verbinden – besonders, aber nicht nur für Freiberufler und Selbstständige eine zunehmend attraktiver werdende Alternative“ (DREXEL, 2003: 6). Die Arbeitsorte sind vielseitig: vom Künstlerkollektiv im „kreativen Kuhstall“ (HAAMANN, 2018: 44) über einen Handwerksbetrieb bis hin zu Care-Farming-Projekten ist vieles denkbar (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 48). Eine weitere Möglichkeit ist, sich als Gastgeberin (Ferien auf dem Bauernhof) oder Gastronom (Hofcafé, Restaurant) zu versuchen (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 123ff). Hofstellen eignen sich in manchen Fällen auch für die Umwandlung in öffentliche Einrichtungen wie Bücherei, Gemeindeverwaltung, Vereinsleben oder Kindertagesstätten (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 196f). Kulturelle Umnutzungen wie Konzerte oder Ausstellungen werden deutschlandweit beispielsweise mit dem Projekt LandKULTUR gefördert (BUNDESANSTALT FÜR LANDWIRTSCHAFT UND ERNÄHRUNG, 2018, s. p.). Auch religiöse Umnutzen sind möglich, beispielsweise wurde eine ehemalige Hofstelle in ein evangelisches Gemeindezentrum umgewandelt (DAMM und GRAHLMANN, 1996: 200f). Häufig werden in renovierten Hofstellen Seminarräume vermietet oder Kurse angeboten. Wer sich nicht um die überschüssigen Räumlichkeiten kümmern möchte und sie auch nicht leer stehen lassen will, kann die Räume dauerhaft untervermieten. Je nach Eignung der Räume beispielsweise als Ateliers oder Ferienwohnungen.

Aus heutiger Sichtweise bleibt zunächst unklar, warum jemand die Anstrengung auf sich nimmt, ein bestehendes Gebäude zu renovieren, anstatt ein modernes Gebäude anhand des neusten baulichen Wissenstandes zu errichten. DREXEL und REINERS fanden dafür unterschiedliche Erklärungen. Oftmals überzeugte die landschaftlich reizvolle Lage der Althofstellen, in denen kein Baugrund ausgeschrieben würde (DREXEL, 2003: 6; DREXEL, 2010: 6). „[...] [D]er Umzug aufs Land [kann] mit Sehnsucht alleine nicht erklärt werden [...], es ist ganz offensichtlich auch die besondere Faszination, die von den einzelnen Bauten ausgeht [...]“ (REINERS, 1995: 14). Die besondere Atmosphäre und Ausstrahlung der alten Gemäuer und der landwirtschaftlichen Vergangenheit ist eines der Hauptargumente, sich für das Renovieren einer Althofstelle zu entscheiden (DREXEL, 2014: 6). Dieser Grund geht eng mit dem Wunsch einher, die Architektur und die Kulturgeschichte der Althofstelle zu erhalten (REINERS, 1995: 14). Zudem empfinden die Nutzer von Althofstellen die Einmaligkeit, das Raumangebot und die Aufteilung der Räume attraktiv (DREXEL, 2003: 6; REINERS, 1995: 14). REINERS (1995: 19) fügt zudem hinzu: „[...] [d]ie Wiederverwertung alter Bausubstanz ist ein sinnvoller Beitrag, mit den Ressourcen sparsam umzugehen, unnötigen Energieverbrauch zu vermeiden und Naturflächen zu schonen, die sonst einem Neubau weichen müssten [sic]“ und spricht somit die Motivation, umzubauen anstatt neuzubauen, aus dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit an. Dazu kommt eine erneute Wertschätzung der ökologischen Bauweise (REINERS, 1995: 20). Besonders Städterinnen suchen sich neue Herausforderungen auf dem Land, die REINERS (1995: 10) als das „Abenteuer Bauernhaus“ beschreibt.

1.3 Gemeinschaftliches Leben auf dem Land

„Gestresste Großstädter wollen plötzlich alle mal runterkommen, Bäume umarmen oder Marmelade einkochen“ (HOLLMER, 2018: 53)

Auf das Land zu ziehen war immer wieder beliebt (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). In den 1960er und 1970er Jahren gab es in den USA und in England Wanderungsbewegungen von der Stadt aufs Land und somit ein verstärktes Interesse am ländlichen Raum. Dieses Interesse wird unter dem Überbegriff „back-to-the-land-Bewegung“ (nachfolgend zurück-aufs-Land-Bewegung) zusammengefasst (HALFACREE, 2007: 3). Eine ähnliche Bewegung gab es in den 1960er Jahren in Frankreich, als die sogenannten *neo-ruraux* – vor allem Rentner, Künstlerinnen und landwirtschaftliche Quereinsteiger – in den Süden Frankreichs zogen (CHEVALIER, 1981: 33). In den 1980er Jahren, im damaligen Westdeutschland, entschied sich, aufgrund eines Wertewandels – weg von materiellen Werten hin zu verstärkter Würdigung immaterieller Werte – eine Reihe von Menschen für ein alternatives Leben auf dem Land (ALTROCK et al., 2005: 8). In dieser Zeit fand in Ostdeutschland keine vergleichbare Bewegung statt; dennoch gab es laut ALTROCK et al. (2005: 8) auch dort einzelne Pionierinnen, die sich auf dem Land verwirklichten.

Der Trend, zurück aufs Land zu ziehen, scheint sich aktuell zu wiederholen. Die zunehmende Urbanisierung und das Interesse am Ländlichen beschreibt REDEPENNING (2009: 46) nicht als gegensätzliche, sondern als zwei parallel stattfindende Trends. Folglich soll der Trend aufs Land zu ziehen im Vordergrund stehen. Es gibt eine zunehmende Tendenz dem ländlichen Raum und der Landwirtschaft wieder mehr Wertschätzung entgegenzubringen. So gibt es bestimmte Menschen, die „das Ländliche als einen Sehnsuchts- und Möglichkeitsraum auffassen“ (REDEPENNING, 2009: 46). Eine „neue Liebe zum Land“ ist entstanden (REDEPENNING 2009: 50). Sowohl das hohe Interesse an einschlägigen Zeitschriften wie „Landlust“, „Liebes Land“, „Landidee“ oder „Mein schönes Land“ wie auch die positive Darstellung des ländlichen Raums in den Medien sind Anzeichen für diesen Trend (KLÜTER, 2014: 282).

Die zurück-aufs-Land-Bewegung des 21. Jahrhunderts unterscheidet sich von traditionellen Formen der Landwirtschaft und von bürgerlichen Formen der Counterurbanisierung, ermangelt aber einer klaren Abgrenzung (HALFACREE, 2007: 3). HALFACREE (2007: 4) zeigt sowohl Ähnlichkeiten wie auch Unterschiede zwischen der zurück-aufs-Land Bewegung des 21. Jahrhunderts und früherer Bewegungen auf. Gemeinsam sind ihnen die grundsätzlichen Überzeugungen und Werte: Der modernen Gesellschaft kritisch gegenüberstehen; ebenso die Motivation, innovative landwirtschaftliche Projekte oder andere neuartige Ideen umzusetzen (HALFACREE, 2007: 4f). Neu ist die bessere Vernetzung mit umliegenden Nachbarinnen sowie mit nationalen und internationalen Bewegungen. Die Mitglieder der neuen zurück-aufs-Land Bewegung kommen nicht nur mit der lokalen alternativen Szene in Kontakt, sondern knüpfen weit darüber hinaus ihre Verbindungen (beispielsweise das *global ecovillage network*³ oder der Blog *Experiment Selbstversorgung*⁴). Gesellschaftlich sind die Mitglieder der neuen Bewegung viel weniger als „Alternative“ oder „Aussteiger“ stigmatisiert als die Mitglieder der alten Bewegung. HALFACREE (2007: 5) fasst zusammen: „back-to-the-land projects [in the twenty-first century] might be a kind of social movement resisting the dominant forces promoting capitalist globalisation and

³ <https://gen-europe.org>

⁴ <https://experimentselfversorgung.net>

neoliberalism". HALFACREE (2007: 4f) geht noch einen Schritt weiter und spricht der zurück-aufs-Land-Bewegung des 21. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle als Gestalter eines zukunftsfähigen ländlichen Raums zu.

Die Menschen zieht es nicht nur aufs Land, viele suchen zusätzlich auch nach einem Leben in Gemeinschaft. Dabei geht es um eine soziale Einbettung jenseits des traditionellen, generationenübergreifenden Familienverbandes (WONNEBERGER, 2018: 2). Gemeinschaften sind laut CHRISTIAN (2014: 19) „keine Randgruppen in der Bevölkerung, sondern längst ein ernst zu nehmender kultureller Faktor [...]“ und erleben laut WONNEBERGER (2018: 2) aktuell einen regelrechten Aufschwung. Es gibt keine Norm, wie eine solche Gemeinschaft zusammengesetzt ist. Eine Vorstellung vermitteln die Hinweise im *eurotopia*-Verzeichnis⁵ dahingehend, dass die meistens Gemeinschaften mindestens aus sieben Personen aus verschiedenen Generationen bestehen (WÜRFEL, 2014: 49ff). Besonders zwei Personengruppen, junge Familien und ältere Personen, suchen nach einer gemeinschaftlichen Lebensform (WONNEBERGER, 2018: 2).

Um einen Überblick über die Gemeinschaftsformen zu erhalten, eignet sich die Einteilung von MEIJERING et al. (2007: 44). Die Autoren unterscheiden vier Typen von Gemeinschaften: religiöse Gemeinschaften, ökologische Gemeinschaften, praktische Gemeinschaften und kommunale Gemeinschaften. Neben dem Versuch dieser groben Einteilung von MEIJERING et al. (2007: 44) gibt es mannigfaltige Möglichkeiten in Gemeinschaften zu leben, wie das *eurotopia*-Verzeichnis zeigt (WÜRFEL, 2014; WONNEBERGER, 2018). So gibt es beispielsweise bei den religiösen Gemeinschaften die „*Delfin-Gemeinschaft – Wege zu Gott*“, die alle Religionen als gleichwertig ansehen (WÜRFEL, 2014: 94f). Ein Beispiel für eine ökologische Gemeinschaft ist „*Einfach – Naturnah – Miteinander – Leben*“, die sich als naturbezogen und sozial sowie der Besinnung auf das Wesentliche verschreibt (WÜRFEL, 2014: 99f). Zu den praktischen Gemeinschaften zählen alle Formen, bei denen aus nützlichen Gründen zusammengelebt wird, beispielsweise eine Wohngemeinschaft mit car-sharing (MEIJERING et al., 2007: 46). Die „*Emmaus Gemeinschaft in Köln*“, als Beispiel für eine kommunale Gemeinschaft, gilt als sozialistisch und stellt das gemeinschaftliche Leben und Arbeiten in den Vordergrund (WÜRFEL, 2014: 101). Nach MEIJERING et al. (2007: 42) haben alle zweckgerichteten Gemeinschaften folgende Kriterien gemeinsam:

- Zusammenleben mit Menschen über den Familienverband hinaus
- Mindestens drei Erwachsene
- die Zugehörigkeit beruht auf Freiwilligkeit
- leben geographisch und physisch getrennt von der durchschnittlichen „Mainstreamgesellschaft“
- verfolgen einer gemeinsame „Ideologie“
- das Eigentum wird (teilweise) geteilt
- das Interesse der Gemeinschaft steht über dem Interesse des Individuums.

Eine intentionale Gemeinschaft zeichnet sich laut WÜRFEL (2014: 47) dadurch aus, dass Menschen bewusst zusammenleben und darüber hinaus weitere Ziele gemeinsam verfolgen. Geteilte Ziele zu verfolgen, ist ein zentrales Merkmal von Bewegungen. In der Literatur finden sich Hinweise auf Ziele, die von der zurück-aufs-Land Bewegung des

⁵ ein Verzeichnis von Gemeinschaften aus ganz Europa: <https://eurotopia.de>

21. Jahrhunderts verfolgt werden. CALVÁRIO und OTERO (2015: 143) erläutern „[...] [t]heir motivations are linked to the search for a simpler, self-sufficient, autonomous (free from wage labor and market), close-to-nature, and ecological way of life. They do this by following a critique of materialist mainstream culture, modern farming practices, and the globalization of the agri-food systems. Back-to-the-landers perceive their choice as a lifestyle project and a way for social transition towards ecological sustainability“. Die Ziele, die von der zurück-aufs-Land Bewegung in intentionalen Gemeinschaften verfolgt werden, sind ähnlich beziehungsweise überschneiden sich und wurden in der Literatur beschrieben.

Um einen Überblick über die verschiedenen Ziele und deren Umsetzung zu erhalten, wurden unterschiedliche Zielsetzungen gesammelt. Die Mitglieder der zurück-aufs-Land Bewegung verstehen sich als im sozialen Bereich aktiv. So wollen Mitglieder von ökologischen Gemeinschaften ihren alternativen Lebensstil auf dem Land verwirklichen (MEIJERING, 2007: 49) und damit zu einem sozialen Wandel beitragen (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Neben der Vernetzung und dem Austausch mit Gleichgesinnten wünschen sich Mitglieder der zurück-aufs-Land Bewegung, eine Vorbildfunktion einzunehmen und andere mit ihrem Handeln anzustecken (MEIJERING, 2007: 45; CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143ff). Obwohl sich die zurück-aufs-Land-Bewegung vom Individualismus distanziert (MEIJERING, 2007: 43), flüchten ihre Mitglieder vor dem Leben in der Stadt und versuchen möglichst abgelegen zu leben (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143; MEIJERING, 2007: 45). Mitglieder der zurück-aufs-Land-Bewegung bauen auf dem Land ihre eigenen Gemeinschaften auf, um das Bedürfnis nach ausgeprägten sozialen Bindungen zu erfüllen (WONNEBERGER, 2018: 2). Beispielsweise versuchen Mitglieder der neuen zurück-aufs-Land-Bewegung soziale Bindungen zu stärken, indem sie möglichst viel teilen (CATTANEO, 2015: 165). Neben den sozialen Zielen nehmen kulturelle Ziele einen großen Stellenwert ein. Mit einem einfachen Lebensstil übt die Bewegung Kritik an der materialistischen, mainstream-Kultur und möchte Spiritualität und Religion mehr Raum geben (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143; MEIJERING, 2007: 43). Indem die Mitglieder aus der zurück-aufs-Land Bewegung ehemalige Bauernhäuser wiederbeleben, tragen sie zum Erhalt von Kulturgut bei (REINERS, 1995: 17). Die zurück-aufs Land-Bewegung verfolgt mit ihrem Handeln auch wirtschaftliche Ziele. So üben ihre Mitglieder Kritik an der Globalisierung der Agrar- und Ernährungswirtschaft, indem sie sich so weit wie möglich vom Konsum distanzieren und sich mit Lebensmitteln selbst versorgen (MEIJERING, 2007: 45; CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Auch versprechen sich die Mitglieder der zurück-aufs-Land-Bewegung, eine Alternative zur Erwerbsarbeit auf dem Land zu finden (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Darüber hinaus sind die Mitglieder für alternative Ökonomien besonders aufgeschlossen (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143ff). Indem die Gemeinschaften einen ökologischen, naturverbundenen Lebensstil verfolgen, wollen sie einen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten und einen möglichst kleinen Fußabdruck hinterlassen (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143; WÜRFEL, 2014: 14).

1.4 Rolle der Raumpioniere

„Die wichtigsten Ressourcen des ländlichen Raumes sind die Menschen“ (WONNEBERGER, 2018: 10)

In dieser allgemeinen Betrachtung bleibt zunächst unberücksichtigt, welche Personen diese Entwicklungen vorantreiben. Hierfür eignet sich der Begriff der Raumpionierin. Nach VEIHELMANN, 2013: 98f). „[...] umkreisen Soziologen und Raumdenker einen neuen Akteur [...]. Der ‚ländliche‘ Raumpionier betrat das Feld. Nicht in Gestalt eines klar umrissenen Subjekts, eher als ein Stichwort, das ein Feld von Beobachtungen,

Überlegungen und Erwartungen absteckt“. In der zurück-auf-Land Bewegung des 21. Jahrhunderts finden sich besonders häufig Raumpionierinnen. WILLISCH (2013: 67) sieht „Raumpioniere als Erneuerer ländlicher Räume“, denn Innovationen auf dem Land geschehen nicht von alleine. Dazu braucht es Akteurinnen, die ihre Ideen voranbringen, gepaart mit der Kooperation von staatlichen, wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen (GROß et al., 2011: 53). Diese Eigenschaften bringen Raumpioniere häufig mit.

Der Begriff Pionierin bezeichnete ursprünglich die Entdeckung neuer Gebiete (STEINFÜHRER und MOSER 2016: 273). In diesem Kontext ist unter dem Raumpionier ein Mensch mit Pioniergeist zu verstehen (VEIHELMANN, 2013: 101). Vor der Entstehung des Begriffs der ländlichen Raumpionierin, die im ländlichen Raum agiert, gab es den Begriff des städtischen Raumpioniers, der sich alte Fabriken und leerstehende Häuser, oftmals im kulturellen Kontext, aneignete (VEIHELMANN, 2013: 98f). MATTHIESEN (2013: 155f) definiert Raumpionierinnen als „kleine Netze von Akteuren, die neuartige Nutzungen, Institutionen und Organisationen für Räume erproben, deren ursprüngliche Funktionen ausgedünnt oder völlig verloren gegangen sind“. Raumpionierinnen können sowohl der Gruppe der Zugezogenen als auch der Ortsansässigen angehören; beide Gruppen können zu Raumpionieren werden, indem Sie ihren eigenen Lebensraum neuartig gestalten (VEIHELMANN, 2013: 100f). Häufig zählen zu der Gruppe der Raumpionierinnen Akademiker und finanziell gutgestellte Personen (WILLISCH, 2013: 68). STEINFÜHRER und MOSER (2016: 273) schließen in ihrer Definition alle Akteurinnen im ländlichen Raum mit ein, die entwertete oder brachgefallene Räume neuartig nutzen.

„Die einen sahen Aufbrechende, die Freiräume entdeckten, um im ureigenen Interesse Projekte umzusetzen, die andernorts nicht möglich wären. Künstler, Bastler, Träumer und Denker. Die anderen sahen Ankommende, die brach gefallenen Räumen endlich eine neue Bestimmung gaben. Hoffnungsträger, die Gemeinwesen stärken, Infrastruktur aufbauen, Mobilität ermöglichen und soziale Erosion kompensieren. Ein Raumpionier ist ein multipler Akteur. Er ist jung oder alt, pflanzt Rübensorten aus alten Zeiten oder baut Solaranlagen von übermorgen, er schätzt die Stille oder macht laute Musik“ (VEIHELMANN, 2013: 98).

Was Raumpionierinnen genau sind, ist folglich unklar. Ebenso wie die Möglichkeiten, als Raumpionier zu wirken, vielseitig und nicht klar abgrenzbar sind: „Wir sehen zum Beispiel den etablierten Landwirt, der anders als seine Kollegen plötzlich ein Feld voller Möglichkeiten vor sich entdeckt [...]. Oder wir sehen den des Umherreisens und der Großstadt müden Akademiker, der kulturelle Projekte anregt und dabei bemerkt, wie eine ganze Gegend in Bewegung kommt“ (WILLISCH, 2013: 68). Alle Raumpionierinnen gemeinsam verfügen jedoch über die Lust etwas Neues zu gründen, sich sozial zu engagieren, mehr Partizipation und Vernetzung zu wagen; sie schaffen sich damit ihre eigene berufliche und persönliche Perspektive (SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN, 2007: 17f; 22). Zum einen leisten die ländlichen Raumpioniere einen bedeutenden kulturellen, finanziellen Beitrag und wirken einem Braindrain in die Städte entgegen. Doch viel wichtiger ist für WILLISCH (2013: 68f) der Beitrag der Raumpionierinnen zur Regionalentwicklung in ihrer jeweils tätigen Region. Das, was Raumpioniere leisten, sei, laut WILLISCH (2013: 69), selbst mit subventionierten Rückholagenturen nicht zu erreichen, da das Handeln der Raumpionierinnen ein Antonym zu politisch gesteuerter Regionalentwicklung darstellt. Projekte von Raumpionieren gelingen dort am besten, wo Ortsansässige mit Zuzüglern kooperieren (VEIHELMANN, 2013: 101; ARING, 2013: 56). Vermutlich sind die Projekte mit Ortsansässigen und Zuzüglerinnen so erfolgreich, da ein neuer Impuls von außen und lokales Wissen aufeinandertreffen und so kreative Lösungen für sozialräumliche Probleme entstehen.

Die ländlichen Raumpioniere sind wichtig, da ARING (2013: 55) den Menschen auf dem Land mehr selbstverantwortliches Handeln zuschreibt als den Städtern. Das bedeutet, dass aufgrund des Strukturbruchs im ländlichen Raum mehr Eigenverantwortung und gegenseitige Hilfe notwendig ist, um das Leben auf dem Land zu meistern. ARING (2013: 55) beschreibt dieses Phänomen als „Selbstverantwortungsdruck“, der mit der Abwanderung im ländlichen Raum einhergeht und dem Raumpionierinnen oftmals positiv gegenübertritt. VEIHELMANN (2013: 100) fasst die Bedeutung der Raumpioniere zusammen, indem er Raumpionierinnen als „diejenigen [beschreibt], die sich etwas Neues ausdenken. Die einen Weg finden, wo man das nicht für möglich gehalten hätte. Die etwas wertschätzen, das wir fast weggeworfen hätten“. Diese Kreativität [, die Raumpioniere mitbringen,] hat die Chance, sich auf nicht genutzten Flächen oder in leerstehenden Gebäuden zu verwirklichen“ (SENATSWERKSTÄTTE FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN, 2007: 22). Besonders interessant für vorliegende Arbeit sind ländliche Raumpionierinnen, „die marode Bauernhöfe in Besitz nehmen, um Ideen aller Art zu verwirklichen“ (VEIHELMANN, 2013: 99).

1.5 Forschungsfrage

Die vorliegende Masterarbeit verknüpft die Auswirkungen des agrarischen Strukturwandels, den Trend „zurück-auf-Land“ zu ziehen und die Aktivitäten von Raumpionieren. Sie beschäftigt sich mit ehemals agrarisch genutzten Gebäuden, sogenannten Althofstellen, die von Gemeinschaften wiederbelebt und dadurch erhalten werden. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf den Raumpionierinnen als den handelnden Akteuren.

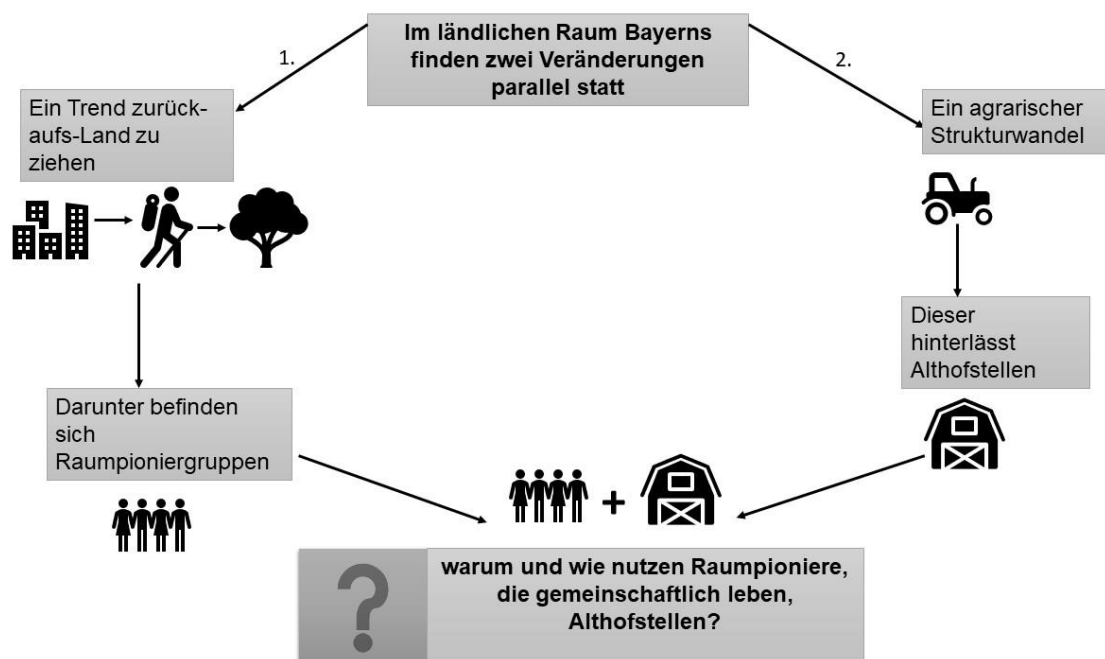


Abbildung 1: Ableitung der Forschungsfrage

Die Ausführungen der vorigen Abschnitte legen folgende Schlussfolgerungen nahe: Umnutzung von Althofstellen wurde bereits öfters aus dem Blickwinkel der Architektur behandelt (vgl. REINERS, 1995; DAMM und GRAHLMANN, 1996; DREXEL, 2014). Ebenso wurden verschiedene Trends, wie die neue zurück-auf-Land-Bewegung (vgl. HALFACREE, 2007) oder das Leben in Gemeinschaft (vgl. WONNEBERGER, 2018) und deren Zielsetzungen betrachtet. Allerdings wurden zu den Zielen der einzelnen Akteure bisher nur sehr

generelle Erkenntnisse erzielt. Verbunden mit der Figur des Raumpioniers soll diese Lücke in der Literatur aus einer agrarsoziologischen Perspektive geschlossen werden. Ziel ist dabei, das Handeln und die Zielsetzung der entsprechenden Akteure besser zu verstehen.

Die Forschungsfrage lautet daher: warum und wie nutzen Raumpionierinnen, die gemeinschaftlich leben, Althofstellen?

Um diese Hauptfrage zu beantworten, werden vier Unterfragen genauer betrachtet:

1. Welche Ziele verfolgen Raumpioniere?
2. Wie nutzen Raumpionierinnen die Althofstellen?
3. Warum sehen sie die Räumlichkeiten der Althofstellen besonders geeignet, um ihre Ziele umzusetzen?
4. Steht die Raumpioniergemeinschaft mit der Dorfgemeinschaft und/oder anderen regionalen Gemeinschaftsprojekten in Beziehung?

2 Datenerhebung mittels qualitativer Interviews

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Während die quantitative Forschung versucht, große Datenmengen auszuwerten, ermöglicht eine qualitative Herangehensweise, detaillierte Analysen aus kleinen Fallzahlen zu ziehen (RITCHIE and LEWIS, 2003: 5). Qualitative Forschung eignet sich, um komplexe, neuartige Phänomene zu erkunden (TONG et al., 2007: 349). Mit einer qualitativen Herangehensweise gelingt es, das ausgewählte Themenfeld zu erschließen und zu zentralen, tiefgründigen Erkenntnissen darüber zu kommen, was die Akteure antreibt und welche Ziele sie verfolgen. Der enge Kontakt mit den Akteuren ermöglicht es, ihnen offener gegenüberzutreten und ihnen die Schwerpunktsetzung zu überlassen. So entsteht ein aussagekräftigeres Bild zu den Zielen, die Raumpionierinnen verfolgen. Aus dieser Schwerpunktsetzung wird dann eine entsprechende Kategorisierung vorgenommen.

2.1 Fallauswahl und Abgrenzung

Die Grundgesamtheit umfasste alle ländlichen Raumpioniergemeinschaften aus dem südostbayerischen Raum. Bei der Auswahl der Gemeinschaften wurden folgende vier Kriterien verwendet:

Tabelle 1: Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner

1. Zeitpunkt der Gründung
Die Gemeinschaft wurde im Jahr 1990 oder danach gegründet oder befindet sich gerade in der Gründungsphase. Damit sollte eine Abgrenzung von früheren zurück-aufs-Land Bewegungen oder lang bestehenden Gemeinschaften, wie beispielsweise Klöstern, erreicht werden.
2. Anzahl der Mitglieder
Die Gemeinschaft besteht aus mindestens drei erwachsenen Personen, die nicht nur Familienmitglieder sind und deren Mitgliedschaft freiwillig ist. Dadurch werden alle rein familiär betriebenen Landwirtschaftsbetriebe ausgeschlossen.
3. Funktion der Hofstelle
Die Gemeinschaft nutzt Althofstellen über die reine Wohnfunktion hinaus. Dadurch soll sichergestellt werden, dass die Gemeinschaften über Raumpioniercharakter verfügen.
4. Regionale Abgrenzung
Die Gemeinschaft lebt in Ober- oder Niederbayern. Dadurch soll eine gewisse Vergleichbarkeit der Rahmenbedingungen erreicht werden und dennoch eine ausreichende Zahl an Gemeinschaften gesichert werden.

Bei der Auswahl der ersten Interviewpartnerinnen handelte es sich um ein ‚convenience sample‘ (FLICK, 2007: 165f). Es wurden diejenigen Fälle ausgewählt, zu denen der Zugang besonders einfach war. Die ersten zwei Interviewpartner ergaben sich aus persönlichen Bekanntschaften, weitere drei über Kontakte aus dem Bekanntenkreis. Um die Interviewpartnerinnen nicht ausschließlich aus meinem Bekanntenkreis auszuwählen, habe ich weitere Gemeinschaften im Internet gesucht und dabei vier Gesprächspartner gefunden. Zudem nutzte ich das *eurotopia*-Verzeichnis⁶. Darüber fand ich eine weitere

⁶ eine Printausgabe von Ökodörfern und Gemeinschaften aus Europa, Stand 2014; siehe auch: <https://eurotopia.de/>

Gemeinschaft. Weitere Interviewpartnerinnen wurden anhand des Schneeballprinzips (FLICK, 2007: 148f) identifiziert. Diese Methode eignete sich für diese Arbeit besonders, da es keine Verzeichnisse zu bestehenden Gemeinschaften gibt, die Althofstellen nutzen, und nicht jede Gemeinschaft über einen Internetauftritt auffindbar ist. Da die befragten Raumpioniere teilweise Kontakte zu anderen Gemeinschaften pflegen, konnten sie Hinweise auf weitere Interviewpartnerinnen geben. Daraus entstand dann ein weiterer Interviewtermin.

2.2 Leitfadeninterviews

Es wurden Leitfrageninterviews (FLICK, 2007: 194) geführt. Ein Leitfaden ermöglicht einerseits eine gewisse Strukturierung der Daten und andererseits lassen sich die Daten im Anschluss besser miteinander vergleichen (FLICK, 2007: 224). Beides erleichtert die Auswertung der erhobenen Daten. Mit möglichen Interviewpartnern wurde zunächst per E-Mail Kontakt aufgenommen. Von den 27 kontaktierten Raumpioniergemeinschaften antworteten acht auch nach mehrmaligen Kontaktversuchen per E-Mail und Telefon nicht; zwei sagten aus Zeitmangel ab; und sechs erfüllten die Kriterien nicht. Bei diesen sechs handelte es sich zweimal um nur zwei erwachsene Personen statt den erforderlichen drei erwachsenen Personen; eine Gemeinschaft hatte sich bereits aufgelöst und die Informationen auf der Homepage waren veraltet, eine Gemeinschaft war in Österreich statt in Bayern ansässig; bei einem weiteren Hof beruhte der Wohnort nicht auf Freiwilligkeit, da es sich um eine Unterkunft für Geflüchtete handelte; bei einem weiteren Hofprojekt arbeiteten die Menschen zwar gemeinschaftlich auf dem Hof, lebten aber nicht zusammen auf dem Hof. Schlussendlich sagten 11 Vertreterinnen von Gemeinschaften einem Gesprächstermin zu.

Mit diesen 11 Raumpioniergemeinschaften wurde jeweils ein Termin vereinbart. Per E-Mail wurde ihnen vorab Information zum Inhalt und zum Datenschutz übermittelt (siehe Anhang II und III). So konnten sich die Interviewpartner die Datenschutzinformationen bereits durchlesen; vor dem Beginn des Interviews wurden sie gebeten die mitgebrachte, ausgedruckte Einverständniserklärung zum Datenschutz zu unterschreiben. Die Interviews wurden persönlich im Zeitraum zwischen dem 24. August und dem 8. Oktober 2018 geführt. Pro Gemeinschaft wurde stellvertretend eine Person befragt, allerdings beantworteten bei zwei Gemeinschaften jeweils zwei Erwachsene die Fragen. Die meisten Gespräche fanden auf den Hofstellen der Interviewpartnerinnen statt, nur zwei Gespräche fanden an anderen Orten statt: eines in einem Café und eines bei der Interviewpartnerin zu Hause, da sich die jeweiligen Gemeinschaften gerade in der Gründungsphase befanden. Die Interviews dauerten im Durchschnitt 43 Minuten. Die Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Jede Gesprächspartnerin wurde gebeten, ein Pseudonym zu wählen, welches für Zitate und die Transkription verwendet wurde. Der Vorteil dieser Methode ist zum einen, dass sich so meistens Rückschlüsse auf das Geschlecht ziehen lassen und zum anderen so nachvollziehbar bleibt, welche Zitate von derselben Person stammen. So wurde den Interviewpartnern weder ein Code noch ein Pseudonym von dritten zugeordnet, und die Anonymität bleibt gewährleistet.

Der Fragebogen umfasste vier Hauptfragen (der vollständige Fragebogen mit Unterfragen befindet sich im Anhang I). Nach einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage (kurze Projektbeschreibung, Zeitpunkt des Beitritts, Anzahl der erwachsenen Mitglieder und Verhältnis von Einheimischen und Zugezogenen) folgt die 2. Frage zu den Zielen der Gemeinschaft. Die 3. Frage betrifft die praktische Umsetzung der Ziele und warum Althofstellen sich dafür besonders eignen. Die letzte Frage erkundet, welche Kontakte

über die Gemeinschaft hinaus bestehen. Die Struktur des Leitfadens war flexibel, um spontan nachfragen zu können und während der Interviews interessante, neue Themen mit in das Gespräch aufnehmen zu können.

2.3 Auswertung

Die Interviews transkribierte ich wörtlich (KUCKARTZ, 2016: 167), mit Hilfe des Programms *easytranscript*⁷. Bei der Transkription habe ich nur diejenigen Passagen ausgelassen, in denen eine weitere Person den Raum betreten und gesprochen hat, um den Datenschutz dieser Personen zu gewährleisten. Ebenso ließ ich diejenigen Passagen aus, in denen die Interviewpartnerinnen mich um meine Meinung fragten, da sich daraus keine Rückschlüsse auf die Beantwortung der Forschungsfragen ziehen lassen. In beiden Fällen wurde dies durch Klammern in den Transkripten vermerkt. In den meisten Fällen hatten die Interviewpartner eine starke Dialektfärbung. Zum besseren Verständnis der Zitate habe ich den Dialekt möglichst dem Schriftdeutschen angenähert (KUCKARTZ 2016: 167). Wenn für das Verständnis notwendig, habe ich Anmerkungen in Klammern hinzugefügt.

Für die Auswertung der Daten verwendete ich das Programm *QCAmap*⁸. Das Programm basiert auf den Grundannahmen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Mit dem Programm war es möglich, jede Forschungsfrage separat zu kodieren. Ich habe mich für die Bildung thematischer Kategorien entschieden. Sprich, jede Kategorie steht für ein bestimmtes Thema (KUCKARTZ, 2016: 34). Als Kodiereinheit wählte ich Sinneinheiten⁹, sodass „komplexe Aussagen [...] bei der späteren Analyse auch außerhalb des Kontextes noch verständlich sind“ (KUCKARTZ, 2016: 84). Für die vorliegende Arbeit umfasste eine Sinneinheit meistens eine Abfolge von Wörtern bis hin zu einem Absatz.

Um die zweite Leitfadenfrage (*Ziele der Raumpioniere*) zu beantworten, entschied ich mich, die Kategorien ausschließlich aus dem Text heraus zu bilden (induktive Kategorienbildung). Das Antwortspektrum in Reaktion auf die erzählgenerierende Frage hat eine Vorabkategorisierung wenig sinnvoll erscheinen lassen. Dabei orientierte ich mich an der „Guideline für die Kategorienbildung am Material“ von KUCKARTZ (2016: 83ff). In einem ersten Durchlauf sichtete ich das Material und kodierte alle Aspekte, die Ausdruck verschiedener Ziele waren. Immer wenn ein neuer Aspekt auftauchte, erstellte ich eine neue Kategorie. In einem zweiten Schritt fasste ich die induktiv gebildeten Kategorien zu Überkategorien zusammen. Die zweite Leitfadenfrage war so umfangreich, dass ich sie in zwei große Themenbereiche einteilte: Ziele (mit fünf Unterpunkten) und Herausforderungen (mit acht Unterpunkten). Anhand dieser erstellte ich jeweils einen Kodierleitfaden und wertete erneut die Interviewtranskripte aus. In dem Kodierleitfaden¹⁰ habe ich jede Kategorie kurz beschrieben und mit einem Ankerbeispiel versehen. Um keine Ergebnisse vorwegzunehmen und Platz zu sparen, habe ich die Ankerbeispiele nachfolgend aus der Kategorienübersicht genommen. Alle induktiv gebildeten Kategorien sind grau hinterlegt.

⁷ <https://www.e-werkzeug.eu/index.php/de/produkte/easytranscript>

⁸ <https://www.qcmap.org/> (QCAmap ist ein frei zugängliches und webbasiertes Programm der Universität Klagenfurt für die Textanalyse).

⁹ Dies entspricht in QCAmap den Bezeichnungen *Phrase or clause (word sequences)*.

¹⁰ Dies entspricht in QCAmap der Bezeichnung *coding guideline*.

Tabelle 2: Ziele (Z) der Raumpionierinnen

Z1: Gemeinschaft

ein Leben mit Menschen über den Familienverband hinaus

- gegenseitige Fürsorge
- sich mit Gleichgesinnten umgeben
- Gemeinschaft von Menschen und Tieren
- Inklusion von Menschen
- Geselligkeit

Z2: Autonomie

alles was zur Selbstversorgung und Unabhängigkeit von außen beiträgt

- Herstellung von Lebensmitteln
- eigene Quelle
- Abwasserklärung
- Gewinnung von Energie
- Generierung von Einkommen
- lokale Ökonomie

Z3: Nachhaltigkeit

das Leben soll möglichst nachhaltig gestaltet werden

- Rücksichtnahme auf die Natur
- ökologische Landwirtschaft
- Alternativen zum Konsum finden
- geschlossene Kreisläufe

Z4: Selbstverwirklichung

individuelle Entfaltung in der Gemeinschaft

- leben und arbeiten an einem Ort
- lebenslanges Lernen
- erfüllender Tätigkeit nachgehen
- Projekte verwirklichen
- Vorbild sein für andere

Z5: ländliches Leben

in einer ländlichen Region leben

- die Nähe zur Natur suchen
 - Ansprüche an die Lebensqualität
 - auf dem Land leben, umgeben von der Natur
 - bäuerliche Traditionen erhalten/weiterführen
 - in Harmonie mit der Natur sein
-

Tabelle 3: Herausforderungen (H) der Raumpioniere

H1: Infrastruktur
<ul style="list-style-type: none">• Anbindung an Verkehrsnetz• Anbindung an öffentlichen Nahverkehr• Mobilfunknetz• Breitbandausbau
H2: Zwischenmenschliches
Unstimmigkeiten zwischen Mitgliedern der Gemeinschaft und zwischen der Gemeinschaft und Nachbarinnen
H3: Fachwissen
Fachwissen, um bestimmte Dinge umzusetzen (zum Beispiel landwirtschaftliches Know-How)
H4: Umfeld
<ul style="list-style-type: none">• geeignete Mitstreiter finden• geeigneten Ort für das Vorhaben finden• Abstimmung der Erwartungen
H5: Zielsetzung
klar definierte Vision für das Projekt
H6: Finanzielles
<ul style="list-style-type: none">• finanzielle Möglichkeiten, um etwas umzusetzen• Träger/Verein• geeignete Fördermittel
H7: Rechtliches & Bürokratie
<ul style="list-style-type: none">• Besitzverhältnisse• Beratungsangebot• Genehmigungen
H8: Zeitaufwand
<ul style="list-style-type: none">• leben und arbeiten an einem Ort (der Hofstelle)• Planung• Renovierungsarbeiten• Instandhaltung• Gemeinschaftsbildung

Ich entschied mich bei den übrigen Leitfragen für eine deduktiv-induktive Kategorienbildung nach KUCKARTZ (2016: 95). Bei dieser Mischform bildete ich aufgrund des Interviewleitfadens und meiner Vorannahmen deduktive (a-priori) Kategorien und habe diese Kategorien im zweiten Schritt anhand von Erkenntnissen aus den Interviewtranskripten erweitert. In einem zweiten Schritt erstellte ich für die Leitfragen *Nutzungsformen der Althofstellen*, *Eignung der Althofstellen* und *Kontakt zur Dorfgemeinschaft und anderen Raumpioniergemeinschaften* jeweils einen eigenen Kodierleitfaden. Nach der Aufnahme von neuen Aspekten habe ich das bisher kodierte Material erneut gescannt. Dazu bot das Programm zunächst einen Testlauf an. Anschließend überprüfte ich das Kategoriensystem und bei durchgeführten Veränderungen musste ich erneut eine Kodierung des gesamten Textmaterials vornehmen. So ergaben sich drei Kategorien für Nutzungsformen (siehe Tabelle 5), drei Kategorien für die Eignung (siehe Tabelle 4) und zwei verschiedene Formen der Vernetzung (siehe Tabelle 6).

Tabelle 4: Eignung (E) der Althofstellen

E1: Eignung der Althofstelle aufgrund des Gebäudes <ul style="list-style-type: none">• Wohnhaus• Wirtschaftsgebäude• besondere Räumlichkeiten
E2: Eignung der Althofstelle aufgrund der Wirtschaftsflächen <ul style="list-style-type: none">• Wirtschaftsflächen• Fläche rund um die Hofstelle
E3: Eignung der Althofstelle aufgrund des Umfeldes <u>natürliches Umfeld:</u> <ul style="list-style-type: none">• Umgebung der Hofstelle• Landschaftselemente• klimatische Bedingungen• besondere Lage der Althofstelle <u>soziales Umfeld:</u> <ul style="list-style-type: none">• befreundete Projekte in der Nähe• eine aufgeschlossene Nachbarschaft

Tabelle 5: Nutzungsformen (N) von Althofstellen

N1: Nutzung für Aktivitäten in der Gemeinschaft <ul style="list-style-type: none">• soziale Aktivitäten der Gemeinschaft• landwirtschaftliche Nutzung für den Eigenbedarf• Ausübung von Hobbies, Handwerk, Hauswirtschaft (nicht Einkommen generierend)
N2: Nutzung zu Erwerbszwecken (Einkommen generierend) <ul style="list-style-type: none">• Care Farming• Lebensmittelproduktion für den Verkauf• Einkommensgenerierende Tätigkeiten (neben Care Farming und Lebensmittelproduktion)• Vermietung von Räumlichkeiten und Flächen• Bildungsangebote gegen Entgelt
N3: Nutzung mit der Dorfgemeinschaft <ul style="list-style-type: none">• Begegnungsort

Tabelle 6: Vernetzung (V) mit der Umgebung

V1: Dorfgemeinschaft <ul style="list-style-type: none">• Kontakte zur Dorfgemeinschaft• Kontakt zu den Nachbarn
V2: Regionale Raumpioniergemeinschaften <ul style="list-style-type: none">• Kontakten mit anderen Raumpioniergemeinschaften• Kontakte zu anderen Gemeinschaftsprojekten

Für ergänzende Informationen zu den Interviews zog ich Informationen von den Homepages der Gemeinschaften und eine Projektbeschreibung heran, falls darauf in den Interviews verwiesen wurde.

3 Ergebnisse

3.1 Überblick der Gemeinschaften

Zunächst wird ein kurzer Überblick über die befragten Raumpioniergemeinschaften gegeben (Tabelle 7). Im Schnitt wurden die Gemeinschaften vor acht Jahren gegründet und umfassten durchschnittlich zehn Personen. Die Mitgliederzahl konnte häufig nicht exakt genannt werden, sondern wurde von den Interviewpartnern geschätzt, da in manchen Gemeinschaften eine hohe Fluktuation herrschte oder die Gemeinschaften sich in der Gründungsphase befanden. Die Gemeinschaften bestanden häufig aus einer Mischung von „zugezogenen“ und „ortsansässigen“ Mitgliedern und selten ausschließlich aus zugezogenen Mitgliedern. Acht Gemeinschaften lebten im Raum Oberbayern, eine Gemeinschaft in Niederbayern und zwei Gemeinschaften suchten nach einer Althofstelle im Raum Oberbayern.

Tabelle 7: Übersicht über die Raumpioniergemeinschaften, aus denen die Interviewpartnerinnen stammten, geordnet nach Jahr der Gründung

Pseudonym	Jahr der Gründung	Anzahl der Mitglieder (inkl. Kinder)	Ausrichtung (neben dem gemeinschaftlichen Leben)
Charles	~ 1990	~ 12	Seminarhotelbetrieb
Carmen & Max	2003	~ 8	Pflegekinder psychiatrische Familienhilfe Landwirtschaft im Nebenerwerb
Maresa	2007	10	Vermietung von Räumlichkeiten, weitere Ausrichtung noch offen
Anna	2009	12	Leben und Lernen mit Pferden
Nadandu	2010	14	Aufbau einer sozialtherapeutischen Einrichtung Landwirtschaft im Nebenerwerb
Gerlinde	2011	14	Gartenbau
Renzo	2013	5	Sport
Margit	2015	~ 3	Heilung
Tina	2016	10	Vermietung von Seminarräumen
Ursula	In der Gründung	~ 25	Noch offen
Sophia & Winfried	In der Gründung	~ 4	Heilarbeit an Menschen und Erde

Rechtlich entschieden sich die Gemeinschaften für unterschiedliche Formen. Während manche noch die passende Rechtsform suchten, wählten andere eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH), einen eingetragenen Verein (e. V.) oder strebten die Gründung einer Genossenschaft an. Viele Mitglieder gingen einem Beruf mit sozialer Ausrichtung, Körper- oder Naturbezug nach. So fanden sich unter den Befragten folgende Sozialberufe: ein Sozialpädagoge, eine Mitarbeiterin in einer Psychiatrie, die Ausübung verschiedener Therapieformen, mehrere

Yogalehrer und eine Heilpraktikerin. Zudem traf ich folgende naturnahe Berufe an: Nebenerwerbslandwirt, Geomantin, Baumpfleger und Sennerin. Fast alle besuchten Projekte waren Mehrgenerationenprojekte. Die meisten Mitglieder der Raumpioniergemeinschaften waren schätzungsweise zwischen 40 und 60 Jahre alt. Lediglich ein Projekt bestand aus einer Gruppe von circa 30-jährigen. Die meisten Raumpioniergemeinschaften wünschten sich jüngere Mitglieder und einen stärkeren Austausch zwischen den Generationen, wie beispielsweise Ursula berichtete: *„Momentan sind wir, [so von der Altersstruktur] zum Leidwesen von einigen, eher so 40, 50, 60-jährige, in dem Bereich. Wir wünschen uns junge Leute, die uns da unterstützen.“*

3.2 Beweggründe, Ziele und Herausforderungen

Hinter dem Lebensstil der ländlichen Raumpioniere stehen Beobachtungen aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen, die Raumpionierinnen dazu bewogen ihre eigenen Lebensentwürfe umzusetzen (nachfolgend Beweggründe). Um die Ziele und das Handeln der Raumpioniere besser zu verstehen, ist es hilfreich deren Beweggründe zu kennen. Dahinter verbargen sich Themen, die die Raumpionierinnen als wichtig erachteten. Die Beweggründe äußerten sich größtenteils als Antworten auf die Frage, ob die Raumpioniere mit ihrem Lebensstil Kritik an der modernen Gesellschaft üben würden. Weitere Beweggründe wurden während der Gespräche geäußert. Dabei waren sich alle Befragten einig, dass hinter dem Lebensstil der Raumpionierinnen keine Kritik an der Gesellschaft stand, sondern, wie Winfried erklärte: *„Kritik würde ich es nicht nennen. Also wir wollten nie in irgendeine konfrontative Energie gehen, mit dem Gesellschaftlichen, sondern, was Einfließendes. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt, dass es offen ist.“*

Die ländlichen Raumpioniere haben gemeinsam, dass sie sich bewusst für ihren Lebensstil entschieden haben und dabei bestimmte Ziele verfolgten. Die Gemeinschaften sahen in ihrer Art zu leben eine Möglichkeit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüberzutreten. Nadandu erklärte: *„Natürlich schon auch ein bisschen alternative Gesellschaftsentwürfe [ausprobieren]. Schon auch zeigen, wie es anders geht.“* Dabei waren die Raumpionierinnen sich bewusst, dass sie einen besonderen Lebensstil pflegten und damit eine Vorreiterrolle übernahmen, wie Gerlinde zeigte: *„Also wir leben ganz sicher alternativ, das kann ich so sagen. Aber es sind auch mehr Menschen und es werden immer mehr Menschen, die [...] [alternative Lebensstile] suchen.“* Oftmals sehen sich die Gemeinschaften als Gestalter, die die Zukunft selbst in die Hand nehmen wollen und nicht abwarten, bis von außen jemand etwas für sie bewirkt. Hier zeigte sich der Raumpioniercharakter. So erklärte Ursula: *„Ja also es ist so, dass viele Menschen es gerne anders hätten. Das ist ja nicht nur aus unserem Bereich, dass die sagen so geht es nicht weiter. Das hört man an jedem Eck. Nur dass viele halt kapitulieren und sagen, wir sind hilflos und können nichts machen aber das denke ich nicht, dass wir hilflos sind, wir können einfach beginnen mit unseren Möglichkeiten etwas umzugestalten, was ja [...] ganz viele auch schon machen.“* Und Winfried ergänzte: *„Aber es ist natürlich schon auch eine Vision für eine Weiterentwicklung, eine Vision, wie sich die Gesellschaft weiterentwickeln kann. Im Kleinen. Im Beispiel. Es muss ja auch nicht so sein, dass alles so werden soll, es geht ja auch nicht. Es kann ja nicht jeder an einem Bauernhof wohnen.“*

Während der Gespräche stellte sich heraus, dass die angestrebten Ziele nicht immer erreicht werden konnten, da den Raumpionierinnen bestimmte Herausforderungen entgegenstanden. Danach wurde nicht explizit in den Interviews gefragt. Jedoch kamen die Herausforderungen im selben Zug zur Sprache, als über die Ziele gesprochen wurde. Somit wurden die Herausforderungen mit in den Ergebnisteil aufgenommen. Die

Zuordnung der Herausforderungen zu den Zielen erfolgte, wenn die beiden im Zusammenhang genannt wurden. Das heißt nicht, dass die Herausforderungen nur an einer Stelle auftreten müssen. Einen Überblick über den Zusammenhang von Beweggründen, Zielen und Herausforderungen ist in Abbildung 2 dargestellt.

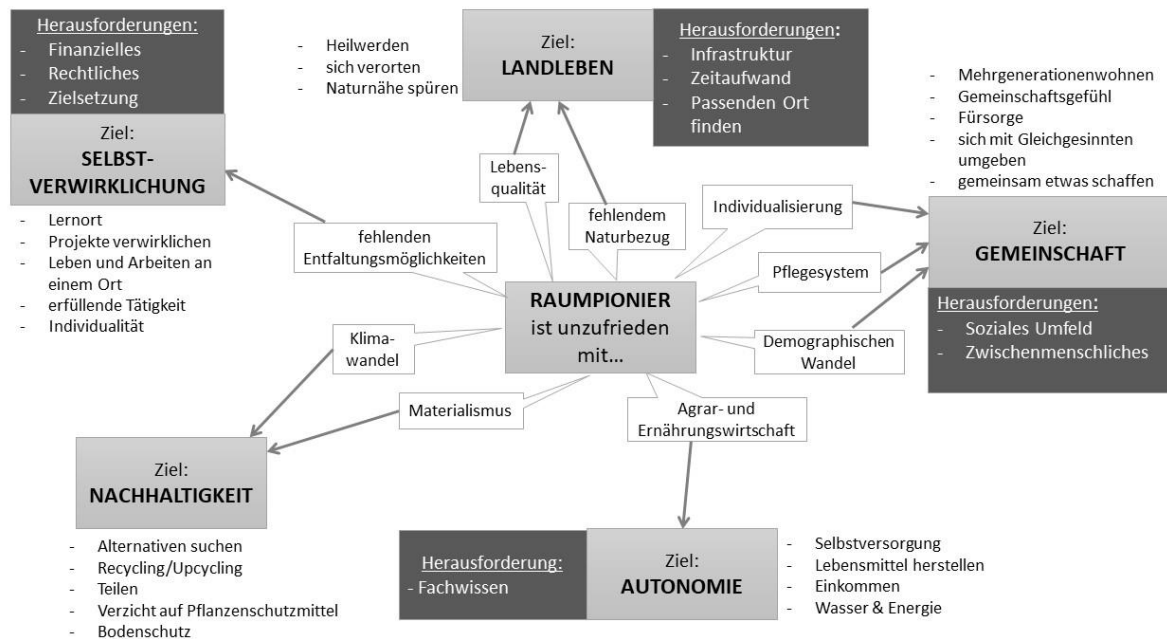


Abbildung 2: Überblick der Beweggründe, Ziele und Herausforderungen der Raumpioniergemeinschaften

3.2.1 Gemeinschaftliches Leben

„Also ich denke, dass [das gemeinschaftliche Leben] die Form des Lebens wird, wenn die Menschheit überleben will“ (Gerlinde)

Eine zunehmende **Individualisierung** und der **demographische Wandel** sowie **Mängel im Altenpflegesystem** bewogen die Raumpioniere dazu, ein Leben in Gemeinschaft anzustreben. Manche Raumpionierinnen bemerkten eine zunehmende Individualisierung in der Gesellschaft. Diese Raumpioniere sahen das Phänomen besonders stark in den Städten ausgeprägt. So berichtete Nadandu: *„Wir empfinden eine große seelische Armut in der Stadt, die haben wir empfunden. Dass es so eine Vereinzelung, Individualisierung [gibt], auch im Kontakt, eine große Unpersönlichkeit, nicht verantwortlich sein füreinander [das ist,] was wir erlebt haben.“* Diese Beobachtung trug möglicherweise zu dem Wunsch bei, in einer Gemeinschaft leben zu wollen.

Der demographische Wandel auf dem Land wurde mit Sorge von den Raumpionierinnen bemerkt:

„Da ist es aber von der Struktur her so, wenn ich mir das anschau, dass die Orte oft überaltern. Also so wie [in Ortsname A], wo dann einfach auch junge Menschen gar keine Möglichkeit mehr haben dort zu leben. Zum einen von den hohen Preisen, die hier sind. Und zum anderen, weil dann die Struktur verloren geht. Also für ein paar Kinder kann man keine Schule mehr machen. Es geht kaputt. Also es ist zwar noch nicht so im Bewusstsein verankert, dass was da passiert. Dass viele in einem Alter hier sein wollen, was alles toll ist aber es ist ja wichtig, dass das Leben hier langfristig weiter geht. Und dazu braucht man eine gemischte Bevölkerungsstruktur. [...] Weil das [Name der Region B] sonst irgendwann auch tot ist [...]. Dass die Preise so hoch sind und nur diese alten Leute da sind“ (Ursula).

Um ein langfristiges, funktionierendes Zusammenleben zu ermöglichen, wies Ursula auf die Notwendigkeit einer „gemischten Bevölkerungsstruktur“ hin. Dies ist ein möglicher Grund, warum sich die Raumpionierinnen die Zusammensetzung ihrer Gemeinschaften mit verschiedenen Altersgruppen wünschten.

Dem aktuellen Pflegesystem für alte und pflegebedürftige Menschen wurde von Seiten der Raumpioniere starkes Misstrauen entgegengebracht. Dabei kritisierte Anna die hohen Kosten und die fehlenden Angebote. Ursula bezweifelte, dass es genügend Pflegepersonal gibt und Charles übte generelle Kritik an Altersheimen:

- „Für die alten Leute, da ist überhaupt nicht gesorgt. Zum Altersheim musst [du] dann [...] in die nächste Stadt [...] gehen [...]. Und das ist dann manchmal schon erbärmlich, wenn Leute total herausgerissen sind“ (Anna).
- „Dass die sagen, hey ich kann mir nicht vorstellen, dass ich in irgendeinem Altersheim in meiner eigenen Suppe verrotte [...]. Mein Geld wird mir herausgeklaut, irgendwie, ich zahle trotzdem meine 4000 Euro im Monat. Ja das kann sich ja sowieso schon keiner mehr leisten [...]. Und dann verrotte ich noch [atmet tief aus]. Also da würde ich [mir] persönlich [...] lieber die Kugel geben“ (Anna).
- „[...] und [dass] nur diese alten Leute da sind. Die muss ja auch jemand pflegen. Das ist ja auch ein bisschen öde, nur noch alte Leute pflegen“ (Ursula).
- „Nächste Gemeinschaft bei uns: Altersheime. Da warten die Leute auf den Tod. Da laufen gestresste Mitarbeiter herum, um jemanden, der im Bett liegt, einen Tee zu bringen. Andere sitzen gelangweilt auf dem Gang herum“ (Charles).

Die befragten Raumpioniere strebten ein **Leben in Gemeinschaft** an oder lebten bereits in dieser Form zusammen. Dabei verfolgten sie unterschiedliche Aspekte des gemeinschaftlichen Lebens:

- Die misstrauische Haltung gegenüber dem Alten- und Krankenpflegesystem lässt darauf schließen, dass die Raumpioniere selbst „die älteren Leute [...] in Würde [...] begleite[n]“ (Gerlinde) möchten. Und damit die Pflege in ihr Lebenskonzept integrieren wollen. Beim gemeinschaftlichen Leben wollen sich die Mitglieder untereinander unterstützen (Tina). Als Beispiele hierfür wurden genannt: gegenseitige Fürsorge bei Krankheit (Gerlinde), Inklusion von Behinderten (Nadandu), zeitweise Aufnahme von psychisch erkrankten Menschen (Max), Kinderbetreuung (Nadandu) oder Hilfe im Alter (Gerlinde, Ursula, Anna). Dabei suchen die Raumpionierinnen nach Alternativen zum bestehenden Altenbetreuungssystem und konnten sich vorstellen, Altersbetreuung mit in die Hofgemeinschaft zu integrieren (Anna, Ursula, Gerlinde). Auf die Frage, ob sich die Bewohner vorstellen könnten, bis in das hohe Alter in der Gemeinschaft wohnen zu bleiben, antwortete Gerlinde:
„Ja, bis [...] man von der Erde geht. Der Vorteil ist, wir haben einige Single-Frauen dabei, die keine andere Verwandtschaft haben. Wenn die krank sind, dann unterstützen wir uns gegenseitig mit Arztfahrten, kochen für den anderen, einkaufen, auch mal für den anderen [...] putzen, [...] [w]enn der andere krank ist.“
- Wichtig ist den Raumpionierinnen eine hohe Qualität des Zusammenlebens; „ein glückliches Zusammenleben, eines wo viele Menschen ein Zuhause finden, wo sie sich wohlfühlen können“ (Nadandu). Dabei sollte ein „Miteinander“ und ein „Gemeinschaftsgefühl“ (Ursula) entstehen.
- Manche Gemeinschaften strebten nicht nur ein harmonisches Zusammenleben untereinander an, sondern auch eines zwischen Menschen und Tieren (Gerlinde, Margit).

- Oftmals schlossen sich Raumpioniere mit Gleichgesinnten zusammen, die ähnlichen Interessen nachgingen. In der Gemeinschaft von Anna, beispielsweise die Pferdehaltung oder in der Gemeinschaft von Renzo der Sport.
- Die Hofgemeinschaft sollte sich oft noch um diejenigen Leute erweitern, die regelmäßig auf den Hof kommen, um zu arbeiten (Charles, Maresa), die dort einem Hobby nachgingen (Ursula) oder dort regelmäßig zu Besuch waren (Renzo, Carmen und Max).
- Die Raumpioniere lebten oftmals generationenübergreifend zusammen (Maresa, Nadandu, Gerlinde, Carmen und Max) oder strebten ein Mehrgenerationenprojekt an (Margit, Ursula). *„Also eigentlich sind wir auf dem Gebiet des Wohnens, dass junge Leute mit alten und andersrum gut können [gut aufgestellt]. So ein [Mehr-]Generationenwohnen“* (Gerlinde). Nadandu gibt als ein Ziel für das gemeinschaftliche Leben an: *„Wir wollen irgendwie auch mit alten Menschen was zu tun haben. Nicht nur mit Menschen, die gerade in unserer Lebensphase sind.“*
- Das gemeinschaftliche Arbeiten ist ein weiterer wesentlicher Bestandteil und Ziel in manchen Gemeinschaften. So berichtete Gerlinde: *„Es gibt dann einen Tag, das ist der Samstag, wo wir alle von morgens bis spätnachmittags hier zu tun haben.“* Bei Renzo in der Gemeinschaft äußerte sich das gemeinschaftliche Arbeiten in: *„Gemeinsam Projekte in alle Richtungen aufzuziehen.“*

Einerseits streben die Raumpionierinnen nach einem Leben in Gemeinschaft, gleichzeitig brachte die Gemeinschaft zahlreiche Herausforderungen mit sich. Bei der Bildung von Gemeinschaften bestand bei manchen Mitgliedern die Angst, die eigene Individualität zu verlieren, wie Winfried berichtete: *„Dann gab es sozusagen diese[n] [...] Platzhirsch, also sozusagen, der dem der Ort gehört, natürlich. [...] [D]em hat zwar unsere Vision gefallen aber [er] hatte trotzdem das Gefühl, dass wir ihm [mit unserer Vision] jetzt etwas überstülpen wollen. Und [er] hat sich da überrannt gefühlt.“* Seinen Besitz mit anderen zu teilen, kann ebenso ein Auslöser für Konflikte sein; Winfried berichtete weiter: *„Und dann hat er sich halt so überrannt gefühlt, dass er plötzlich gesagt hat, ne, er macht keine Anteilsverkäufe, weil [...] er hat dann diese Ängste bekommen, was passiert, wenn [...] [er] nicht mehr die alleinige Kontrolle über den Ort ha[tt] [...].“* Unterschiedliche Vorstellungen vom Lebensstil, trugen dazu bei, dass Mitglieder wieder aus der Gemeinschaft austraten (Renzo).

Innerhalb von bestehenden Gemeinschaften fanden *„ganz normale Gemeinschaftsprozesse“* (Anna) statt:

- Dazu gehörte beispielsweise eine unterschiedliche Vorstellung davon, wie schnell Sachen in die Tat umgesetzt werden müssen. *„Also die Schwierigkeit ist [...] für mich momentan, [...] dass manche so eine Ungeduld haben, [...] dass das jetzt gleich alles so da sein muss und dass man dann die Schritte nicht in Ruhe geht“* (Anna).
- Andere strebten, laut Charles, an, in eine Gemeinschaft einzutreten, um versorgt zu werden. Eine solche ungleiche Arbeitsteilung zwischen den Mitgliedern führte zwangsläufig zu Auseinandersetzungen.
- In manchen Fällen hielten sich die Mitglieder nicht an die Regeln. *„Manchmal nimmt jemand etwas und stellt es nicht zurück, wie er es genommen hat“* (Renzo) oder tankte das Gemeinschaftsauto nicht wieder auf (Charles). Regelverstöße lieferten ebenso das Potential für zwischenmenschliche Konflikte innerhalb der Gemeinschaft.
- Aber auch das Ende von Beziehungen konnte dazu führen, dass ein Partner die Gemeinschaft verlies (Gerlinde).

Um ein geeignetes Umfeld zu schaffen, brauchte man geeignete Mitstreiterinnen. Dies war eine weitere Herausforderung. Sprich eine geeignete Gruppe, eine ausreichende Anzahl an Menschen mit denselben Vorstellungen zu finden, wie das Zusammenleben gestaltet werden soll. Der Wunsch von Ursula: *„Wir wünschen uns schon noch mehr, die mitwirken, weil es so komplex vielfältig ist“* oder die Aussage von Sophia: *„Diese 1,5 Jahre, wo wir dran waren, hatten wir unheimlich viele Leute, die interessiert waren aber eher so, ok, wenn das Projekt entsteht, dann kommen wir dazu aber wir hatten es einfach nicht geschafft noch Leute dafür zu gewinnen, die wirklich in dieser Aufbauphase richtig mitanpacken wollen“* zeigte, dass es herausfordernd sein konnte, eine ausreichende Anzahl an motivierten Mitstreitern in der Gründungsphase zu bekommen. Auch bereits bestehende Gemeinschaften standen einem ähnlichen Problem gegenüber. Diese Gemeinschaften waren auf der Suche nach Gleichgesinnten mit Problemen konfrontiert, wie sich aus der Aussage von Margit erkennen ließ: *„Aber du glaubst nicht, wie schwierig es ist die passenden Menschen [zu finden], die nicht mit Illusionen kommen oder mit irgendwelchen überschraubten Vorstellungen.“* Neben unterschiedlichen Vorstellungen zu den Projekten, waren auch unterschiedliche Lebensstile problematisch, wie Max andeutete: *„Und dann hat sich das aber mit der Familie, mit der wir das ursprünglich geplant haben, zerschlagen. Weil die eben extrem esoterisch waren und das war uns dann doch ein bisschen zu heavy.“* Renzo wies auf eine weitere Schwierigkeit bei der Mitstreitersuche hin; so sind Internetportale zur Zimmervermietung vorrangig auf Städte ausgelegt: *„Das ist [...] überhaupt nicht möglich gewesen (eine Anzeige zu schalten), weil man den Standort gar nicht eingeben kann.“* Einige ältere Raumpionierinnen machten sich Gedanken, um die Weiterführung des Projektes. Wie zum Beispiel Max erzählte: *„Für uns stellt sich jetzt so die Frage des Übergangs. Weil, wir wollen so langsam weniger machen bis aufhören“.* So wünscht sich Margit: *„vor allem auch junge Leute [...], die das [Projekt] weiterführen. Wenn es mich nicht mehr gibt, dass es den Hof so weitergibt.“*

3.2.2 Ländliches Leben

„Aber derjenige, der den Paradigmenwechsel einläutet, der ist immer der belächelte. [...] Meine Familie hat das immer noch nicht verstanden, wie ich lebe. Für die spinne ich. Ich könnte es ja so leicht haben, den Hof verkaufen und ein tolles Leben führen. Wenn ich dann sage, ich habe ja ein tolles Leben, [dann kommt die Antwort] das kann ja nicht sein. Viel Arbeit und tolles Leben! Gibt es ja gar nicht!“ (Margit)

Ein Punkt, den Raumpioniere aufwarfen, ist der **schwindende Naturbezug** und ein Ungleichgewicht in der Natur und mit den Menschen. Sophia wies darauf hin: *„Weil, wenn man einfach rausschaut in die Welt und in sich schaut. Wir leben einfach in Zeiten, wo so viel aus dem Gleichgewicht geraten ist, so in der Natur aber auch in den menschlichen Beziehungen auch so die Verbindung mit sich selbst.“* Dieser Entwicklung wollen die Raumpionierinnen entgegenwirken, indem sie selbst ihren Lebensort auf das Land verlagerten, um damit den verlorengegangenen Naturbezug wiederherzustellen. Manche Raumpioniere beklagten eine mangelnde Lebensqualität in den Städten. Diejenigen Raumpionierinnen, die zuvor in einer Stadt gelebt haben, empfanden das Stadtleben als einengend, laut und mit zu wenigen Freiräumen:

„Das [...] [was] ich mich immer wieder frage [ist], wieso macht man das freiwillig? Wieso zieht man in eine Stadt? [...] Aber ich glaube jeder der so lebt [wie wir], weiß irgendwann oder weiß irgendwann nicht mehr wieso man sich in eine Zwei-Zimmerwohnung (quetscht), die doppelt so viel kostet, wie dieses ganze Haus irgendwo [auf dem Land]“ (Renzo).

Die ländlichen Raumpioniere wählten bewusst ein **Leben auf dem Land**, da ihnen der Naturbezug verlorengegangen war. Mit dieser Entscheidung erfüllten sie sich den Traum

von einem Leben auf dem Land (Gerlinde). „Also damals, als die Vision da war für den Ort, war es klar, es braucht Natur“ (Charles). Mithilfe des ländlichen Wohnortes wollten die Raumpionierinnen „mit der Erde in Berührung kommen“ (Gerlinde), „in Harmonie mit [...] der Erde, der Natur“ (Sophia) sein und dazu beitragen, dass „wieder Kontakt hergestellt wird zur Natur“ (Ursula). Dies wies darauf hin, dass die Raumpioniere die Natur als Basis für ihren Lebensstil sahen. Der fehlenden **Lebensqualität** in der Stadt begegneten die Raumpionierinnen mit intensivem Kontakt mit der Natur. Der „Raum“ (Maresa) und „sehr viel Ruhe“ (Gerlinde) boten den Raumpionieren ein „persönliches Heilwerden oder Gesunden“ (Nadandu). So lautete das Motto einer Gemeinschaft beispielsweise „Ruhe, Heilung, Miteinander“ (Margit). Eine Gemeinschaft möchte zukünftig inmitten der Natur ein Heilbiotop für Menschen schaffen (Sophia & Winfried).

Um der Natur näher zu kommen, verwendeten die Raumpioniere in der Landwirtschaft kaum Maschinen, setzten teilweise alte Geräte ein und leisteten viel Handarbeit. „Wir arbeiten da auch mit ganz alten Maschinen“ (Gerlinde). Die Permakultur¹¹projekte und der Gemüseanbau erforderten viel Handarbeit und somit auch eine Möglichkeit mit der Natur in Kontakt zu kommen. „Ich finde das ist ein unglaubliches Potential, was in der Landwirtschaft steckt. Und das habe ich auch am eigenen Leib eben erlebt, wie gut einem das tut“ (Max). Der Jahresverlauf half den Raumpionierinnen ebenso den Kontakt zur Natur wiederherzustellen. So gibt es bestimmte Arbeiten, die nur zur jeweiligen Jahreszeit durchgeführt werden können. „Es gibt jeden Tag etwas zu tun. Es ergibt sich so aus dem Jahreslauf. Man lebt so in dem Rhythmus. Wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht ist Feierabend“ (Carmen). Gerlinde kam zu dem Fazit: „Dass man wieder viel mehr mit der Natur lebt und nicht gegen die Natur. Ich glaube einfach, also mein Sinn des Lebens ist damit erfüllt“.

Neben der Suche nach der geeigneten Gruppe ist die Suche nach einem geeigneten Ort, eine weitere Herausforderung, die es zu bewältigen galt. Sowohl Ursula als auch Sophia & Winfried waren mit ihrer Gruppe auf der Suche nach einem Ort für ihre Projekte. Beide Gemeinschaften sahen das als große Herausforderung im oberbayerischen Raum eine geeignete Althofstelle zu finden. „Natürlich, wenn man jetzt in Thüringen oder irgendwo anders in Deutschland, wo so eine Landflucht ist, wäre es relativ einfach, man nimmt einen Ort, der am Aussterben ist. [...] Das ist ja im Chiemgau nicht der Fall“ (Ursula). Sophia und Winfried haben dieselbe Erfahrung gemacht: „Und wir hatten halt im Chiemgau gesucht und hier im Chiemgau ist es nicht irgendwie, wie in Mecklenburg-Vorpommern, ja dass da überall Höfe sind, die du irgendwie supergünstig [kaufen kannst]. Und da hatten wir immer wieder gesucht aber nichts [...] gefunden.“ Vor allem, wenn neben dem Gebäude noch „möglichst viel Land dabei“ (Ursula) sein soll, gestaltet sich die Suche schwierig.

Ein Widerspruch ist in manchen Gemeinschaften das Streben die Raumpioniere nach einem ländlichen, naturnahen Lebensstil und gleichzeitig einem digitalen, modernen Lebensstil (Webauftritt der Gemeinschaft, online Versandfirma, Auftritt in den sozialen Medien). So sehen manche in der mangelnden Infrastruktur eine Herausforderung. Tina erzählte: „Das einzige was halt ein bisschen störend ist, ist halt die Infrastruktur. Es gibt keine Infrastruktur. Kein Handynetz, gar nix.“ Während eine andere Gemeinschaft bewusst jegliche Strahlungen deaktivierte. So gab es in dieser Gemeinschaft nur einen Raum, mit

¹¹ „Permakultur ist mehr als eine Form nachhaltiger Landwirtschaft. Sie ist eine grundsätzliche Herangehensweise, die die Dynamiken natürlicher Prozesse vom Design bis zur technischen Umsetzung konstruktiv zu nutzen versucht. Permakultur ist zugleich eine Philosophie wie eine Reihe sozialer Praktiken, Techniken und ethischer Normen. Sie möchte sicherstellen, dass alle lebenden Systeme gesund bleiben und gedeihen können“ (HOLMGREN, 2015: 124).

internetfähigem Computer; für Handyempfang musste man sich einige hundert Meter von der Hofstelle entfernen. Die meisten Raumpioniergemeinschaften waren nicht an das öffentliche Nahverkehrssystem angebunden und somit auf Autos angewiesen. Probleme mit fehlendem Breitbandausbau wurden nicht genannt.

Die Gespräche mit den Raumpionierinnen zeigten eine hohe zeitliche Belastung für die Mitglieder in manchen Gemeinschaften. Gerade in der Gründungsphase zeigte sich eine herausfordernde Gradwanderung zwischen dem normalen Alltag und dem Voranbringen des Projektes. Ursula berichtete von dieser Diskrepanz: *„Ja, es ist so ein riesen Projekt, sage ich mal, mit relativ wenigen Menschen also ich sage mal, wir die jetzt so an diesen ganzen Feldern arbeiten, das merke ich auch, ist für viele auch eine Überforderung, weil wir müssen ja woanders unser Geld verdienen. Das ist ja quasi freie, also ehrenamtliche Beschäftigung. Und es ist wie mehrere Vollzeitjobs im Grunde.“* Winfried erzählte von dem hohen Zeitaufwand, der mit der Visionssuche für ein Projekt einhergeht. Gerlinde nahm sich ein ganzes Jahr Zeit, um die Umsetzung des Projekts zu planen. Sie zeichnete in der Planungsphase beispielsweise Pläne für die Gewächshäuser und den Hühnerstall und plante welches Gemüse angebaut werden soll: *„Ich habe ein Jahr nur Logistik neben meinem Beruf her [...] gemacht.“* Mit dem hohen zeitlichen Aufwand sind manche Raumpioniere überfordert und diese zusätzliche Belastung wirkt entgegen der Vorstellungen von einem ruhigen, heilsamen Leben.

Ebenso verhielt es sich mit dem Arbeitsaufwand, der mit der Wiederbelebung der Landwirtschaft und der Restaurierung der Gebäude einherging. Anna wies auf diese Problematik hin: *„Wir haben alleine unten 17 Apfelbäume stehen. Und alleine das ist schon ein Haufen Arbeit, zum Beispiel, ja. Wenn du da jetzt kein Interesse hast, als Gemeinschaft, irgendwie landwirtschaftlich zu arbeiten, dann würde ich es eher lassen.“* Manche Bewirtschaftungsformen ließen sich nur schwer mit einer Nebentätigkeit vereinbaren. *„Und wenn du dann Getreide dreschen willst, dann muss das Wetter stimmen, dann muss jemand Zeit haben dann muss die Strohpresse kommen und ich muss auch noch frei haben [...]. Ackerbau habe ich jetzt total aufgehört, weil, ich arbeite eben noch halbtags [...] [arbeite]. Und das hat ein paar Jahre überhaupt nicht funktioniert“* (Max). Die Zeit, die für das Renovieren der Althofstellen benötigt wurde, nahm oft mehrere Jahre in Anspruch. *„Ja wir haben am Anfang [...] drei Jahre [...] gebraucht, um die Häuser wieder bewohnbar zu machen. Das war ja alles im Grunde ruinenmäßig“* (Gerlinde). Nicht nur das Renovieren, auch das Instandhalten, der Althofstellen verlangte viel Zeit und Arbeitsaufwand, wie Carmen berichtete: *„Wir haben alles eigentlich selber renoviert. Jetzt merkt man es schon. Die Kraft geht uns ein bisschen aus. Weil jetzt könnten wir schon wieder von vorne anfangen.“*

3.2.3 Autonomie

Manche Raumpionierinnen standen der **Agrar- und Ernährungswirtschaft** skeptisch gegenüber. Margit wünschte sich, dass die Kleinbauern stärker gefördert werden, eine Verbesserung in Sachen Tierwohl sowie Haltungsbedingungen, einem Wegkommen von der Massentierhaltung und dass die Konsumenten ihr Konsumverhalten stärker reflektieren. Die Bodenerosion, Monokulturen und unausgeglichene Nährstoffkreisläufe sind Punkte, die Ursula und Margit zur Sprache brachten:

„Also ich bin ja überhaupt der Meinung, dass die Kleinbauern [...] ganz stark gefördert werden müssten. Dass man wieder von dieser großen Viehhaltung wekommt, dieser Massentierhaltung. Das ist der absolute Alptraum. Für die Tiere vor allem. Das ist, wie [...] Tierholocaust! [...] Und das kann man ja wahrscheinlich nur beenden, wenn die Leute aufhören so viel Fleisch und Wurst zu essen. In

diesem Billigsektor. Und dass man die Arbeit von den Landwirten wieder schätzen lernt. Ich glaube, dass keiner darüber nachdenkt, wo das eigentlich alles herkommt. Dass das nicht aus dem Automaten kommt. Dass da Arbeit dahintersteckt“ (Margit).

„Und ich glaube [...] [die Probleme in der Landwirtschaft] häng[en] viel mit diesen kaputten Böden zusammen. Mit diesem irren Maisanbau, mit der Auslaugung und dass die Grünflächen auch gar nicht mehr so wirken können, die jetzt da sind [...]. Und da [muss etwas] [...] in die andere Richtung [...] erschaffen [werden]. Wo wieder Vielfalt da ist, wo wieder Insekten da sind, also die zwar nerven, wenn die stechen aber [...] es ist halt total wichtig, weil sonst stirbt halt alles mit der Zeit“ (Ursula).

„Hier im Chiemgau [...] sieht alles so superschön natürlich aus aber wenn du genau hinschaust, hast du überall Maisfelder, Gülle überall und Maisfelder die [...] mit Glyphosat [behandelt werden] weil es halt Biogasmais ist“ (Sophia).

Aufgrund dieser Einsichten haben sich die Raumpioniere zum Ziel gesetzt, ihre Nahrungsmittel weitestgehend selbst zu produzieren und die Produktionsbedingungen dabei selbst zu gestalten und festzulegen. Viele der befragten Raumpionierinnen strebten einem **möglichst hohen Grad an Selbstversorgung** an. Alle Raumpioniergemeinschaften (bis auf diejenigen, die sich gerade in der Gründung befanden) betrieben eine Form der Landwirtschaft oder verfügten über einen Garten. Dabei produzierten die Gemeinschaften vorrangig für den Eigenbedarf Obst- und Gemüse sowie Fleisch: *„Wir haben so viel Fläche für Selbstversorger-Gemüseanbau“ (Margit).* Oder suchten einen Weg zurück in die Landwirtschaft (Maresa).

„Also was wir gemacht haben mit den Flächen ist einen großen Obstanger anzulegen. Ich habe in den letzten Jahren sicher 30 Obstbäume gepflanzt. Und dann haben wir wieder hergeholt die Hühner, das waren die ersten Tiere, so vor 10 Jahren, die Schafe, dann vor ungefähr 5 Jahren, also eine kleine Schafherde mit 6 Muttertieren habe ich gerade. Und einen Teil von dem Garten [...] haben wir als großes Gartengelände umgestaltet“ (Maresa).

Darüber hinaus gab es Bemühungen in den Bereichen Wasser und Abwasser, Energie und Einkommen autonom zu werden. Eine hofeigene Quelle findet man in den Gemeinschaften von Renzo und Margit. Viele Höfe lagen so abseits, dass sie nicht an die kommunale Kläranlage angeschlossen waren, sondern über ein eigenes Klärsystem verfügten (Renzo, Gerlinde und Margit). *„Ja wir sind eigentlich autark. Vorne haben wir unser eigenes Klärwerk. Weil wir sind zu weit von der Gemeinde weg und dann mussten wir ein eigenes Klärwerk [bauen]. Also wir klären unser Wasser trinkfertig und übergeben es dann der Erde“ (Gerlinde).* Die Raumpioniergemeinschaften von Renzo und Gerlinde erzeugten ihre eigene Energie. So heizte Gerlindes Gemeinschaft mit dem Brennholz vom eigenen Wald und produzierte den Strom mit der Photovoltaikanlage auf dem Stalldach. Renzos Gemeinschaft nutzt Solarpaneele, um das Wasser für den Eigengebrauch zu heizen. Die meisten Raumpioniere gingen einer Tätigkeit außerhalb des Hofes nach. Dennoch suchten einige nach einem wirtschaftlich rentablen Konzept, um vom Hof selbst leben zu können. So wünschte sich Ursula für das zukünftige Projekt, *„dass wir auch sehr viel unternehmerische Menschen dahaben wollen. Dass wir wirklich uns weitgefächert selber versorgen“.* Und Tina strebte an, mit *„Seminaren leben zu können“.*

Die Raumpioniergemeinschaften strebten ein ländliches Leben und eine Wiederbelebung der Landwirtschaft an. Dazu wird landwirtschaftliches Fachwissen benötigt. In manchen Gemeinschaften war zwar der Wille vorhanden, landwirtschaftlich tätig zu sein; jedoch war das notwendige Wissen nicht vorhanden. Dies spiegelte sich in der Erfahrung von Sophia in ihrer ehemaligen Gemeinschaft wieder: *„Alle hatten irgendwie Lust auf Garten aber keiner hatte das Wissen.“* Für die Gründung ihrer Gemeinschaft suchten sie deshalb noch ein Mitglied mit landwirtschaftlichem Fachwissen: *„Es wäre für uns ideal noch jemanden [mit landwirtschaftlicher Erfahrung] im Team zu haben. Wir haben halt eine Person, die sehr viel mit Selbstversorgung macht. Aber der ist kein Landwirt. Und es wäre*

schon toll, einen richtigen Landwirt mit im Team zu haben.“ Einen ähnlichen Wunsch hatte Margit für die Bienenhaltung auf ihrer Hofgemeinschaft: „Und jetzt wünsche ich mir jemanden, der das Imkern übernimmt.“

3.2.4 Nachhaltigkeit

Materialismus und damit einhergehende Konsummuster sowie die Verschwendung von Ressourcen wurden als weitere Punkte von den Raumpionierinnen kritisch betrachtet. Charles erzählte: *„Ich behaupte einfach, wenn die Menschen entdecken, wozu sie wirklich da sind, fällt 80 Prozent von unserem Konsum weg und damit auch dieser immense Druck, dieses Geld zum Überleben zu verdienen und dieser immense Müll fällt weg.“* Er forderte die Menschen auf, mehr darüber nachzudenken, was diese denn wirklich bräuchten. Dieser Punkt motivierte die Raumpioniere möglicherweise, ihren Konsum so weit wie möglich einzugrenzen, Sachen selbst zu produzieren oder Alternativen zum Konsum zu suchen. **Klimawandel** und dessen Folgen sind den Raumpionierinnen bewusst. *„Das merkt jeder, dass das [Klima] aus den Fugen gerät. [...] [S]o toll der Sommer auch war aber ich meine das ist das erste Mal, dass ich mich mit Trockenheit hier beschäftige. Als Kind dachte ich, bei uns regnet es ja immer nur, da haben wir nie ein Problem. Und jetzt merke ich [...] es könnte auch ein Problem sein, dass auch bei uns die Sachen vertrocknen“* (Ursula). Dies weist auf den Wunsch hin, das Leben so klimafreundlich wie möglich gestalten zu wollen.

Die ländlichen Raumpioniere richteten ihren Lebensstil im Sinne der **Nachhaltigkeit** aus. Dabei war es ihnen wichtig, dass ihr Handeln möglichst im Einklang mit der Natur geschah. Dieser Lebensstil kann nach Meinung der Raumpionierinnen besonders gut auf dem Land verwirklicht werden. Gerlinde strebte an, *„erdfreundlich“* zu leben, *„dass man wieder viel mehr mit der Natur lebt und nicht gegen die Natur“*. Alle Formen der Landwirtschaft, die betrieben beziehungsweise angestrebt wurden, sollten möglichst ökologisch ausgerichtet sein. Sprich: Verzicht auf chemische Pflanzenschutzmittel und chemische Düngemittel (Anna, Gerlinde, Margit); Bodenschutz betreiben: *„Ich denke mal, man muss da jetzt ganz anders anfangen zu denken und die Böden wiederaufbauen“* (Ursula); die Bewirtschaftung insektenfreundlich ausrichten: *„Ich habe aber immer mit der Ausrichtung auf Bienen und Insekten und Vögel [gewirtschaftet], also das war so mein Fokus“* (Margit). Gerlinde überlegte sich einen *„Wildbienenstand“* zuzulegen. Max und Carmen hielten Bienen und hatten Hecken gepflanzt.

Die Raumpioniere strebten an, möglichst wenig zu konsumieren und möglichst wenig Müll zu produzieren. Um diese Ziele zu erreichen, teilten sie verschiedene materielle Gegenstände, wie Autos (Anna, Charles) oder Räumlichkeiten (in allen Raumpioniergemeinschaften). Die Raumpionierinnen versuchen möglichst viele Dinge wiederzuverwenden oder „upzucyceln“. Dazu erklärt Carmen: *„Wir verwerten irgendwelche Sachen, also Verpackungen und bauen da etwas daraus.“* Oder sie versuchten, wenn möglich immer das ganze Produkt zu verwerten, wie Charles anhand eines Kohlrabis erklärte: *„Du machst einen Kohlrabi. [...] Und dann sind die Blätter übrig. [...] Die kannst du jetzt wegschmeißen oder einen wunderschönen Salat daraus machen.“* Max und Carmen verwendeten in ihrem Projekt Heizkörper *„die [andere] rausgeschmissen haben, da haben wir die ganzen Heizkörper von denen geholt, umsonst“*. Darüber hinaus versuchten die Raumpioniere Alternativen zu herkömmlichen Produkten zu finden, wie Carmen berichtete: *„[Ich] versuche Alternativen und wasche mit Roggenmehl die Haare.“* Diese verschiedenen Ansätze, das Leben möglichst nachhaltig zu gestalten, finden sich in den Prinzipien der Permakultur wieder. Margit fasste zusammen: *„Permakultur heißt, dass eigentlich alles verwendet wird; dass du nichts wegschmeißt; dass alles noch seinen*

Nutzen hat. Dass man auch repariert und was ein anderer weggeschmissen hat, das nimmst du noch her. Also du produzierst keinen Müll. Das ist auch Permakultur.“

3.2.5 Selbstverwirklichung

„Ja und ich habe immer schon als junge Frau gedacht, einmal so eine Art Hof zu haben, das wäre mein Traum“ (Gerlinde)

Ein weiterer Punkt, der das Handeln der Raumpionierinnen erklärt, ist die empfundene **mangelnde Entfaltungsmöglichkeit** in den Städten. So erzählte Tina:

„Naja, also wer schon einmal in einer Stadt gewohnt hat, [Pause] natürlich gibt es Leute, die gerne in einer Stadt wohnen und sich das auch für immer vorstellen können. Aber mich hat das total eingeengt. Und auch München hat mich total eingeengt [...]. Man kann sich nicht individuell entwickeln in so einem kleinen Raum und auch wenn eine Stadt so wenig Raum für Individualität lässt. Es gibt natürlich andere Städte, die das mehr zulassen aber in München sehe ich da wenig Potential sich selbst zu verwirklichen.“

Von dem Landleben erhoffen sich die Raumpioniere, den Freiraum und den Platz zu bekommen, den sie für ihren Lebensstil benötigen. Sie wollten ihre Individualität beibehalten und **sich selbst verwirklichen**. Renzo beschrieb die Hofstelle als Ort, an dem *„man sich einfach in alle Richtungen selbst verwirklichen kann“*. Trotz dem Wunsch nach Gemeinschaft waren Freiräume und Rückzugsorte, wie eigene Küche oder ein eigenes Zimmer, wichtige Bestandteile für die Raumpionierinnen (Ursula; Carmen). Charles hatte beispielsweise eine Jurte als *„Privatraum“*. Er berichtete: *„Das ist genau richtig für mich. Ich mag ein bisschen draußen sein aus dem Haus.“*

Neben eigenen Räumlichkeiten strebten die Raumpioniere nach einer erfüllenden Tätigkeit, die bestenfalls auf dem Hof ausgeübt werden konnte: *„was Sinnvolles machen“* (Gerlinde) oder *„sinnstiftend tätig zu sein“* (Nadandu). Diese Tätigkeit konnte in Form von Projekten verwirklicht werden. So hatten Althofstellen einerseits *„viel Potential, um weitere Sachen aufzubauen“* (Sophia) und deren Bewohner hatten *„noch viele Ideen, was man machen könnte“* (Gerlinde). Dieses Potential zeigte sich in den geplanten Projekten. Neben den bereits realisierten Projekten möchte Nadandu ein Hofcafé eröffnen und *„die Kunst [...] etablieren“*. Anna dachte darüber nach, ein Wohnprojekt für alternde Menschen zu realisieren, Winfried und Sophia äußerten hingegen den Wunsch *„ein Heil-, ein menschliches, Menschenheilbiotop, so ein Heilbiotop zu schaffen, wo man artgerecht, menschengerecht leben kann“*. Andere wiederum hatten bereits ihre Arbeitsstelle auf dem Hof etabliert (Tina, Anna, Charles, Renzo, Gerlinde, Margit). Auch eine Form der Selbstverwirklichung als Kombination aus Arbeiten am Hof und außerhalb ergab sich für Max: *„Also ich arbeite auch noch halbtags in einer Psychiatrie in einer Klinik. Ich mache [...] beides. Und das wollte ich schon als junger Mann, dieses zweigleisige. Also ich mag Landwirtschaft unheimlich gerne. Aber ich finde es auch unheimlich spannend etwas mit Menschen zu machen.“* Die vielseitigen Projekte deuteten darauf hin, dass die Raumpionierinnen wissbegierig waren und sich zum Ziel gesetzt hatten *„neue Fähigkeiten [zu] erlernen“* (Ursula). Margit erläuterte: *„Im Grunde kann ich so sagen, mein ganzes Leben ist immer wieder Wissen erweitern.“* Der Wunsch *„Wissen zu teilen“* und einen *„Lernort“* (Sophia) zu schaffen lies darauf schließen, dass manche Raumpioniere sich weiterentwickeln und ihr Wissen teilen wollten.

Die Finanzen können eine weitere Herausforderung für die Projekte der Raumpionierinnen sein. Ein Interviewpartner berichtete von der Schwierigkeit einen Träger für die geplante Sozialtherapeutische Einrichtung auf der Althofstelle zu finden. *„Der Bezirk Oberbayern, der so Finanzierungen macht, ist nicht dabei so kleine*

Einrichtungen zu finanzieren.“ (Nadandu). Maresa und Anna berichteten von derselben Schwierigkeit, einen finanziellen Träger für ihre geplanten Projekte zu finden. Maresa berichtete über ihre Erfahrung mit einem LEADER¹²-Antrag: *„Die Idee ein großes Permakultur-Gelände zu haben, haben wir einmal länger verfolgt und haben uns bei LEADER gemeldet. Es gibt so Anfänge aber die sind wahnsinnig speziell und stark zugeschnitten, es ist ein sehr enger Korridor, um nicht zu sagen ein Korsett und wenn man nicht reinpasst, hat man halt Schwierigkeiten oder Pech gehabt. [...] [S]o generell gefördert oder gehört fühle ich mich so gar nicht.“* Bis auf eine Raumpioniergemeinschaft hat keine Gemeinschaft von dem Versuch berichtet, Fördermittel für ihr Projekt einzuwerben.

Vom Hof und dem Projekt finanziell leben zu können, gestaltete sich für Tina schwierig: *„Naja, eigentlich ist schon die Vision [...] [von meinem Partner] und von mir gewesen, von diesen Seminaren leben zu können [...]. Schon, dass man hier leben kann und hier arbeiten kann, aber so wie es sich gerade momentan entwickelt, sehe ich es nicht.“* Max hatte sich als Ziel gesetzt, dass sein Nebenerwerbsbetrieb *„sich zumindest im Ansatz mit den staatlichen Förderungen tragen“* soll. Nicht nur die Suche nach einem geeigneten finanziellen Träger, das Beantragen von Fördermitteln oder den Hof als finanzielles Standbein aufzubauen, können Herausforderungen darstellen. Ursula erzählte, dass sich für ihr geplantes Projekt besonders viele finanzschwache Personen meldeten. *„Wobei wir hoffen, dass dann einfach so eine Mischung da ist, eine gesunde. Weil, es braucht natürlich auch Menschen, die Geld haben, weil, sonst ist es auch schwierig.“* Auch in Gerlindes Projekt musste eine Interessentin absagen, da sie es sich nicht leisten konnte. Sophia ergänzte dazu: *„Ja dieser finanzielle Aspekt, dieses Materielle. Das muss halt auch stimmen, [...] wenn man so einen großen Traum hat, man muss das auch materiell verwirklichen können.“*

Hürden aus dem Bereich Rechtliches und Bürokratie stellten sich manchen Raumpionierprojekten in den Weg. Für bestimmte Projekte sind Genehmigungen erforderlich. Wenn diese negativ sind, kann das Projekt gar nicht durchgeführt werden. *„Das ursprüngliche Ziel [...] das ist ja gescheitert, da haben wir keine Genehmigung bekommen von der Regierung. Das wäre ja ein Mehrgenerationen-Projekt gewesen, das neu gebaut worden wäre“* (Margit). Dies weist möglicherweise auf eine Kontroverse hin, dass einerseits immer mehr Menschen Pflege- oder Betreuungsangebote benötigen; andererseits Projekte, die Pflege- oder Betreuungsangebote bieten, nicht genehmigt werden, wenn sie zu klein sind und somit wirtschaftlich nicht rentabel genug sind. Bei dem Um- und Ausbau der Althofstellen kam es besonders dann zu Schwierigkeiten, wenn das Haus unter Denkmalschutz stand oder besondere bauliche Genehmigungen eingeholt werden mussten (Anna, Ursula). *„Man kann schon sagen, dass das Haus unter Denkmalschutz steht. Und dass der Vermieter nicht begeistert darüber ist. [...] [Das Denkmalschutzamt hat] ihm mal aufgelegt, als er irgendetwas umbauen wollte, da haben sie gesagt, nein, nein, nein Denkmalschutz“* (Renzo). Ursula war mit einem Teil ihrer Gemeinschaft nach München gefahren, um sich *„dort [...] bezüglich Genossenschaften und Rechtsformen und auch Crowdfunding“* zu informieren, da es eine solche Beratungsstelle in ihrem Landkreis nicht gab.

Ein Ziel für das Projekt festzulegen, ist eine weitere Herausforderung für die Raumpioniergemeinschaften. So erklärte Maresa: *„Tatsächlich ist es jetzt echt gerade die*

¹² LEADER „ist die Abkürzung des französischen Begriffs ‚Liaison Entre Actions de Développement de l’Économie Rurale‘ (dt. ‚Verbindung von Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft‘)“. https://enrd.ec.europa.eu/leader-clld_de.

Aufgabe, den echt roten Faden rauszukristallisieren, wo geht es wirklich hin? Was macht echt Sinn? Und was ist am einfachsten [...]. Und eben, es ist ja auch noch nicht ganz klar, wie es jetzt einfach weitergeht oder was noch dazukommen könnte, damit es ein runder Wurf ist. [...] [Das Projekt] ist einfach noch in der Entwicklung und das schon ziemlich lange. Das alleine ist schon ungewöhnlich.“ Das ist kein Einzelfall. Beispielsweise lebte Tina seit zwei Jahren in einem Gemeinschaftsprojekt und hatte eine ähnliche Antwort auf die Frage, welche Ziele sie mit dem Projekt verfolgten: *„Wir sind halt schon noch in der Findungsphase würde ich sagen. Wir stehen noch ziemlich am Anfang.“* Auch Winfried bestätigte dieses Phänomen: *„Es war keine so ganz klare Vision, keine Zielsetzung, was machen, was wollen wir eigentlich hier?“* Für Winfried ist eine fehlende Vision ein möglicher Grund für das Scheitern eines Projektes. Aus vorangegangenen Erfahrungen hatten Sophia und Winfried für ihr neues Projekt folgendes gelernt: *„Wir [haben] [...] gelernt, dass uns die Vision sehr wichtig ist. Und dass das die Basis ist“* (Sophia) und Winfried ergänzte, die Vision als *„Motor, der Triebmotor“* für das Gelingen eines Projekts.

3.3 Vernetzung mit der Umgebung

3.3.1 Mit der Dorfgemeinschaft

Die Vernetzung der Raumpioniere mit der Dorfgemeinschaft ist sehr unterschiedlich ausgeprägt. Manche verwiesen auf eine gute Nachbarschaft, einen regen Austausch mit dem Dorf, wie Tina bestätigte: *„Wir sind ziemlich integriert, ja.“* So durften die Nachbarinnen hier beispielsweise umsonst den Sportkurs am Hof besuchen. Wenn die Gemeinschaft die Möglichkeit bot, interessierte sich die Dorfgemeinschaft auch für die Raumpionierprojekte, wie in dem Fall von Anna: *„Dann [...] machen wir immer mal wieder Tag der offenen Türe, zum Beispiel. Das ist dann eher für die Leute, für die lokalen Leute.“* Dabei sind es oft die Frauen, die den Raumpionieren gegenüber offen sind und den Kontakt suchen: *„Also die weibliche Seite ist eher neugierig, positiv neugierig. Die Männer eher nicht“* (Margit). Der Hofladen von Gerlinde wird gut angenommen: *„Ja und was mich freut, ist, es kommen sehr viele junge Menschen, ja. Ich würde mal sagen, so zwischen 20 und 30 kommen viele. Dann ist [...] [eine Lücke] [...] und dann die älteren Menschen, die kommen auch gerne.“*

Manche Raumpionierinnen sind in örtlichen Vereinen aktiv. Wie Margit: *„Also ich bin Mitglied im Chor und bei den [...] Passionsspielen und wir wollten eigentlich zum Gartenbauverein dazu gehen, das wird auch passieren [...] und dann [zum] Imkerverein.“* Manche Gemeinschaften wurden in örtliche Bräuche miteinbezogen: *„Auf eine Art waren wir schon immer eingebunden. Beim Hausbau haben sich die Männer nicht getraut, dann haben die Frauen den Firstbalken geklaut¹³“* (Charles). Oder wurden zu Festen eingeladen, wie Renzo erzählte: *„Wir sind dann tatsächlich auch auf ihr [von der Feuerwehr] Gartenfest gegangen.“* Carmen berichtet, dass sie *„zu allen Festen eingeladen [werden] von den anderen [Nachbarn] und so“*. Viele Gemeinschaften arbeiteten mit den umliegenden Bauern und Handwerkerinnen zusammen. *„Ja, ja einerseits, weil wir sie landwirtschaftlich brauchen, die Bauern gerade rund herum und weil wir natürlich nicht alle Geräte haben oder so, oder wenn wir mal etwas bauen im Stall oder so, dann ist da einfach Hilfe da“* (Anna).

¹³ Brauchtum in Bayern, bei einem Neubau vom Dach den obersten Dachbalken (First) zu stehlen und gegen etwas auszulösen (beispielsweise ein Fest).

Andere berichteten von einem fehlenden Austausch und von wenig Kontakten zu den umliegenden Nachbarn und der Dorfgemeinschaft. *„Wir sind nicht besonders gut angebunden im Dorf“* (Maresa). Oder *„da im Bayerischen Wald, wo wir in der Gemeinschaft gelebt haben, wir haben so auf einer Insel gehockt“* (Sophia). *„Ich würde schon sagen, das was wir hier machen ist ein bisschen sperrig für die Leute von hier vor Ort“* (Maresa). Oder Renzo schilderte seine Erfahrungen folgendermaßen: *„Wir sind am Anfang echt natürlich extrem schief angeschaut worden. Weil, das ganze Dorf sieht zu uns hoch [...]. Und wenn wir irgendwelche Lichter hier anhaben oder ein Feuer haben [sieht man das im Dorf]. [...] Uns war das am Anfang gar nicht so bewusst, dass wir tatsächlich recht bekannt sind.“* Bei manchen bestand der Wunsch die Kontakte zu den Nachbarinnen und der Dorfgemeinschaft auszubauen. So wünschte sich Nadandu, *„dass dieser Hof häufig frequentiert ist“* und dass der Austausch *„noch mehr werden (könnte). Da sind wir auch gerade daran am Arbeiten“*. Oder Maresa: *„Ja, das ist echt schade und da wäre eigentlich noch Bedarf, das noch besser auszubauen.“*

Die Raumpioniergemeinschaften machten Dinge bewusst anders oder probierten neues aus. Damit fielen sie in der Dorfgemeinschaft auf und eckten an. So erinnerte sich Maresa an eine Situation: *„Also ich glaub, die Leute [...] die denken sich ja auch, was machen die da? Das muss man natürlich auch erstmal aushalten, dass man, was weiß ich, wenn man da vorne so, wenn man einfach so Äste auf einen Haufen schmeißt und liegenlässt. Das ist genau gesehen schon ungewöhnlich. Und es irritiert natürlich auch.“* Ein ähnliches Erlebnis schilderte Charles, was passierte als sich im Dorf herumgesprachen hatte, dass die Gemeinschaft Yoga praktizierte: *„Und der Pfarrer hat wirklich, hier auf der Kanzel, gegen Yoga geredet.“* Auch Max berichtete, mit welchen Handlungen ihre Gemeinschaft Skepsis bei den Nachbarn erzeugte: *„Und dann haben wir so einen Bibelspruch bei uns an das Haus geschrieben. Und dann sind hier immer irgendwelche Leute rumgelaufen, wo die [Nachbarn] nicht gewusst haben, was sind das den für welche?“* Um in die Dorfgemeinschaft aufgenommen zu werden, spielt es auch eine Rolle ob man „ortsansässig“ oder „zugezogen“ ist. Als „zugezogener“ hat man es schwer in den Dorfstrukturen aufgenommen zu werden (Carmen). Renzo wies darauf hin, dass mit Absprachen und Erklärungen mehr Verständnis von außerhalb für die Gemeinschaft aufgebracht wird und Max ergänzte, Vertrauen zu schaffen benötige Zeit.

In der Summe machten die meisten Gemeinschaften die Erfahrung, dass sich anfängliches Misstrauen und Skepsis legten, wenn man sich kennen- und schätzen gelernt hat, wie nachfolgende Zitate widerspiegeln: *„Aber ja, die ersten Jahre waren [...] [die Nachbarn] schon anders, [...] so neugierig und reserviert“* (Carmen). *„Und die Skepsis, die anfangs [...] da war, uns gegenüber, hat sich mittlerweile ziemlich ins positive gewendet. Also ich wüsste überhaupt keinen in der letzten Zeit, der sich mal beschwert hat, über irgendwas was wir so veranstalten“* (Renzo). Margit erlebte ähnliches und erzählte: *„In der Gemeinde höre ich so Sachen, dass sie mich total bewundern, die sagen mir das auch. Sowas wie ‚die geben wir nicht mehr her‘.“*

3.3.2 Mit regionalen Raumpioniergemeinschaften

Die meisten Raumpioniergemeinschaften pflegten wenig bis keinen Austausch mit anderen Projekten in der Region. *„wir wissen zwar von ein paar Projekten, aber im direkten Kontakt stehen wir gerade nicht“* (Nadandu). *„Nein, wir haben keine Kontakte“* (Tina). *„Nein, ich kenne sonst nichts [in Bezug auf andere Gemeinschaften]“* (Margit). *„Sehr viel Kontakt pflegen wir nicht, muss ich sagen [...]. Ich habe jetzt witzigerweise leider so wenig Bedarf. Aber wahrscheinlich ist es schon sinnvoll“* (Anna).

Manche Gemeinschaften nutzten den Austausch und pflegten Kontakte zu anderen Gemeinschaftsprojekten:

- „[wir] pflegen [...] Kontakte oder interessieren uns einfach auch dafür [für andere Gemeinschaften] oder lesen viel [...] in Newslettern von [anderen Gemeinschaften]. Ja, da sind wir schon eher vernetzt“ (Maresa).
- „Aber sonst haben wir [...] ein bisschen Kontakte“ (Winfried).
- „Also es gibt Vernetzung [mit anderen Gemeinschaften]. Teilweise gibt es die auch ohne, dass wir viel dafür machen“ (Charles).
- „ich selber kenne [...] viele Konzepte, wo [...] Höfe [...] zu Tagungszentren [...] umgebaut wurden“ (Renzo).

Der unterschiedliche Bedarf an Vernetzung hing von der jeweiligen Situation ab. Raumpioniergemeinschaften in der Gründung und jüngere Projekte hatten mehr Vernetzungsbedarf als bereits etablierte Projekte. Die meisten Befragten waren sehr interessiert, welche Projekte neben ihrem Projekt in der Region existierten. Viele Befragte äußerten den Wunsch nach mehr Vernetzung und einem stärkeren Austausch mit anderen Gemeinschaftsprojekten in der Region: „[...] [Austausch] würde ich mir immer wünschen“ (Carmen).

3.4 Eignung und Verwendung der Althofstellen für die Projekte

„Zum einen die Größe, du brauchst [...] einfach den Platz dafür. Dann glaube ich liegt [...] [der Hof] auch an einem Ort, der ein bestimmtes Setting vorgibt. Es schreit gerade [...] danach, den [Hof] besonders zu nutzen. [...] Er ist leicht erhaben, oben hast du ein bisschen eine Aussicht in die Ferne. Und viel landwirtschaftliche Fläche, die genutzt werden kann. Das ist eben auch wichtig, weil das ist ein ganz wesentlicher Teil“
(Nadandu)

3.4.1 Eignung der Althofstelle aufgrund des Gebäudes und der zugehörigen Wirtschaftsflächen

Die alten Bauernhöfe besitzen besondere Eigenschaften, weshalb die Raumpionierinnen diese Gebäudeform für ihre Projekte geeignet fanden. „Leerstehende große Gebäude wären generell geeignet, mit möglichst viel Land dabei“ (Ursula). „Also es ist vieles vorstellbar, weil einfach die Grundvoraussetzungen an Gebäuden und Raum sind ja erst einmal da“ (Maresa). Große Gebäude und zugehörige Flächen in Alleinlage sind eine einzigartige Kombination, die weder aufgelassene Wohnhäuser noch Industriegebäude aufweisen und in dieser Verbindung nur bei Althofstellen zu finden sind. Die Projekte der Raumpioniere haben mit dem Wunsch nach Selbstverwirklichung zu tun und benötigen viel Platz. Eine Althofstelle bietet mehrere unterschiedliche Gebäude (Wohn- und Wirtschaftsgebäude), die eine große Anzahl an verschiedenen Räumlichkeiten beherbergen. „Also ich glaube [...] [der Grund warum die Hofstelle so gut geeignet ist,] liegt am Raum. Ich glaube es liegt einfach an dem Raumangebot, [...] ich glaube das liegt echt an dieser Möglichkeit von diesen vielgestaltigen Räumen“ (Maresa). Die Raumpionierinnen schätzten die Althofstellen, aufgrund ihrer Größe und der Raumaufteilung. „Also, weil das Haus an sich so riesig ist und irre viele Zimmer hat“ (Carmen). Damit stand den Raumpionieren ein umfassendes Platzangebot zur Verfügung. Auch Gerlinde erklärt, dass der Platz der entscheidende Faktor ist: „Das ist jetzt nicht das Traumhaus, was wir uns gebaut hätten. Aber wir haben es so umgebaut, dass wir sagen [können], wir haben das schönste daraus gemacht und fühlen uns wohl und wir sind an einem wunderschönen Ort. Und das denke ich, ist das wichtigste. Und wir haben Platz.“ Auch der bauliche Zustand des Hofes und sein Aussehen, flossen in

die Entscheidung für die Eignung der Hofstelle mit ein. *„Naja, weil er wunderschön renoviert ist und er total viel Platz bietet“* (Tina).

„Aber wenn man einmal dieses Lebensgefühl hier gehabt hat, oder weiß, wie das ist so viel Platz zu haben“ (Renzo) möchte man nicht mehr darauf verzichten. In noch ungenutzten Flächen und Räumen sahen die Raumpionierinnen großes Potential und Optionen für ihre zukünftigen Projekte. *„Die Höfe, die hätten einfach Platz“* (Anna); *„Und es ist einfach so viel Potential [...] da“*, ergänzte Sophia. Und Margit bestätigte, *„weil der [Hof] hat so viel Potential“*. Zum Beispiel *„den Heustadel¹⁴ könnte man noch mit Wohnungen bestücken. Also den könnte man noch ausbauen“* (Margit). Die Größe und der Platz führten dazu, dass die Raumpioniere sich ungestört und frei fühlten. *„Man kann hier schon alles machen, was man möchte“* (Tina). Was wiederum zur Erfüllung der individuellen Selbstverwirklichung beiträgt. Ursula nannte einen weiteren Vorteil von großen Gebäuden mit vielen verschiedenen Räumlichkeiten: *„Immer den passenden Wohnraum haben, je nach Lebenssituation; dass ich dann die Möglichkeit habe, ohne großen Aufwand, immer diese Gebäudegrößen oder -struktur, die ich gerade brauche [...] zu wechseln.“* Dieser Vorteil befördert das Ziel des gemeinschaftlichen Lebens, indem die Räumlichkeiten auf die aktuelle Lebenssituation angepasst werden können und so keinen Umzug an einen neuen Ort erfordern, lediglich im Rahmen der Hofstelle.

Manche empfanden ihren Wohnort als ein *„ein paradiesisches Fleckerl“* (Gerlinde) und schätzen die Lage der Hofstelle: *„So erhaben sitzt man hier über dem Dorf“* (Renzo). Andere wiederum spürten eine besondere energetische Ausstrahlung des Ortes. So bezeichnete Renzo die Hofstelle beispielsweise als *„Kraftort“*. Die energetische Ausstrahlung des Ortes war auch für die Standortwahl von Charles Projekt ein entscheidendes Kriterium:

„Das war der erste Ort, wo ich reinfuhr und dachte, energetisch stimmt der. Da war sofort ein ‚ja‘ da. Aber äußerlich überhaupt nicht. Da war ein zerfallener Bauernhof. Und die Botschaft war ‚ja‘ [...]. Also habe [...] [ich] den Besitzer gefragt: ‚darf ich dort einmal zwei Nächte [...] schlafen, [...] um den Platz zu spüren?“

Besonders wichtig war für viele Gemeinschaften neben den Gebäuden ausreichend Fläche und Platz rund um die Hofstelle zu haben, um Landwirtschaft betreiben zu können beziehungsweise die Möglichkeit dafür zu schaffen (Sophia, Tina). So war es für Anna ausschlaggebend auf einem alten Hof zu wohnen, um überhaupt Pferde halten zu können. *„Also das Grundstück geht bis dahinter zu dem Wall. [...] Wo die Bäume dahinten stehen. Das ist das ganze Grundstück. Da haben wir auch noch etwas vor damit. Wir expandieren eigentlich jedes Jahr mehr“* (Gerlinde). Die Hofstelle und die zugehörigen Flächen sind folglich Grundlage und Ausgangspunkt, um die Ziele der Raumpionierinnen zu erfüllen.

„Einmal ist es diese Lage vom Hof mit diesem herrlichen Blick. Und auch dieses egebundene in die Natur. Dann gehst du ein paar Meter und dann bist du schon im Wald. Und da oben, der [...] Berg, der hat eine unglaubliche Ausstrahlung. Also die ganzen Felsen, die da rumliegen. Also es ist ja, gleich dahinter ist das Keltendorf. Also das ist auch diese Keltenenergie, die hier mit vorrangig ist. Wenn du auf den [...] Berg raufgehst, also praktisch vom Hof weg hinauf in den Wald, dann bist du mittendrin. Dann bist du in der Erholung drinnen. Dann brauchst du nirgends hingehen, dann bist einfach schon mittendrin“ (Margit).

3.4.2 Eignung der Althofstelle aufgrund der natürlichen und sozialen Umgebung

Wie die **natürliche Umgebung** rund um die Hofstelle gestaltet war, spielte für die Raumpioniere eine große Rolle. Die meisten Raumpionierinnen suchten nach einem

¹⁴ Dialekt (österreichisch, süddeutsch, schweizerisch) für Scheune zum Aufbewahren von Heu.

naturnahen Ort, in Alleinlage mit einem freien Blick. *„Ja, also die Umgebung [...] es ist schon wichtig, dass man die mitnutzen kann [...] man kann rausgehen und es kommt so schnell keine Wand. Also man kann einfach gehen und laufen und das macht so ein Gefühl von Freiheit“* (Maresa). *„Außerdem mit dem Panoramablick steht man gerne auf dem Acker“* (Gerlinde). Für die Verwirklichung von manchen Plänen ist eine Alleinlage des Hofes unumgänglich: *„Dieses Konzept, [ein Mehrgenerationen-Wohnprojekt,] [...] kann sich nur in der Alleinlage verwirklichen“* (Margit). Und auch Charles betonte: *„Bestimmte Sachen können in der Stadt gar nicht funktionieren.“* Die Raumpioniere schätzten die Alleinlage ihrer Hofstellen: *„dieses Gefühl nur von grün umgeben zu sein“* (Renzo). Oder Maresa berichtete wie schön es ist, *„wenn man einfach über weite Wiesen schauen kann und kleine Spazierwege hat und in jede Richtung erstmal losgehen kann“*. Oder *„du bist auf dem Hof immer [...] in dieser Einbindung zur Natur“* (Margit). Sophia und Winfried hatten zum Zeitpunkt des Gesprächs eine Hofstelle in Aussicht, deren Umgebung: *„einfach schöne Ökosysteme [...]“* aufweist. *„Da ist zum Beispiel [...] ein Naturbadeteich [...], [der wird] von einer Quelle gespeist. Und da waren [...] Naturschützer, die diesen Platz angeschaut haben und meinten: [...] das ist [...] ganz einzigartig, was dort schon von der Natur gegeben ist“* (Sophia). Die besondere Lage der Hofstellen förderte das Ziel der Raumpionierinnen von einem Leben auf dem Land und in Naturnähe.

Die **soziale Umgebung** (neben der Gemeinschaft) spielte eine Rolle bei der Standortwahl für das Projekt. Dabei machten die Raumpioniere sowohl negative Erfahrungen: *„Unter den Bauern wirst du nicht herzlich aufgenommen, wenn du da vom Norden kommst“* (Carmen); als auch positiven Begegnungen: *„Wir haben es sehr gut erwischt in [Ort A]. Die [Nachbarn] sind sehr nett und aufgeschlossen. [...] Es könnte schon sein, dass man in einem Nest landet, wo man nicht so herzlich aufgenommen wird. Da haben wir wirklich echt Glück gehabt“* (Carmen). Oder: *„Das Dorf ist superoffen. Die haben uns mit offenen Händen empfangen. [...] Wenn das mit dem Dorf nicht so harmonisch gehen würde, dass die uns so unterstützen, hätten wir uns wahrscheinlich schon relativ früher wieder anderweitig orientiert“* (Tina). Andere bezeichneten die ganze Region als ein positives Umfeld: *„Aber im Chiemgau [...] hat einfach so geflutscht. Wir sind angekommen und [...] es war irgendwie das Gefühl, hier sind wir gewollt, hier sind wir richtig, hier sind Menschen von unserem Schlag“* (Winfried). Dazu ergänzte Sophia: *„Und ja die Region ist [...] ist ländlich aber trotzdem sehr offen [und] alternativ.“* Die positive Konnotation der Region war für Sophia unter anderem an einzelnen Projekten geknüpft: *„Also es gibt halt hier einfach schon so viele tolle Projekte“* (Sophia). Die positiven Begegnungen im sozialen Umfeld beeinflussten somit die Standortwahl der Projekte.

3.4.3 Aktivitäten der Gemeinschaft

Die Raumpionierinnen ermöglichten sich, in unkonventionellen Wohnformen, gemeinschaftlich zu leben. Neben Wohngemeinschaften in den Althofstellen, eigenen Wohneinheiten oder einer Mischung aus eigenen Zimmern und Gemeinschaftsräumen boten zwei Gemeinschaften Stellplätze für Jurten an, in der jeweils Mitglieder der Gemeinschaft ihren Wohnraum fanden. *„Seit 1,5 Jahren eben diese Jurte, die jetzt einfach zeitweise so hinterm Hof [...] aufgebaut ist“* (Maresa). Auch Charles berichtete, dass vier Jurten auf dem Gelände rund um den Seminarhotelhof stehen. Margit plante zukünftig Stellplätze für „Tiny-Houses“ bereitzustellen. Neben der Wohnfunktion verwendeten die Raumpioniergemeinschaften die Althofstellen für unterschiedliche Zwecke. Neben der Nutzung für Aktivitäten innerhalb der Gemeinschaft wurden die Althofstellen für

Erwerbszwecke und für Aktivitäten mit der Dorfgemeinschaft verwendet. Die meisten Althofstellen dienten nicht nur einem Zweck, sondern wurden vielfältig genutzt.

- *soziale Aktivitäten*

Die geräumigen Hofstellen wurden als Ort der Begegnung und als Treffpunkt, beispielsweise in Form von Kinoabenden (Renzo), Abhalten von Sitzungen (Gerlinde) und für Männer- und Frauenkreise (Sophia) genutzt, um die Geselligkeit zu leben. Zudem boten sich innerhalb der Althofstellen die passenden Räumlichkeiten, um Feste zu feiern. „Jeder kann auch hier feiern, wenn er will“ (Gerlinde). Oder: „[D]as war ganz ursprünglich ein Kälberstall, dann haben wir eine Sattelkammer daraus gemacht und da haben wir jetzt einen Gemeinschaftsraum, so ein Stüberl, schon gebaut. [...] Eine Küche haben wir reingebaut, [eine] Eckbank, wo man dann einfach miteinander zusammensitzen kann.“ Auch rund um die Hofstelle eignete sich der Platz, um sich zu treffen: „[D]ass man auch einen schönen Feuerplatz hat, wo [...] ein geselliges Leben stattfindet“ (Ursula). Maresa erklärte, wie sich die besondere Architektur einer Hofstelle positiv auf die zwischenmenschlichen Beziehungen auswirkte:

„[...] unter den ganzen Menschen, die hier wohnen oder arbeiten [...] die [...] kommen und dann werkeln, [sind] total viele Querverbindungen oder Freundschaften oder Beziehungen einfach entstanden [...] oder Austausch. Der eine verhilft dem anderen zur Wohnung und der andere dem nächsten zur Waschmaschine. So wie es gedacht ist, so passiert das dann auch tatsächlich [...]. Also jeder hat seinen eigenen kleinen Bereich und in der Mitte gibt es genug Raum für Begegnung. Das ist ganz simpel, einfach so ein Innenhof. Also man teilt sich einen gewissen Raum oder Fläche und kann dort Zutritt haben [...] und diese freiwillige Möglichkeit sich zu begegnen und diese zufälligen Begegnungen, die so stattfinden können, die [...] tun dem Ganzen insgesamt total gut.“

Auch Ursula stellt sich vor, dass ihr zukünftiges Wohnprojekt über ähnliche Begegnungszonen verfügt, wie sie es in einem Projekt in der Schweiz gesehen hatte: „Und wenn [...] [die Bewohner] rausgehen, dann treffen [...] [die Bewohner] sofort [...] auf netten Wegen zwischen den Häusern irgendwelche Leute. Und da waren auch Plätze, wo du dich triffst [...].“ Tina fasst die optimale Althofstelle für Raumpioniere aus ihrer Sicht zusammen: „Der Ort bietet eigentlich alles, um nur in der Gemeinschaft oder halt an dem Ort zu leben und man muss eigentlich auch nicht raus.“

- *landwirtschaftlichen Nutzung für den Eigenbedarf*

Alle Gemeinschaften (bis auf diejenigen, die sich gerade in der Gründung befanden) bauten Obst und Gemüse für den Eigenbedarf an. Dies zeigte ein ausgeprägtes Interesse an der Gartenarbeit. Wie beispielsweise Tina erzählte: „[W]ir haben einen Garten [...] einen großen Gemüsegarten“. Oder Renzo: „wir [...] haben angefangen [...] viele Sachen selber anzubauen“. Forstwirtschaft fand ich nur in einer Gemeinschaft: „wir machen jetzt auch Brennholz“ (Gerlinde), was einen Beitrag zur Energieautonomie der Gemeinschaft leistete. Beinahe alle befragten Gemeinschaften bewirtschafteten, unabhängig von ihrer sonstigen Ausrichtung, einen Gemeinschaftsgarten nach den Prinzipien der Permakultur. „Vorne ist ein kleiner Gemüsegarten, der nach Permakultur-Richtlinien gemacht wird“ (Anna). „Also letztes Jahr haben wir Permakultur gestartet“ (Charles), „Wo ich den Garten angelegt habe, habe ich alles schon in Richtung Permakultur gemacht“ (Margit), auch Maresa und Nadandu berichteten von Permakulturgärten auf ihrem Gelände. Die Gemeinschaften in der Gründungsphase strebten ebenso eine solche Form des Gartenbaus an: „Vielleicht [einen] Permakultur-Garten“ (Ursula). Auch Sophia wünschte sich für ihr zukünftiges Projekt einen „Permakultur-Garten“. Ein Hof wurde nach Demeter-

Richtlinien bewirtschaftet. „[B]ei uns [wird] die Landwirtschaft in Demeter-Qualität betrieben“ (Nadandu). Das Bestreben nach Permakulturrichtlinien und biologisch zu wirtschaften, ist möglicherweise ein Hinweis auf den Wunsch das Leben möglichst nachhaltig zu gestalten.

Zudem hielten beinahe alle Gemeinschaften Nutztiere (Nadandu, Gerlinde, Margit, Maresa, Carmen, Max, Anna, Renzo): „sieben Kühe [...], fünf Ziegen und Laufenten“ (Nadandu); „Hühner“ (Gerlinde, Margit, Maresa, Carmen); „Wir haben Kühe, wir haben einen Esel und Pferd und Ziegen und Schafe“ (Max); Auch Anna und Renzo hielten Schafe: „Wir haben auch vier Schafe“ (Anna); „Und [wir] haben jetzt Schafe gehabt, zwei Jahre lang, über den Sommer immer. Quasi zum Rasenmähen und haben das Fleisch dann von denen jetzt gehabt und die Felle zum Gerber gebracht und so“ (Renzo); Max & Carmen hatten mehrere Bienenvölker. Anna erklärte, dass für die Pferdehaltung „nur ein Hof in Frage“ kam, da dafür „gewisse Strukturen“ notwendig sind.

In manchen Gemeinschaften bestand Interesse, die bestehende landwirtschaftliche Tätigkeit zu erweitern. So ließen sich folgende Hinweise auf die zukünftige landwirtschaftliche Nutzung in den Gemeinschaften sammeln:

- „Momentan haben wir keine Felder mehr, aber gerade habe ich mir einen Termin geben lassen, im Landwirtschaftsamt. Ich möchte mich [...] beraten lassen, wie könnte der Weg zurück gehen in die Landwirtschaft“ (Maresa).
- „So verschiedene Projekte, so von Selbstversorgung mit Gartenbau, oder solidarische Landwirtschaft, so in die Richtung was zu bewegen“ (Ursula).
- „Tatsächlich haben wir auch schon mehrfach überlegt, was wir landwirtschaftlich so noch bisschen machen können [...]. Hühner kommen demnächst“ (Renzo).
- „Wir haben ja hinten noch einen Stall, wo zwei Kühe Platz hätten. Oder auch fünf Schafe Platz hätten“ (Gerlinde).
- „Wir wollen [...] Kartoffeln anbauen“ (Margit).

Diese Wünsche zeigten, dass die Gemeinschaften möglicherweise anstreben, sich zukünftig noch stärker selbst mit Nahrungsmittel versorgen zu wollen. Auch die Gemeinschaften in der Gründung strebten eine landwirtschaftliche Nutzung der Flächen an (Sophia). Diese Nutzungsform trug zum Ziel sich „selbstversorgermäßig“ (Tina) einzurichten bei.

- *Hobbies, Handwerk und Hauswirtschaft (nicht einkommensgenerierend)*

Neben hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wurden die Hofstellen für die Ausübung von Freizeitbeschäftigungen der Bewohner genutzt. „Man kann sämtliche Projekte [realisieren]“ (Renzo). So richtete sich beispielsweise Carmen eine Töpferstube ein: „Ich wollte das schon immer [...] lernen und dann haben wir halt eine Töpferstube eingerichtet. Und jetzt haben wir [...] eine Drehscheibe, einen Ofen.“ Drei Gemeinschaften teilten mit, dass sie über eine eigene Werkstatt verfügten (Tina, Gerlinde, Maresa). Eine „Werkstatt, weil wir müssen ja auch mal etwas reparieren“ (Gerlinde). Einen eigenen Skilift im Garten: „Wir haben es uns dann zur Aufgabe gemacht in unserem Garten [...] wieder einen Lift aufzubauen [...] [und] draußen vor dem Haus [...] im Winter den eigenen Snowboard-Park“ (Renzo). Und eine Downhillstrecke im angrenzenden Wald: „[Wir] haben da jetzt im Wald angefangen [...] einen Downhill-Trail für Räder zu schaufeln“ (Renzo) oder ein „Hot-Tub-Projekt“ (Renzo). Die geräumigen Hofstellen dienten als Lagerraum für unterschiedliches Sportequipment (beispielsweise Fahrräder, Skier, Snowboards, Jetski). „Wir haben noch einen Raum dazu gemietet für unser Sportequipment“ (Renzo). Sowie einen Raum für

Verkleidungsutensilien. *„Wir sind auch große Verkleidungsfans“* (Renzo). Die Hofstellen fanden vielseitige Verwendung für hauswirtschaftliche Tätigkeiten. Neben dem alltäglichen Haushalt hatte eine Gemeinschaft *„eine Backstube“* (Carmen) und zwei weitere planten *„auch noch so einen Brotbackofen [zu] bauen“* (Margit); *„vielleicht ein Backhaus“* (Ursula). *Das Obst- und Gemüse aus dem eigenen Garten wurde zu „Marmelade und Kompott“* (Margit) für den Eigenbedarf verarbeitet. Die Gemeinschaft von Gerlinde produzierte aus den selbst angebauten Kräutern Salben für den Eigenbedarf.

3.4.4 Nutzung zu Erwerbszwecken

„Da war ein zerfallener Bauernhof“ (Charles)

- *Care Farming*

Viele Gemeinschaften strebten eine Form der Landwirtschaft an, die soziale Dienstleistungen erbringt (nachfolgend: Care Farming) oder übten diese bereits aus. So berichtete Maresa: *„Also was momentan mein totaler Favorit ist, [...] ist die ‚soziale Landwirtschaft‘¹⁵.“* Folgende Aktivitäten in den Gemeinschaften konnten dem Bereich Care Farming zugeordnet werden:

- Eine Gemeinschaft entschloss sich, eine sozialtherapeutische Einrichtung aufzubauen. *„Im Großen und Ganzen geht es darum, dass hier am Hof eine sozialtherapeutische Einrichtung entstehen soll. Für Menschen mit und ohne Behinderung, die hier quasi gemeinschaftlich zusammenleben. [Und] der Inklusionsgedanke hier [...] Realität werden kann“* (Nadandu). In diesem Fall war die Idee, dass die zu betreuenden Personen in der Landwirtschaft mit tätig sind. Der aktuelle Stand zum Zeitpunkt des Gesprächs war, dass eine Person mit Betreuungsbedarf und ein Betreuer bereits am Hof wohnten.
- Eine weitere Gemeinschaft gründete einen Waldkindergarten. *„[Der] Waldkindergarten unten, den haben wir [...] vor 14 Jahren initiiert. [...] Es sind inzwischen 35 Kinder“* (Charles). Diese Form von Care Farming ist aufgrund des weitläufigen Geländes und dem Wald rund um die Hofstelle möglich.
- Max und Carmen berichteten: *„Wir haben Pflegekinder und diese psychiatrische Familienpflege.“* Die Pflegekinder und Personen mit psychiatrischem Unterstützungsbedarf erhielten in der Gemeinschaft *„Wohnraum und Familienanschluss“* (Max) und wurden in landwirtschaftliche Tätigkeiten miteingebunden. Warum sich für diese Formen des Care Farmings eine Althofstelle besonders eignete, zeigen die Erläuterungen von Carmen:
- *„Und kommt einer, der wollte einen Garten machen. Der wollte echt zehn, zwölf Stunden arbeiten, weil, der kam von der Drogen-Reha und hat das mit der Arbeit kompensiert. Und dann [...] hat der eine ganze Wiese umgegraben und da hat der einen riesen zusätzlichen Gemüsegarten gemacht. Das war auch möglich. Es ist halt alles möglich irgendwie, wenn man so einen Platz hat.“*

¹⁵ In Bayern wird die soziale Landwirtschaft folgendermaßen definiert: "Soziale Landwirtschaft [...] umfasst diejenigen Betriebe und Betriebsarten, die eine Wertschöpfung (auch im Sinne einer erbrachten Arbeitsleistung) im Bereich Landwirtschaft, in der bäuerlichen Hauswirtschaft, im Forst oder/und Gartenbau erzielen und diese mit einem sozialen Angebot verbinden." (BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND FORSTEN; s. a.: s. p.).

- „Viele [Personen mit psychiatrischem Unterstützungsbedarf] wollen [...] gerne Kochen, drinnen etwas machen, andere eher draußen mit den Tieren. Pferd und Esel oder Hühner versorgen oder Kälbchen tränken.“
- „Man kann sich aus dem Weg gehen, wenn einer mal einen Wutanfall hat oder wenn einer Ruhe mag, [...] es kann alles ausgelebt werden hier.“

- *Lebensmittelproduktion für den Verkauf*

Alle Althofstellen wurden in irgendeiner Form landwirtschaftlich genutzt. Wobei es keine Gemeinschaft gab, die einen Haupterwerbsbetrieb führte. „Es ist schon Nebenerwerbslandwirtschaft. Das ist es schon und das möchte ich auch gerne“ (Max). „Jetzt haben wir nur noch Grünland [...] und da Kühe drauf“ (Max) und „[wir] machen [...] ein paar Mal Silage im Jahr“ ergänzte Carmen. Die meisten Gemeinschaften widmeten sich dem Obst- und Gemüseanbau. Dabei lag das Spektrum der Professionalität und dem Umfang zwischen ersten Gartenversuchen mit einem „Hochbeet“ (Margit) bis hin zu dem Vergleich „wie in einer Profigärtnerei“ (Gerlinde).

Gerlinde produzierte in der Hofeigenen Küche für die Direktvermarktung unter anderem „Marmelade [...] Brotaufstrich [...] [und] Likör“. Das Gemüse aus dem hauseigenen Garten wurde in einer Gemeinschaft für die Seminargäste zubereitet: „Einen großen Teil essen wir sogar roh. Aber wir verarbeiten es natürlich. Aber einen Großteil roh. Und da kommen wunderschöne Sachen heraus“ (Charles). Auch Nadandu plante, die hauseigenen Produkte in Form eines Hof-Cafés zu vermarkten: „Dafür wollen wir [...] ein Hof-Café [...] machen, wo man mit dem was man erntet, irgendeinen Kuchen gebacken, irgendeinen Saft gepresst [hat].“

- *Weitere einkommensgenerierende Tätigkeiten*

Neben Care Farming und der Lebensmittelproduktion für den Verkauf fanden weitere einkommensgenerierende Tätigkeiten auf der Hofstelle statt. Ursula wünschte sich für ihr Projekt einen Ort, an dem „man miteinander lebt und arbeitet“. So hatten einige Raumpioniere aufgrund des großen Raumangebots ihre Büroräume auf der Hofstelle. „Also drüben sind Büros“ (Anna). Eine Anwaltskanzlei: „Also die eine von uns ist Anwältin. Die hat ihre Anwaltskanzlei auch in ihrer Wohnung drinnen“ (Anna); „XY hat immer freitags ein [Steuerberatungs]büro“ (Nadandu); „der M. ist Graphiker und arbeitet ebenfalls im Haus“ (Renzo); darüber hinaus beherbergte die Gemeinschaft von Renzo in der Althofstelle eine Firma für Produktentwicklung. Auch Praxisräume und Raum für Therapiezwecke fanden in den Althofstellen Platz. Margit plante auf der Althofstelle zukünftig wieder ihrer Tätigkeit als „Heilpraktikerin, „Lebenshilfe“ und „Coaching“ nachzugehen; Anna berichtete: „Und ich kann im vorderen Zimmer behandeln, also als Psychotherapeutin“; Gerlinde arbeitete im Bereich der „Naturmedizin“. Bei der Gemeinschaft von Anna lag der Schwerpunkt auf der Arbeit mit Menschen und Pferden. Auch Margit plante ihre Pferde, die auch auf dem Hof lebten, zukünftig für Therapiezwecke einzusetzen: „Das [Lebenshilfe und Coaching] möchte ich weitermachen mit Unterstützung der Tiere.“ Eine Gemeinschaft nutzte die renovierte Scheune für Pilateskurse (Tina).

Gerlindes Gemeinschaft öffnete zu Wochenenden einen Raum für die Direktvermarktung von Obst- und Gemüse, Marmeladen, Likör und der bietet zusätzlich zugekaufte Ware an, wie Heilsteine, Räucherwaren, Gartenfiguren, Zimmerbrunnen, Schmuck. „Jetzt zeige ich noch kurz den Verkaufsraum. Und [da] habe ich ein Lädchen drinnen. Mit Räucherwaren aus

aller Welt und Steinen aus aller Welt. Und da haben wir so Gartenfiguren, die wir verkaufen“. Eine der beiden Gemeinschaften in der Gründungsphase wünschte sich, dass die Althofstelle ein Ort wird, an dem *„man Unternehmen integriert“* und *„auch sehr viel unternehmerische Menschen daha[tt]“* (Ursula). Diese Vorstellung unterstützt wiederum den Wunsch, möglichst autonom leben zu wollen. Ein Verein brachte für Carmen und Max ein regelmäßiges Einkommen, wie Carmen berichtete: *„Zwei von den drei Zimmern miete[t] [...] [der Verein] quasi fest.“* Eine weitere Nutzungsform von Flächen waren die Vermietung von Lagerflächen. *„Ja und dann gibt es noch zwei Lager für den Maurer und einen, der mit Metall arbeitet [...] die haben ihre Lagerflächen hier“* (Maresa). *„Direkt hier mit dem Betrieb ist unsere Töpferin, die hat einfach hier ihre Werkstatt. Dann, zwei Männer haben ihr Teil- oder Nebengewerbe [Metallverarbeitung und Maurer] hier. Mein Mann hat eben auch sein Hauptgewerbe hier, die Schreinerei“* (Maresa).

- *Bildungsangebote gegen Entgelt*

„Umgebaut und gewachsen aus einem alten Bauernhof heraus [...] zu einem Seminarhotel“ (Jonathan Bewusst-Sein GmbH, 2014, s. p.)

Einige Althofstellen wurden für Bildungszwecke verwendet. Die häufigste Form der Nutzung in Form von Bildungsangeboten bestand in Form von Seminaren. Tina, Anna und Charles hatten einen Seminarbetrieb am Hof. Dabei gab es Gemeinschaften, die gelegentlich Seminare (Tina, Anna) anboten, bis hin zu welchen, die einen professionellen Seminarhotelbetrieb führten (Charles). Maresa konnte sich vorstellen, zukünftig möglicherweise einen *„Seminarbetrieb“* aufzubauen. Auch Sophia strebte zukünftig an, dass die Gemeinschaft einen Ort für Wissensvermittlung beherbergt. Während eine Gemeinschaft die Hofstelle dauerhaft als Seminarhotel umfunktionierte: *„Und jetzt haben wir vier Seminarräume“* (Charles) und die Möglichkeit Gäste in *„110 Betten“* unterzubringen; vermieteten Anna und Tina ihre Seminarräume nur zeitweise. Das Spektrum an thematischer Breite reichte von *„Yoga- und Gemeinschaftsseminare“* (Sophia), über die Idee für ein *„Permakulturbildungsgelände“* (Maresa), bis hin zu *„Erlebnispädagogikseminaren“* (Tina) und Seminare über *„Bewusstheit“* (Charles).

3.4.5 Nutzung mit der Dorfgemeinschaft

Die Nutzung der Hofstellen war nicht nur auf die Gemeinschaften beschränkt. Manche Gemeinschaften pfl egten ein *„offenes Haus“*. So berichtete Renzo:

„Also wir kriegen einfach schon wahnsinnig viel Besuch und es sind total viele Leute da. [...] Unsere Feste, die werden auch immer gut besucht. [...] es ist eigentlich ein ständiges Kommen und Gehen. Es sind immer Leute da. Und ich glaube die meisten fühlen sich sehr, sehr wohl.“

Oder eine Tangotanzgruppe auf dem Hof von Maresa in einem der renovierten Wirtschaftsgebäude. Die Hofstelle diente oftmals als Veranstaltungsort. Tina bestätigte: *„Wir haben hier auch immer ein Hoffest, ein Dorffest, also nur mit dem Dorf, das findet dann auch immer bei uns statt.“* Carmen: *„Und so zu den Festen laden wir die Nachbarn immer extra ein. Da gibt es auch immer einen Nachbarn-Tisch. Den tue ich sogar immer extra reservieren für die und schreibe "die Nachbarn" darauf (lacht). Damit die so ihr so eigenes haben. Da kommt immer ein Teil. Wer halt gerade so Zeit hat. Meistens die Frauen eher.“* Oder *„wir haben auch einen Hauskreis ab und zu alle zwei Wochen. Wo dann auch Leute von außerhalb kommen“* (Carmen).

4 Diskussion

4.1 Diskussion der Methode

Die Leitfadeninterviews erwiesen sich als erfolgreicher Ansatz, um herauszufinden, warum und wie Bayerns Althofstellen von Raumpioniergemeinschaften genutzt werden. Die Interviews förderten das Verständnis in Hinblick auf die Zusammensetzung der Raumpioniergemeinschaften, wie diese Althofstellen nutzen, warum sich die Althofstellen dafür besonders eignen und welche Ziele die Gemeinschaften verfolgen. Darüber hinaus konnten zusätzliche Erkenntnisse in Form von Beweggründen und Hemmnissen in Hinblick auf die Zielerreichung, gewonnen werden. Die Entscheidung, die Gespräche persönlich und vor Ort auf den Althofstellen zu führen, brachte detaillierte Informationen und Eindrücke aus erster Hand über das Leben der Raumpioniere. Diese praktischen Beispiele ermöglichten mir, ein besseres Verständnis für deren Lebensstil aufzubauen. Zudem fühlten sich die Interviewpartnerinnen in ihrem eigenen Umfeld wohl und konnten mir ihren Lebensort nicht nur beschreiben, sondern auch zeigen. Auf den Hofstellen war es mir möglich, gezielte Nachfragen zu den Bedingungen vor Ort, dem Gebäude und der Umgebung zu stellen.

Die Suche nach den ersten Interviewpartnern gestaltete sich anfangs schwierig und gelang schlussendlich durch persönliche Kontakte. Der eigenen Einschätzung nach fühlten sich viele Raumpionierinnen nicht wichtig genug und hatten Bedenken, dass sie nichts Besonderes machen würden. Viele verstanden anfangs nicht, warum sie interessante Gesprächspartner für das Forschungsvorhaben waren. Lange Vorlaufzeiten waren nötig, um einen Termin zu vereinbaren. Am Ende des Forschungszeitraums hatte ich mehr Angebote für Gespräche, als ich logistisch und zeitlich bewerkstelligen abarbeiten konnte. Ein weiteres Hindernis für die Suche nach Interviewpartnerinnen waren die eng gesteckten Kriterien für die Auswahl, welche viele Gemeinschaften ausschlossen. Aus diesem Grund erweiterte ich während der Suche nach Interviewpartnern die Kategorie „Zeitraum der Gründung“ um zehn Jahre (von dem Jahr 2000 auf das Jahr 1990). Auch nahm ich zwei Gemeinschaften dazu, die sich gerade in der Gründungsphase befanden, da Wonneberger (2018: 9) erklärt „[m]anche Projekte sind noch in der Planung, doch auch von diesen kann man lernen“. Allerdings kristallisierte sich bei den Interviews heraus, dass die Fragen im Leitfaden nicht optimal für diese Gemeinschaften in der Gründungsphase abgestimmt waren, da ich bei der Vorbereitung des Leitfadens diese Gruppe nicht berücksichtigte. Die Gemeinschaften in der Gründung verfügten über keine eigenen Hofstellen und konnten hierzu kaum Informationen beitragen. Dies ist ein möglicher Grund, warum das Antwortspektrum zum Bereich „Eignung der Hofgebäude“ nicht so umfangreich beantwortet wurde, wie erhofft.

Mehr als die Hälfte der angefragten Gemeinschaften zeigte auf meine Anfrage keine Reaktion oder sagte den Interviewtermin ab. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass sich viele Gemeinschaften auf dem Land zurückziehen und bewusst den Kontakt nach außen meiden. Unter den Gemeinschaften, die sich nicht zurückgemeldet haben, waren beispielsweise ein Ashram (eine religiöse Gemeinschaft mit dem Schwerpunkt auf Meditation) oder Ateliers in leeren Stallungen mit einer Wohngemeinschaft darüber. Demzufolge sind die Informationen in dieser Arbeit nicht für alle Typen von Gemeinschaften zutreffend. Viele Gemeinschaften kannten sich aufgrund der räumlichen Nähe oder hatten voneinander gehört. Für die Untersuchung stellte dies jedoch keine Einschränkung dar, da die jeweiligen Gemeinschaften sehr unterschiedliche Schwerpunkte hatten. Ich führte die Interviews jeweils mit denjenigen Personen, die für

die Gruppe sprechen wollten. Dies brachte zwar die Gewissheit, das Interview mit Gesprächsbereiten Personen zu führen, dafür blieben aber die Meinungen und das Wissen der übrigen Gemeinschaftsmitglieder unberücksichtigt.

4.2 Diskussion der Ergebnisse

Überblick der Gemeinschaften

Es gibt eine neue zurück-aufs-Land Bewegung, die von den Raumpionieren vorangetrieben wird. Die Gruppe der ländlichen Raumpionierinnen bleibt weiterhin ein offener Begriff, der nicht enger definiert werden kann. Allerdings gelang es, einen Eindruck über die Vielfältigkeit und Fülle an unterschiedlichen Projekten, Formen und Ideen zu gewinnen. Die ländlichen Raumpioniere leben einen alternativen Gesellschaftsentwurf abseits vom Mainstream. Dass die Suche nach alternativen Gesellschaftsentwürfen auf dem Land keine neue Erscheinung ist, betonen CALVÁRIO und OTERO (2015: 143): „Since the advent of capitalism, the ‘countryside’ has played a role of critique to rationalist abstraction, commodification of land and labor, modern state and politics, individual alienation, and the dissolution of social bonds”.

Während sich in Frankreich in der zurück-aufs-Land Bewegung in den 1960er und 1970er Jahren vorrangig Rentnerinnen und Künstler für einen neuen Lebensstil entschieden (CHEVALIER, 1981: 33), gehören den Befragten der heutigen zurück-aufs-Land Bewegung in Bayern Menschen aus den unterschiedlichsten Berufs- und Altersgruppen an. Gemeinsam ist, dass, damals wie heute, in Frankreich wie in Bayern, viele landwirtschaftliche Quereinsteigerinnen zu der Gruppe zählen (CHEVALIER, 1981: 33). Auch CALVÁRIO und OTERO (2015: 143) heben hervor: „Back-to-the-landers [...] are people with no agrarian background“. Unter den Befragten waren vorrangig Menschen mit einer Berufsausbildung (beispielsweise Heilerziehungspflegerin, Heilpraktiker, Hauswirtschafterin, Yogalehrer). Dies steht im Gegensatz zu WILLISCH (2013: 68), der viele Akademikerinnen unter den ländlichen Raumpionieren fand. Da sich die vorliegende Untersuchung ausschließlich auf Raumpionierinnen bezog, die Althofstellen wiederbelebten, kann ein möglicher Erklärungsansatz für den hohen Anteil an Menschen mit Praxisbezug sein, dass der angestrebte Lebensstil viele händische Tätigkeiten erfordert (wie Renovieren der Hofstelle, hauswirtschaftliche- oder landwirtschaftliche Tätigkeiten).

Die befragten Raumpioniergruppen bestehen überwiegend aus einer Zusammensetzung von ortsansässigen und zugezogenen Mitgliedern. Der Vorteil aus dieser Kombination besteht darin, dass die ortsansässigen Mitglieder über lokales Wissen und Netzwerke verfügen, während die zugezogenen Mitglieder innovative Impulse geben. Die Erkenntnis, dass Raumpioniere nicht zwingend von außen kommen müssen, stützen STEINFÜHRER und MOSER (2016: 273), die erklären, dass der Pionier-Begriff nicht mehr so eng gefasst wird und somit auch auf die Gruppe der innovativen Ortsansässigen¹⁶ ausgeweitet werden kann. Dagegen spricht die Definition von CALVÁRIO und OTERO, die ausschließlich Menschen, die von der Stadt auf das Land ziehen, zu der zurück-aufs-Land-Bewegung des 21. Jahrhunderts zählen. Ebenso argumentiert REINERS (1995: 10) besonders viele Städterinnen würden neue Herausforderungen auf dem Land suchen.

Die befragten Gemeinschaften bestehen aus Menschen unterschiedlicher Altersgruppen, die den Wunsch verfolgen, generationenübergreifend zusammen zu leben, füreinander zu

¹⁶ So „wird auch den Akteuren Rechnung getragen, deren Biographien mit diesen Räumen verbunden sind“ (STEINFÜHRER und MOSER, 2016: 273).

sorgen, sich mit Gleichgesinnten zu umgeben und gemeinsam etwas zu schaffen. Wobei die Gruppe 50+ in den Interviews am stärksten vertreten ist. Es handelt sich um eine Gruppe, die nochmals einen Neuanfang wagen will und den Mut hat, konkrete Schritte zu setzen. Eine mögliche Erklärung für das große Interesse an neuen Wohnformen der Bevölkerungsgruppe 50+ ist die Veränderung der demographischen Struktur auf dem Land: Die ältere Bevölkerungsgruppe auf dem Land nimmt zu (GRABSKI-KIERON, 2011: 831) und die junge Bevölkerungsgruppe wandert vom Land in die Stadt (GROß et al. 2011: 47). Folglich bleiben verhältnismäßig mehr ältere Menschen auf dem Land zurück, die für Wohnprojekte in Frage kommen und sich einen generationenübergreifenden Austausch wünschen.

Laut WONNEBERGER (2015: 123) sind die GbR¹⁷, die GmbH¹⁸ und die Genossenschaft¹⁹ die Rechtsformen, die sich am einfachsten umsetzen lassen und sich für gemeinschaftliche Wohnprojekte eignen. In Hinblick auf die Rechtsform der Gemeinschaft hatten sich etwa die Hälfte der Befragten auf eine Rechtsform festgelegt (GmbH, GbR, e. V., Genossenschaft); während die andere Hälfte noch auf der Suche war. Der eingetragene Verein betraf eine Gemeinschaft in der Gründungsphase und ist ein erster Schritt in die Regelung der Rechtsform. Hier stellt sich die Frage, ob die Empfehlungen von WONNEBERGER (2015: 123) sowohl für gemeinschaftliche Wohnprojekte als auch für gemeinschaftliche Wohnprojekte auf Höfen zutreffen oder ob sich hierfür eine Rechtsform besonders gut eignet.

Die ländlichen Raumpionierinnen nutzen die Althofstellen nicht nur, um die leeren Hofstellen und Flächen zu beleben und einen Wohnort zu finden, sondern sie verfolgen konkrete Ziele: (1) ein gemeinschaftliches Leben, (2) ein ländliches Leben, (3) ein autonomes Leben, (4) ein nachhaltiges Leben und (5) Selbstverwirklichung.

Ziel (1): Gemeinschaftliches Leben

Für das Zusammenleben in Gemeinschaft sind den befragten Raumpionieren folgende Aspekte besonders wichtig:

- eine hohe Qualität des Zusammenlebens
- das Zusammenleben mit Gleichgesinnten
- gegenseitige Unterstützung in unterschiedlichen Lebenslagen
- ein generationenübergreifendes Zusammenleben
- gemeinsames Arbeiten

Die zunehmende Individualisierung und der demographische Wandel sind Gründe, warum sich die befragten Raumpionierinnen für ein Leben in Gemeinschaft entscheiden. Generationenübergreifendes Wohnen ist umso stärker verbreitet, je ländlicher eine Region ist (SCHWEPPE, 2005: 9f). Aber auf dem Land zu leben, heißt nicht zwangsläufig in einer Dorfgemeinschaft integriert zu sein oder Kontakte zu den Nachbarn zu pflegen. Gerade abgelegene Hofstellen haben keine direkten umliegenden Nachbarinnen. Darum suchen die ländlichen Raumpioniere gezielt nach einem Leben in Gemeinschaft, um die sozialen Kontakte „sicherzustellen“. Menschen, die sich für ein Leben auf dem Land

¹⁷ „Bei der GbR sind die teilnehmender Personen Eigner ihrer Wohnung oder Gewerberäume und darüber hinaus nicht an das Vorhaben gebunden“ (WONNEBERGER, 2015: 123).

¹⁸ „Bei einer GmbH ist diese Eigner des Gebäudes und sie haftet mit beim Gesamten“ (WONNEBERGER, 2015: 123).

¹⁹ „Auch bei einer Genossenschaft ist diese Rechtsform der Gebäudeeigner und hält nur bestimmte Anteile. Sie ist also Mieter in einem Gebäude, bei dem sie Anteilseigner ist“ (WONNEBERGER, 2015: 123).

entscheiden, suchen laut WONNEBERGER (2018: 5) eine Gemeinschaft, da der Kontakt zu den Nachbarinnen selten ist und man trotz dem ländlichen Leben ein weitgehend anonymes Leben mit wenig Kontakten führen kann. „Längst ist empirisch nachgewiesen: In Gemeinschaft wird man älter und lebt gesünder“ (WONNEBERGER, 2015: 10).

Aufgrund mangelnden Vertrauens in das bestehende Alten- und Pflegesystem machen sich viele Interviewpartner Gedanken über das Altern auf dem Land. Diese Befürchtung ist berechtigt wie die Prognose von SCHWEPPE (2005: 11; 14) zeigt: „der relative Rückgang der 20-40jährigen Personen ab dem Jahre 2030 wird zu ungünstigen Pflegepotentialentwicklungen führen [...]. Lösungen für die Anforderungen der Lebensgestaltung und -bewältigung im Alter werden auf die Subjekte verlagert, die mit dieser Aufgabe relativ allein gelassen werden“. Einige Interviewpartnerinnen (Ursula, Margit, Anna) berichteten von ihren Plänen altersgerechte Wohnprojekte auf dem Land zu initiieren. Diese Beobachtung stützt WONNEBERGER (2018: 10), die in den dörflichen Strukturen einen Entstehungsort für innovative Wohn- und Pflegemodelle sieht. Wohnprojekte für Ältere werden oftmals in bestehenden Gebäuden umgesetzt und bestenfalls in Zusammenarbeit mit der jeweiligen Kommune oder von der Gemeinde realisiert (WONNEBERGER, 2018: 10). Das ist nicht immer der Fall, wie die Ergebnisse aus den Interviews zeigen. Manche Raumpionierinnen suchen zwar den Kontakt für eine Zusammenarbeit mit der Kommune oder anderen Trägern, aber unter den geplanten Projekten der befragten ländlichen Raumpioniere fand sich bisher keine erfolgreich umgesetzte Zusammenarbeit. Genannte Gründe für eine gescheiterte Zusammenarbeit aus Sicht der finanziellen Träger waren beispielsweise: ökonomische Ineffizienz der Projekte aufgrund der Größe und mangelnde Anbindung des Projektortes. Lediglich ein Projekt arbeitete bereits erfolgreich mit einem Verein zusammen.

Das gemeinschaftliche Leben birgt viel Konfliktpotential. Die befragten Raumpionierinnen berichteten von unterschiedlichen Herausforderungen im Rahmen eines gemeinschaftlichen Lebens. Unterschiedliche Lebensstile, Werte und Vorstellungen prallen aufeinander. Zudem müssen Aufgaben verteilt, Abmachungen eingehalten und materielle Dinge geregelt werden. Die Erkenntnis, dass gemeinschaftliches Leben nicht konfliktfrei verläuft, stützt WONNEBERGER (2015: 10): „Doch sollte man auch keine Illusionen nähren: Gemeinsam wohnen und leben ist nicht immer konfliktfrei [...] das Thema Nähe versus Distanz, Gemeinschaft versus Privatheit, Ich und Wir [muss] sehr genau abgewogen werden“.

Ziel (2): Ländliches Leben

Ein weiteres Ziel der befragten Raumpioniere ist, ein ländliches Leben zu führen. Diese Form des Lebens ist die Basis für die ländlichen Raumpionierprojekte. Auch HALFACREE (2006: 309) sieht „the attraction of the countryside for residence“ als eine Schlüsselkomponente für den Trend wieder aufs Land zu ziehen. Die befragten Raumpionierinnen versprechen sich durch das ländliche Leben, den Kontakt zur Natur wiederherzustellen und sich verorten zu können. Diesen Wunsch beschreibt auch MABEY (2005: 19): „We constantly refer back to the natural world to try and discover who we are.“ Auch die neue zurück-aufs-Land Bewegung hat sich ein Leben in Naturnähe zum Ziel gesetzt: „[t]heir motivations are linked to the search for a [...] close-to-nature way of life“ (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Die Natur dient für Anhänger der zurück-aufs-Land Bewegung als Zufluchtsort vor dem städtischen Leben und der industriellen Form der Erwerbsarbeit und deren erniedrigenden Bedingungen (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Laut REDEPENNING (2009: 51) stehen hinter dem Ziel, ein ländliches Leben zu führen, die zunehmenden Unsicherheiten (ökonomisch, sozial, politisch und moralisch) im Alltag und

die Mobilität von Gütern, Daten und Personen. Wer sich für ein Landleben entscheidet, verspricht sich dadurch laut REDEPENNING (2009: 51) mehr Stabilität, Festigkeit und Beständigkeit. Dies passt zu dem Wunsch der Interviewpartnerinnen, sich wieder stärker verorten zu wollen. Ein schwindender Naturbezug und die empfundene geringe Lebensqualität in der Stadt sind treibende Kräfte für die befragten Raumpioniere, die ein ländliches Leben anstreben. Eine bessere Lebensqualität zu generieren hatte auch die frühere zurück-aufs-Land Bewegung zum Ziel (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 144). Allerdings differiert die Einstellung zur modernen Technik unter den ländlichen Raumpionierinnen. Während einige den fehlenden Mobilfunkempfang vermissen, betreiben andere einen hohen Aufwand, um möglichst frei von elektronischer Strahlung zu leben.

Den passenden Ort zu finden, ist eine Herausforderung. Dies mag besonders am Bundesland Bayern liegen, da hier der Strukturwandel (im Vergleich zu den übrigen Bundesländern, beispielsweise in Brandenburg) noch nicht so stark fortgeschritten ist. Diese Erkenntnis steht im Kontrast zu dem Ergebnis von VON RAMIN (2007: 66), demnach es zukünftig eine sinkende Nachfrage nach Hofwohngebäuden geben wird. Die befragten Gemeinschaften in der Gründungsphase suchen teilweise mit hohem Aufwand nach Leerstand. Die Suche nach einer Althofstelle spricht gegen den ursprünglichen Raumpioniercharakter (Ungenützem das da ist, einen neuen Nutzen geben). Mit fortschreitendem Strukturwandel in der Landwirtschaft wird es in Zukunft vermutlich leichter werden, eine Althofstelle zu finden. Um den Lebensstil (auf einer Althofstelle zu leben) wählen zu können, ist es hilfreich, über einen hohen Umfang an zeitlichen Ressourcen zu verfügen, besonders in der Planungs- und Anfangsphase des Projektes. Aber auch später erfordern viele Tätigkeiten rund um die Hofstelle viel Zeit, berichteten die Interviewpartnerinnen (Gerlinde, Anna). Der Vorteil ist, dass man sich diese Aufgaben im besten Fall mit den anderen Gemeinschaftsmitgliedern teilt. Dass sich keine Gemeinschaft über einen mangelhaften Breitbandausbau beschwert hat, ist verwunderlich, da dieser einen „technischen Schlüsselfaktor“ (KRÄMER et al., 2016: 15) darstellt und auf dem Land weiterhin nur in schlecht ausgebaut ist.

Ziel (3): Autonomes Leben

Die ländlichen Raumpionierinnen aus den Interviews streben ein möglichst autonomes Leben in Hinblick auf Nahrungsmittel, Einkommen sowie Wasser und Energie an. Den Wunsch finanziell möglichst autonom zu leben, beobachten auch CALVÁRIO und OTERO (2015: 143): die Mitglieder der neuen zurück-aufs-Land Bewegung suchen nach Leben unabhängig von Lohnarbeit und dem Markt. Die befragten Gemeinschaften betreiben biologische Landwirtschaft. Dasselbe gilt für die neue zurück-aufs-Land Bewegung, die sich einer kleinstrukturierten, biologischen Landwirtschaft verschrieben hat (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). INHETVEEN (2005: 189) geht noch einen Schritt weiter und sieht in der biologischen Landwirtschaft eine Form von sozialer Bewegung, die sich dadurch auszeichnet, dass Menschen versuchen „kollektive Aktionen außerhalb der Sphäre etablierter Institutionen und staatlicher Macht“ zu realisieren. Dies trifft auch auf die ländlichen Raumpioniere zu. Insofern liegt hier die Frage nahe, ob auch die zurück-aufs-Land-Bewegung der Raumpionierinnen eine Form von sozialer Bewegung ist. Innerhalb der biologischen Landwirtschaft spielt die Permakultur in fast allen befragten Gemeinschaften eine große Rolle. Hier drängt sich die Frage auf, warum die Permakultur einen so großen Anklang in den ländlichen Raumpioniergemeinschaften findet. Dass dieses Konzept sich in fast allen Gemeinschaften durchgesetzt hat, mag daran liegen, dass Permakultur nicht nur Landwirtschaft an sich umfasst, sondern ein ganzheitlicher Ansatz für eine zukunftsfähige Lebensweise (HOLMGREN, 2015: 124; Margit). Die Permakultur

stützt nicht nur das Ziel von einem autonomen Leben, sondern auch von einem nachhaltigen Leben (nichts wird weggeworfen, alles wird wiederverwendet usw.).

Die Entwicklungen in der Agrar- und Ernährungswirtschaft werden von den Raumpionieren mit großer Skepsis betrachtet. Dieses Argument wird von CALVÁRIO und OTERO (2015: 143) gestützt: „[the back-to-the-landers] do this by following a critique of [...] modern farming practices and the globalization of the agri-food systems“. Die Entscheidung, selbst eigene Lebensmittel herzustellen, erklärt sich aufgrund der Unzufriedenheit mit der Agrar- und Ernährungswirtschaft. Hier lässt sich die Frage stellen, ob die Produktion eigener Lebensmittel etwas an der bestehenden Agrar- und Ernährungswirtschaft verändert. Die Produktionsmengen der Gemeinschaften sind momentan gering und die Produktion ist hauptsächlich für Eigenbedarf ausgerichtet. Laut CALVÁRIO und OTERO (2015: 144) haben solche Initiativen auf lange Sicht das Potential das vorherrschende Agrar- und Ernährungsmodell zu verändern. Um diese Hürde zu bewältigen, muss die Bewegung das Bewusstsein entwickeln, nicht nur ein unwichtiger Teil des Agrar- und Ernährungssystems zu sein (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 144). Mangelndes Fachwissen aus dem landwirtschaftlichen Bereich ist das Hauptproblem in Bezug auf die Lebensmittelautonomie. Grund hierfür ist die bereits erwähnte Zusammensetzung der Gemeinschaften; sie verfügen damals wie heute über wenig ausgebildete Landwirtinnen (vgl. CHEVALIER, 1981: 33; CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143).

Ziel (4): Nachhaltiges Leben

Das vierte Ziel der ländlichen Raumpioniere ist, einem möglichst nachhaltigen Lebensstil nachzugehen, indem sich viele an den Richtlinien der Permakultur orientieren. Dazu zählen Alternativen zum Konsum finden, Recycling und Upcycling, Teilen, Verzicht auf Pflanzenschutzmittel, Bodenschutz. Dahinter stehen Konsumkritik, Materialismus und Wissen um den Klimawandel. Die Ziele der Raumpionierinnen decken sich mit den Zielen der zurück-aufs-Land Bewegung: „Their motivations are linked to the search for an [...] ecological way of life. They do this by following a critique of materialist mainstream culture [...]“ (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Sie decken sich auch mit den Zielen von Ökogemeinschaften: „Eco-communities are specifically planned and set up for people to come and live together with the goal of living and working according to ecological principles by promoting a degree of sharing and pursuing well-being through more sustainable life-styles [...]“ (CATTANEO, 2015: 165). Zwar wurde es nicht konkret in den Interviews erwähnt, aber alte Bausubstanz zu recyceln, ist ein Beitrag, um Ressourcen und Energie zu schonen (REINERS, 1995: 19). Dies leistet wiederum einen Beitrag zum Ziel ein nachhaltiges Leben zu führen. Die Mitglieder der zurück-aufs-Land Bewegung erhoffen sich durch ihren Lebensstil einen Weg zu einem sozialen Wandel und einer ökologischen Nachhaltigkeit zu finden (CALVÁRIO und OTERO, 2015: 143). Deswegen sehen CALVÁRIO und OTERO in den Erfahrungen und Projekten der zurück-aufs-Land Bewegung Wege, die zu einer (postkapitalistischen) *Degrowth*-Gesellschaft führen können (2015: 144). Inwiefern die ländlichen Raumpioniere Bayerns dazu beitragen bleibt offen.

Ziel (5): Selbstverwirklichung

Die empfundene fehlende Entfaltungsmöglichkeit (vorrangig in den Städten) hindert manche Raumpionierinnen daran, sich selbst zu verwirklichen. Sie streben innerhalb der Gemeinschaft danach, ihre individuellen Projekte zu verwirklichen und die Hofstelle als Ort zum Arbeiten und Leben zu gestalten, um dort einer erfüllenden Tätigkeit nachzugehen. Geldsorgen und finanzielle Schwierigkeiten gehören zu den häufigsten Hemmnissen in Hinblick auf das Ziel der Selbstverwirklichung. Bei den Projekten

meldeten sich besonders viele finanziell schlechter gestellte Personen als Interessenten. Dies steht in Kontrast zu der Aussage von WILLISCH (2013: 68), der die ländlichen Raumpioniere als oftmals finanziell gutgestellte Personen beschreibt. Auch Wonneberger (2018: 10) wendet ein, dass Menschen, die Wohnprojekte im ländlichen Raum planen, in der Regel eigenes Vermögen beisteuern und eine finanzielle Transparenz unter den Mitgliedern herrscht. Bis auf eine Raumpioniergemeinschaft hat niemand erwähnt, Fördermittel für die Projekte einzuwerben. Maresa hatte sich für eine LEADER-Antragstellung *„Hilfe geholt. Wir haben jemand 800 Euro bezahlt, für jemand, der uns allein durch diesen Antrag hilft. Um das ganze entsprechend zu formulieren (...) Für uns war das nicht möglich.“* Dies ist ein möglicher Hinweis darauf, dass die Formulare für diese Zielgruppe zu kompliziert gestaltet sind beziehungsweise es keine geeigneten Förderungen für diese Form von Projekten gibt. Wonneberger (2018: 10) bestätigt diese Vermutung und sieht mit der Beantragung von Fördermitteln, wie LEADER, einen hohen bürokratischen Aufwand verbunden. Dass es kein Förderprogramm für die Erhaltung oder Umnutzung von denkmalgeschützten Höfen gibt, bedauert Wichmann (2007: 206). Da Ursula mit einem Teil ihrer Gemeinschaft nach München gefahren ist, um sich *„dort (...) bezüglich Genossenschaften und Rechtsformen und auch Crowdfunding“* zu informieren, könnte ein Hinweis darauf sein, dass auf dem Land die passenden Beratungsstellen für innovative Projekte dieser Art fehlen. Hier kommt laut Wonneberger (2018: 10), der Unterschied von Wohnprojekten von Stadt versus Land zu Tage. Während in den Städten Wohninitiativen oftmals von Expertinnen unterstützt werden, begegnen Verwaltung und Öffentlichkeit auf dem Land den Wohnprojekten mit Zweifel.

Nutzung der Althofstellen für unterschiedliche Zwecke

Die Wiederbelebung beziehungsweise Weiternutzung der Althofstellen geschieht ausschließlich aufgrund der Motivation von Raumpionieren. Sie bringen die Ideen und Vorstellungen für die Umnutzung mit. Dass die Menschen das entscheidende Entwicklungspotential und eine Gestaltungsressource für Gemeinden sein können, bescheinigten auch Krämer et al. (2016: 15). Neben dem Wohnen nutzen die befragten Raumpionierinnen die Althofstellen auf unterschiedliche Weise: für Aktivitäten innerhalb der Gemeinschaft, für Erwerbszwecke und mit der Dorfgemeinschaft. Dass die häufigste Umnutzungsform von ehemaligen agrarischen Ökonomiegebäuden die Wohnfunktion ist, bestätigt Wichmann (2007: 209). Besonders die von Drexel (2003: 6) erwähnte Kombination aus Wohnen und Arbeiten als Selbstständiger oder Freiberuflerin unter einem Dach, fand bei vielen Raumpionierinnen aus den Interviews großen Anklang. Flexiblere Arbeitsverhältnisse und die zunehmende Möglichkeit von zu Hause aus zu arbeiten, ermöglichen den befragten Raumpionieren diesem Lebensstil nachzugehen (Redepennig, 2009: 52). Ähnlich wie Wichmann (2007: 209) bei ihrer Suche nach Umnutzungsprojekten von Scheunen, fanden sich unter den besuchten Gemeinschaften folgende Nutzungsformen für Althofstellen: Pferdehaltung, Praxisräume, bäuerliche Selbstvermarktung, Büro, Café (geplant), Laden, Werkstatt, Kindergarten. Wichmann (2007: 209) fand darüber hinaus folgende Umnutzungen für ehemalige agrarische Wirtschaftsgebäude: Ateliers, Bankfiliale, Gästehaus, Kunstgalerie, Heuhotel, Museum, Weinverkostung, Bibliothek, Gemeinderäumlichkeiten und einen Speisesaal.

Eignung der Althofstellen

(1.) Anders als zunächst vermutet, finden die Raumpioniere die Althofstellen nicht primär aufgrund des Gebäudes gut geeignet, sondern angesichts der **Kombination aus Gebäude und Hofstelle** (oftmals in Alleinlage) und dem Platz, der sich ihnen damit bietet. Damit unterscheiden sich die ländlichen Raumpionierinnen auch deutlich von den städtischen

Raumpionieren. In Städten agieren die Raumpionierinnen primär in Gebäuden (beispielsweise Skatehalle) **oder** auf Brachflächen (beispielsweise Urban Gardening). Während die ländlichen Raumpioniere in dieser Arbeit immer eine Kombination aus Gebäude **und** Fläche nutzen. Dass das Raumangebot und die Aufteilung der Räume entscheidende Kriterien für die Wahl einer Althofstelle sind, bestätigten auch DREXEL (2003: 6) und REINERS (1995: 14). Keiner der Interviewpartnerinnen ging auf die Eignung aufgrund einer speziellen Hofform ein. Jedoch könnte es eine Rolle für die Eignung spielen, ob das Gebäude ein Mehrseithof, ein Paarhof oder ein Eindachhof ist. Kaum eine Interviewpartner sprach die Faszination am Bauwerk selbst an, was REINERS, (1995: 14) für entscheidend hält. Da viele Raumpionierinnen die Hofstelle selbst renovierten, kam der Wunsch die Architektur und Kulturgeschichte der Hofstelle zu erhalten zum Ausdruck. Dies bestätigt auch DREXEL (2014: 6). DREXEL (2014: 6) sieht in der Atmosphäre und der Ausstrahlung eines Gebäudes ein entscheidendes Kriterium sich für oder gegen eine Hofstelle zu entscheiden.

(2.) Die Raumpionierinnen finden die Althofstellen dann geeignet, wenn die natürliche Umgebung rund um die Hofstelle stimmig ist. Die ländlichen Raumpioniere in den Interviews schätzen die Landschaft in Ober- und Niederbayern. Dabei wurden bestimmte Landschaftselemente wie Berge, Hügel, Wald besonders hervorgehoben. Die umgebende Landschaft spielt eine Rolle für die Verwirklichung des Ziels Landleben sowie die Auswahl der Althofstelle. Dieses Ergebnis stützt DREXEL (2010: 6), indem er die landschaftlich reizvolle Lage ein als Entscheidungskriterium für eine Hofstelle beschreibt.

Beziehung der Gemeinschaft zur Dorfgemeinschaft und/oder anderen regionalen Gemeinschaften

Die meisten ländlichen Raumpioniergemeinschaften werden im Dorf nach anfänglicher Skepsis meistens gut aufgenommen und mit der Zeit wertgeschätzt. Hier lässt sich die Frage stellen, welche Auswirkung die Raumpioniergemeinschaften in den Kommunen und auf die Entwicklung der Region haben. Während die Gemeinschaften mit der Dorfgemeinschaft meist einen regen Kontakt und Austausch pflegen, haben die Gemeinschaften wenig bis keinen Kontakt zu anderen Gemeinschaftsprojekten in der Region. Das heißt, die ländlichen Raumpioniergemeinschaften sind regional kaum miteinander vernetzt. Dies lässt vermuten, dass die Gemeinschaften so sehr mit dem eigenen Projekt beschäftigt sind, dass sie keine Zeit oder keinen Bedarf haben, ein Netzwerk aufzubauen. Viele wünschten sich eine Vernetzung und einen Austausch mit anderen Gemeinschaften. Jedoch hatten diejenigen Gemeinschaften, die sich noch nicht so etabliert hatten, mehr Bedarf an Austausch. Zugleich sind die eigenen Projekte so zeitaufwendig, dass für die Vernetzung und den Austausch mit anderen kaum Zeit bleibt.

5 Schlussbetrachtung

„Die konservative Vorstellung des ländlichen Idylls in unseren Köpfen steht neben neuen und oft ungewöhnlichen Formen des Wohnens und Arbeitens auf dem Land“ (REDEPENNING, 2009: 54)

„Es hat schon angefangen. Aber es wird noch nicht wirklich publiziert, dass ein Umdenken schon lange da ist. Aber wie alles, das neu ist, (ist es) erst einmal so klein, wie ein Schneeball. Ja genau. Aber ich sehe da immer so ein Netz. Von allen Seiten spinnt sich dann was, wie so ein Netz und in der Mitte knüpft sich das so zusammen und plötzlich ist alles ganz anders. Und am Anfang ist alles ganz klein“ (Margit)

Zwar kann man nicht absehen, wie sich der ländliche Raum Bayerns in Zukunft entwickeln wird und ob sich dem Trend wieder aufs Land zu ziehen mehr Leute anschließen werden. Wenn sich der Trend jedoch fortsetzt und mehr Menschen an einem gemeinschaftlichen Leben auf dem Land Gefallen finden und parallel der agrarische Strukturwandel weiter fortschreitet, könnte in Bayern die Umnutzung für Althofstellen zunehmen.

Die Belegung der Althofstellen durch die Raumpioniere kann als soziale Bewegung bezeichnet werden (vgl. INHETVEEN, 2005: 89), die sich mit den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen kritisch auseinandersetzt und versucht durch ihr eigenes Handeln die Zukunft zu gestalten. HALFACREE (2007: 4f) spricht von einer entscheidenden Rolle der zurück-aufs-Land Bewegung in Hinblick auf Gestaltung des ländlichen Raums. Und WILLISCH (2013: 68f) sagt, Raumpionierinnen leisten mit ihrer feinfühligem Herangehensweise („*was braucht es?*“) einen bedeutenden Beitrag zur regionalen Entwicklung.

Das Erhalten der landwirtschaftlichen Gebäude ist auch ein wichtiger Teil zum Erhalt des bayerischen Landschaftsbildes. Der Süden von Bayern ist bekannt für seine kleinstrukturierte Landwirtschaft und Höfe mit Blumenschmuck und bunten Bauerngärten. Ein zunehmendes „Höfesterben“ ohne Gegensteuern würde das bayerische Landschaftsbild stark verändern. „Die zahlreichen leer fallenden Ökonomieteile neuen Funktionen zuzuführen, ist auf lange Sicht die einzige Möglichkeit unsere ländliche Bausubstanz als kulturlandschaftsprägendes Element zu erhalten (...). Das heißt die Alternative ist der Totalverlust des Denkmals und das sukzessive Verschwinden der traditionellen Dörfer“ (WICHMANN, 2007: 209f). Die bayerischen Traditionen und das Landschaftsbild werden touristisch stark vermarktet und sind aus dieser Sichtweise erhaltens- und förderungswert. Auch WICHMANN (2007: 208) betont die Wichtigkeit, die regionaltypische, historische Bebauung zu erhalten, da diese für die kulturelle Identifikation und den touristischen Nutzen unabdingbar sind. Darüber hinaus wird mit intakten Gebäuden und Projekten unter anderem die Attraktivität eines Ortes erhöht, was eine positive Identifikation mit dem Ort bewirkt (WONNEBERGER, 2018: 12).

Jedes Gebäude, das renoviert, anstatt neugebaut wird, reduziert die Flächenversiegelung. Dies gilt nicht nur für die Hofgebäude, sondern auch für andere Umnutzungsprojekte. Ein Patentrezept für die Umnutzung gibt es nicht. Jedoch ist weitere Forschung in diese Richtung sinnvoll in „Hinblick auf die zukünftige Bevölkerungsentwicklung und den fortschreitenden landwirtschaftlichen Strukturwandel“ (VON RAMIN, 2007: 66). Da die Gebäude oft sehr groß sind und über viele Räume verfügen, eignen sich die Althofstellen besonders für die Nutzung durch größere Gruppen. Dasselbe gilt auch für den anfallenden Arbeitsaufwand auf einer Hofstelle, der in einer Gruppe leichter bewältigt werden kann. Wie vielseitig die Projekte sein können (vom Seminarhotel bis hin zur Pferdetherapie), zeigt die vorliegende Arbeit. Darüber hinaus gibt es zahlreiche weitere Verwendungsmöglichkeiten.

Ist gemeinschaftliches Wohnen in Althofstellen ein Zukunftsmodell für den Erhalt von landwirtschaftlichen Gebäuden? Es ist zumindest eine Idee, um den Problemen der Vereinsamung, des Pflegesystems, der Raumnutzung und der Erhaltung des Landschaftsbildes zu begegnen. Die Raumpionierinnen mit ihren Ideen und ihrem Tatendrang sind dafür die „entscheidende[n] Impulsgeber [...] [um] eine zukunftsfähige Entwicklungsrichtung an[zu]steuern“ (HAVADI-NAGY, 2014: 275).

Aus der Arbeit lassen sich auch Handlungsempfehlungen ableiten, die Raumpioniere unterstützen könnten:

- Eine Vernetzung der Raumpionierinnen, beispielsweise in Form einer digitalen Plattform.
- Eine Übersicht über leerstehende Hofgebäude in Bayern. Mit Hofaufgabe stehen nicht alle Gebäude automatisch leer. Oftmals wohnen noch die Eigentümer in einem Teil der Gebäude (Wirtschaftsgebäude stehen beispielsweise schon leer). Allerdings ist unklar, wieviel Leerstand es wirklich gibt. Wenn leerstehende Gebäude erfasst werden, könnten sie den interessierten Gruppen leichter vermittelt werden²⁰. Bestenfalls findet so eine Übergabe und Umnutzung statt, bevor der Hof einsturzgefährdet ist und eine Sanierung wirtschaftlich nicht mehr rentabel ist.
- Eine Zusammenstellung von „best-practice“ Beispielen von erfolgreich umgesetzten Projekten inklusive „lessons learned“. Damit könnte man angehenden Raumpionierinnen, potentiellen finanziellen Trägern und Gemeinden Mut machen. Dies könnte auch Hofbesitzer überzeugen, ihre Hofstelle lieber an eine Gemeinschaft zu übergeben, die den Hof weaternutzen, als den Hof verfallen zu lassen.
- Da sich die Demographie auf dem Land hin zu einer zunehmenden alternden Bevölkerung entwickelt und dieses Problem viele Raumpioniere stark beschäftigt, wäre eine Möglichkeit weitere Ideen zu sammeln, wie Althofstellen für eine alternde Bevölkerung attraktiv und praktisch umgestaltet werden können und welche Beispiele es hier schon gibt. Auch SCHWEPPE (2005: 14f) sieht in dem Thema „Alter(n) auf dem Land“ ein „brisantes und interessantes Forschungsfeld (...) mit erheblichem Forschungsbedarf“. Aus diesem Grund lohnt es sich für Gemeinden, die mit dem demographischen Wandel zu kämpfen haben, neue Wohnformen zu unterstützen und zu fördern (HAVADI-NAGY, 2014: 275).

²⁰ Beispielsweise in Österreich Hofbörse Perspektive Landwirtschaft <https://www.perspektive-landwirtschaft.at/hofboerse/>

Literatur

- ALSING, I.; FLEISCHMANN, A.; GUTHY, K.; HECHLER, G.; ROßBAUER, G.; SCHMAUNZ, F.; RUHDEL, H.-J.; SCHLAGHECKEN, J. und SCHNEIDER-BÖTTCHER, I. (2002): *Lexikon Landwirtschaft*. 4. Aufl., Stuttgart: Eugen Ulmer.
- ALTROCK, U.; GÜNTER, S.; HUNING, S.; NUISSL, H. und PETERS, D. (Hrsg.) (2005): *Landliebe – Landleben. Planungsrundschau*, 12, 7 - 12.
- ARING, J. (2013): Inverse Frontiers. In: FABER, K. und OSWALT, P. (Hrsg.): *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Leipzig: Spector Books, 42 - 56.
- BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG, LANDWIRTSCHAFT UND FORSTEN (s. a.): Soziale Landwirtschaft in Bayern, abrufbar unter: [Weblink](#) [01.11.2018].
- BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR UMWELT UND VERBRAUCHERSCHUTZ (2016): *Flächenverbrauchs-Bericht 2017*, abrufbar unter: [Weblink](#) [11.05.2018].
- BUNDESANSTALT FÜR LANDWIRTSCHAFT UND ERNÄHRUNG (2018): *LandKULTUR: Förderung innovativer Projekte*, abrufbar unter: [Weblink](#) [07.08.2018].
- CALVÁRIO, R.; OTERO, I. (2015): Back-to-the-landers. In: D'ALISA, G.; DEMARIA, F. und KALLIS, G. (Hrsg.): *Degrowth. A vocabulary for a new era*. New York: Routledge, 143 - 145.
- CATTANEO, C. (2015): Eco-Communities. In: D'ALISA, G.; DEMARIA, F. und KALLIS, G. (Hrsg.): *Degrowth. A Vocabulary for a new era*. New York: Routledge, 165 - 168.
- CHEVALIER, M. (1981): Les phénomènes néo-ruraux. *Espace géographique*, 10(1), 33 - 47. <https://doi.org/10.3406/spgeo.1981.3603>
- CHRISTIAN, D. L. (2014): Sie sind wichtig. In: WÜRFEL, M. (Hrsg.). *Eurotopia. Leben in Gemeinschaft. Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern in Europa*. 2. Aufl., Beetzendorf: Würfel Verlag, 10 - 19.
- DAMM, T. und GRAHLMANN, G. (1996): *Altgebäude als Einkommensquelle. Umnutzung von Bauernhöfen, Baugenehmigung – gebaute Beispiele*. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag.
- DREXEL, T. (2014): *Alte Bauernhäuser neu erleben. Umbauen, sanieren, einrichten*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- DREXEL, T. (2010): *Faszination Bauernhaus. Renovieren, umbauen, erweitern*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- DREXEL, T. (2003): *Bauernhäuser renovieren, umbauen und erweitern. Von der Lust auf dem Land zu wohnen*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- FLICK, U. (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- GRABSKI-KIERON, U. (2011): Geographie und Planung ländlicher Räume in Mitteleuropa. In: GEBHARDT, H.; GLASER, R.; RADTKE, U. und REUBER, P. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 2. Aufl., Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 820 - 837.
- GROß, C.; RITZINGER, A. und MAGEL, H. (2011): Auf der Suche nach dem Dorf von Morgen. *The Planning Review*, 47(185), 44 - 55. <https://doi.org/10.1080/02513625.2011.10557132>

- HAAMANN, F. J. (2018): Kreativer Kuhstall. Guerilla Kochkurse, Ausstellungen und Jazz-Konzerte. In: *Süddeutsche Zeitung*, 27.06.2018, 44.
- HALFACREE, K. (2007): Back-to-the-land in the twenty-first century – Making connections with rurality. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 98(1), 3 - 8. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9663.2007.00371.x>
- HALFACREE, K. (2006): From dropping out to leading on? British counter-cultural back-to-the-land in a changing rurality. *Progress in Human Geography*, 30(3), 309 - 336. <https://doi.org/10.1191/0309132506ph609oa>
- HAVADI-NAGY, K. X. (2014): „Wir brauchen Gummistiefel und Supermannkostüm“. Raumpioniere im ländlichen Raum Rumäniens. In: BENEDEK, P. (Hrsg.): *Un capitol nou al Scolii Geografice Clujene. Eckart Wilfried Schreiber la 70 de ani de viata*. Cluj-Napoca: Presa Universitara Clujeana, 263 - 276.
- HOLLMER, K. (2018): Stinkt zum Himmel. Gestresste Großstädter wollen plötzlich alle mal runterkommen, Bäume umarmen oder Marmelade einkochen. Sie glauben, auf dem Land findet man sein Seelenheil. In: *Die Zeit*, 25, (14.06.2018), 53 - 54.
- HOLMGREN, D. (2015): Zwölf Design-Prinzipien für Permakultur. In: HELFRICH, S.; BOLLIER, D. und HEINRICH BÖLL STIFTUNG (Hrsg.): *Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns*. Bielefeld: transcript Verlag, 124 - 125.
- INHETVEEN, H. (2005): Ökologischer Landbau. In: BEETZ, S.; BRAUER, K. und NEU, C. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS - Verlag für Sozialwissenschaften, 184 - 193.
- JONATHAN BEWUSST-SEIN GMBH (2019): Herzlich Willkommen im Jonathan Seminarhotel! abrufbar unter: [Weblink](#) [15.12.2018].
- KLÜTER, H. (2014): Garten der Metropolen – ein neues Leitbild für die ländlichen Räume Nordostdeutschlands. In: DÜNKEL, F.; HERBST, M. und SCHLEGEL, T. (Hrsg.): *Think Rural! Dynamiken des Wandels in peripheren ländlichen Räumen und ihre Implikationen für die Daseinsvorsorge*. Wiesbaden: Springer VS - Verlag für Sozialwissenschaften, 281 - 294.
- KOCH, R. (2010): Der Demographische Wandel in Bayern. In: BREU, C. und AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG - LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN (Hrsg.): *Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels: Demographischer Wandel und Raumentwicklung in Bayern*. Hannover: Verlag der ARL, 22 - 44. Abrufbar unter: [Weblink](#) [27.02.2019].
- KORFF, C. und STADELBAUER, J. (2013): Ländliche Räume Baden-Württembergs unter Betonung des Agrarstrukturwandels. In: HEINL, T.; STADELBAUER, J. (Hrsg.): *Die Kulturlandschaft des ländlichen Raums in Baden-Württemberg. Entwicklung, Kontexte, Perspektiven*. Hannover: Verlag der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 17 - 43.
- KRÄMER, S.; KREUZ, D.; WENNG, S. und PREUß, A. (2016): Die Zukunft von kleinen Gemeinden. In: WÜSTENROT STIFTUNG (Hrsg.) *Land und Leute. Unsere Zukunft in kleinen Gemeinden*. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung, 7 - 23.
- KUCKARTZ, U. (2016): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 3. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- MABEY, R. (2005): *Nature Cure*. London: Vintage Books.

- MATTHIESEN, U. (2013): Raumpioniere und ihre Möglichkeitsräume. In: Faber, K.; Oswald, P. (Hrsg.) *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Edition Bauhaus 53, Leipzig: Spector Books, 153 - 159.
- MEIJERING, L.; HUIGEN, P. und VAN HOVEN, B. (2007): Intentional Communities in Rural Spaces. *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 98(1), 42 - 52. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9663.2007.00375.x>
- REDEPENNING, M. (2009): Die Komplexität des Landes – neue Bedeutungen des Ländlichen im Zuge der Counterurbanisierung. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 57(2), 46 - 56.
- REINERS, H. (1995): *Bauernhäuser umbauen. Renovieren, restaurieren, neu gestalten. Wohnen auf dem Lande*. München: Callwey.
- REST, F. (1992): Viele Bauern braucht das Dorf. Landwirtschaft und Dorferneuerung. In: DACHS, H. (Hrsg.): *Das gefährdete Dorf. Grundsätzliches zur Dorferneuerung. Erfahrungen am Beispiel Salzburg*. Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 108 - 119.
- RITCHIE, J. und LEWIS, J. (2003): *Qualitative Research Practice. A guide for Social Science Students and Researchers*. London: Sage publications.
- SCHWEPPE, C. (2005): Alter(n) auf dem Land. In: BEETZ, S.; BRAUER, K. und NEU, C. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS-Verlag für Sozialwissenschaften, 8 - 16.
- SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN (2007): *Urban Pioneers*. Berlin: jovis Verlag.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (s. a.): Landwirtschaftliche Betriebe. Betriebsgrößenstruktur landwirtschaftliche Betriebe nach Bundesländern, abrufbar unter: [Weblink](#) [11.05.2018].
- STEINFÜHRER, A. und MOSER, A. (2016): Vom Modernisierungsvehikel zur Überflüssigkeit? Soziale Infrastrukturen in ländlichen Räumen zwischen Leerfallen und Neuaneignung. *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 4, 265 - 285.
- TONG, A.; SAINSBURY, P. und CRAIG, J. (2007): Consolidated criteria for reporting qualitative research (COREQ): a 32-item checklist for interviews and focus groups. *International Journal for Quality in Health Care*, 19(6), 349 - 357. <https://doi.org/10.1093/intqhc/mzm042>
- VEIHELMANN, T. (2013): Wir brauchen Gummistiefel und ein Supermannkostüm. In: FABER, K. und OSWALT, P. (Hrsg.): *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Leipzig: Spector Books, 98 - 101.
- VON RAMIN, B. (2007): Ursachen und Ausmaß des Gebäudeleerstandes in den Altorten ländlicher Siedlungen. Untersucht am Beispiel von sechs Dörfern in den Regionen Aischgrund und Südlicher Steigerwald. In: *Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft*, 54, 37 - 70.
- WICHMANN, P. (2007) Höfesterben und baulicher Verfall unserer Dörfer – Scheunen-Umnutzung statt Abbruch. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 36(4), 204 - 210.

- WILLISCH, A. (2013): In Gesellschaft des Umbruchs. In: FABER, K. und OSWALT, P. (Hrsg.): *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Leipzig: Spector Books, 57 - 70.
- WONNEBERGER, E. (2018): *Neues Wohnen auf dem Land. Demographischer Wandel und gemeinschaftliche Wohnformen im ländlichen Raum*. Wiesbaden: Springer VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- WONNEBERGER, E. (2015): *Neue Wohnformen – Neue Lust am Gemeinsinn*. 2. Aufl., Wiesbaden: Springer VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- WÜRFEL, M. (Hrsg.) (2014): *Eurotopia. Leben in Gemeinschaft. Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern in Europa*. 2. Aufl., Beetzendorf: Würfel Verlag.

Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1: Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner	11
Tabelle 2: Ziele (Z) der Raumpionierinnen	14
Tabelle 3: Herausforderungen (H) der Raumpioniere	15
Tabelle 4: Eignung (E) der Althofstellen	16
Tabelle 5: Nutzungsformen (N) von Althofstellen.....	16
Tabelle 6: Vernetzung (V) mit der Umgebung	16
Tabelle 7: Übersicht über die Raumpioniergemeinschaften, aus denen die Interviewpartnerinnen stammten, geordnet nach Jahr der Gründung.....	17
Abbildung 1: Ableitung der Forschungsfrage.....	9
Abbildung 2: Überblick der Beweggründe, Ziele und Herausforderungen der Raumpioniergemeinschaften.....	19

Anhang I: Leitfaden

Leitfaden

- Begrüßung
- Einverständnis zur Aufzeichnung
- Pseudonym auswählen
- Kurze Einführung

Ich untersuche in meiner Masterarbeit den Strukturwandel in der Landwirtschaft und den Trend zurück-aufs-Land zu ziehen und in einer Gemeinschaft zu leben. Ich interessiere mich besonders für die Höfe, die durch den Strukturwandel leerfallen und durch eine Gemeinschaft wiederverwendet wird. Ich suche nach den Gründen, warum Menschen in Gemeinschaft leben, welche Ziele sie verfolgen, warum sie Bauernhöfe dafür besonders geeignet finden und wie sie die Höfe nutzen.

(1.) Können Sie kurz das Projekt beschreiben?

a) Seit wann sind Sie ein Mitglied der Gemeinschaft?

b) Aus wie vielen Personen besteht die Gemeinschaft? (wie viele davon sind Erwachsene?)

c) Besteht ihr Projekt aus Einheimischen oder Zugezogenen, oder handelt es sich um eine gemischte Gruppe?

(2.) Was will die Gemeinschaft mit dem Hofprojekt erreichen? Welche Ziele verfolgt sie?

- (3.) Die Gemeinschaft hat sich für ein Leben in einem renovierten Hof entschieden. Wie oder warum eignet sich ein Hof besonders gut zur Erreichung Ihrer Ziele?
- a) Wie nutzten Sie die Gebäude, außer zum Wohnen? Wie nutzen Sie das Land (Felder, Garten, etc.)?
 - b) Für welche Zwecke wird der Hof noch genutzt? (z. B. Kultur, Feste, Seminare, Büroräume)
 - c) Welche Rolle spielt die Natur/Umgebung/das Ländliche?
- (4.) Welche Kontakte pflegt die Gemeinschaft mit Akteuren im Dorf (bzw. der Region)?
- a) Wie bringt sich die Gemeinschaft ins Dorfleben ein? Was bietet sie an, wozu trägt sie bei?
 - b) Pflegen sie Kontakte zu anderen Gemeinschaftsprojekten in der Region?
- (Frage nach weiteren möglichen Interviewpartnerinnen)
 - Datenschutzerklärung unterschreiben lassen
 - Verabschiedung

Anhang II: Datenschutzerklärung

UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR WIEN

University of Natural Resources and Applied Life Sciences, Vienna
Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Institut für Agrar- und Forstökonomie



Datenschutzerklärung

Die Durchführung der Masterarbeit berücksichtigt selbstverständlich die Bestimmungen der Datenschutz-Grundverordnung EU 2016/679 (kurz DSGVO). Die DSGVO sieht unter anderem erweiterte Informationsverpflichtungen betreffend die Verarbeitung von personenbezogenen Daten vor. Ich darf Sie daher über die Vorgehensweise und den Umgang mit den Daten, die ich im Rahmen unseres Gesprächs sammle, informieren:

- Ihre Teilnahme an diesem Forschungsprojekt ist freiwillig. Ihnen kann aus der Nichtteilnahme oder der Nichtbeantwortung einzelner Fragen kein Nachteil entstehen.
- Auf Grund Ihres ausdrücklichen Einverständnisses, zeichne ich unser Gespräch auf, verschriftliche es und werte aus. Sie können Ihre Einverständniserklärung jederzeit widerrufen, dazu brauchen Sie mir nur ein E-Mail an folgende Adresse zu senden: katharina.schmitt@posteo.de.
- Ich zeichne unser Gespräch digital auf. Ich werde die Tonaufnahme verschriftlichen, wobei ich alle Personen-, Orts-, Straßennamen und sonstige identifizierenden Angaben anonymisieren werde. Weder die Tonaufzeichnung noch das verschriftlichte Gespräch werden veröffentlicht. Die Tonaufzeichnung wird nach Abschluss der Masterarbeit gelöscht.
- Kurze Ausschnitte aus dem anonymisierten verschriftlichten Gespräch werden für die Masterarbeit, sowie möglicherweise für Publikationen in Fachzeitschriften, verwendet.
- Ihre Kontaktdaten (Name, Telefonnummer, E-Mail-Adresse) bewahre ich für die Dauer der Datenanalyse, ausschließlich für den Fall, dass ich Rückfragen haben sollte. Ich verwahre Ihre Kontaktdaten vertraulich und sicher, nach den Regeln des Datenschutzes. Nach Abschluss der Masterarbeit lösche ich Ihre Kontaktdaten.
- Die von Ihnen unterschriebene Einverständniserklärung wird über den Abschluss meiner Masterarbeit hinweg aufbewahrt. Sie dient ausschließlich dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind. Die Einverständniserklärung kann nicht mehr mit dem verschriftlichten Gespräch in Verbindung gebracht werden.

Nach dem Abschluss meiner Masterarbeit (geplant für Dezember 2018), würde ich mich freuen, sie Ihnen als pdf-Datei zuzusenden. Die Datei wird auch auf der Website des Instituts zum Download angeboten werden: <https://www.wiso.boku.ac.at/afo/abschlussarbeiten/>

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Bereitschaft, an meiner Masterarbeit teilzunehmen.

.....
Ort, Datum

Katharina Schmitt

Anhang III: Einverständniserklärung

UNIVERSITÄT FÜR BODENKULTUR WIEN

University of Natural Resources and Applied Life Sciences, Vienna
Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Institut für Agrar- und Forstökonomie



Einverständniserklärung

Laut der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) vom 25. Mai 2018 erkläre Ich (Name) mich damit einverstanden, dass Frau Katharina Schmitt unser Gespräch, dass wir am geführt haben, digital aufnimmt.

Ich bin einverstanden, dass Frau Schmitt die Tonaufnahme verschriftlicht und im Rahmen ihrer Masterarbeit auswertet. Nach Abschluss ihrer Masterarbeit (geplant für Dezember 2018) muss sie die digitale Tonaufzeichnung löschen.

Ich stimme der Verwendung kleiner anonymisierter Ausschnitte des verschriftlichten Gesprächs und deren Publikationen im Rahmen der Masterarbeit zu. Frau Schmitt hat mir zugesichert, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person oder Dritte zulassen, anonymisiert werden.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass meine Kontaktdaten (Name, E-Mail, Telefonnummer) für den Fall der Klärung von Rückfragen für die Dauer der Masterarbeit nach den Regeln des Datenschutzes vertraulich und sicher verwahrt werden. Nach Vollendung des Projektes muss Frau Schmitt meine Kontaktdaten löschen.

Ich habe eine schriftliche Datenschutzerklärung erhalten und wurde darüber informiert, dass ich meine Einverständniserklärung jederzeit schriftlich bei Katharina Schmitt, (*katharina.schmitt@posteo.de*) widerrufen kann.

.....
Ort, Datum

.....
Unterschrift